

Ga. 66. I.

Allgemeine Geschichte
der
europäischen Staaten

ein durchaus
verständliches Lesebuch
zur nützlichen Unterhaltung.

Erster Heft.
Der Staat von Portugall.

Herausgegeben
von
M. K. E. Mangelsdorf,
der Beredsamkeit und Geschichte Professor
zu Königsberg.

Halle
verlegt von Johann Gottfried Heller.
1784.

5



Dem
Durchlauchtigsten Herzog
P e t e r
Herzog von Curland
und Semgallen
Herzog in Liefland
freyen Standesherrn der Herrschaften
Warrenberg und Groschütz

26. 26. 26.

Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigster Herr!

Das Jahrhundert des August's
nannte die Nachwelt das golde-
ne, weil dieser Fürst jenen Wissen-
schaften und Künsten Nahrung und
Gedeihen gab, welche das Gefühl des
Schönen schärfen, und den Genuß des
Lebens veredeln. Das achtzehnte
Jahrhundert wird Europa mit dem
Bey-

Benennen des Weisen bezeichnen.
Denn nie sah die Weisheit zu einer
Zeit so viele ihrer Lieblinge als Herr-
scher der Völker, die sich selbst den
Kranz unzweideutiger Unsterblichkeit
flochten, und dem Dichter Stillschwei-
gen geböthen! Nie floß von Thronen
und Fürstenthronen der Strom der
Aufklärung so rein, so ungehindert un-
ter das Volk! nie war die Pflege des
Geistes in dem heran wachsenden Ge-
schlechte so angelegentliches Geschäft
der Väter! Sie sind gesät, die
Saamen zur Menschen-Besserung; an
mehrern Orten grünt die Saat, und hier
und

und da fällt schon die schönste Erndte
in den Arm des Schnitters!

Auch in Mitau steht ein Tempel
der Weisheit, ganz Dein Werk,
Durchlauchtigster, Dein vortreffliches
Petrinum! Aus reiner Quelle schöpft
hier der Jüngling mannichfaltige Kennt-
nisse, und wird brauchbarer Mann für's
Waterland. Und daß er schöpfen, daß
er brauchbarer Mann für's Waterland
werden kann, wem dankt er es sonst,
als Dir? Auch ihm gewährt diese
Schrift vielleicht eine nützliche Unterhal-
tung! nur diese Hoffnung allein kann
die Kühnheit entschuldigen, mit welcher
ich

ich es wage, diese allgemeinen Gemähl-
de der Geschichte von Europa Ewr.
Hochfürstl. Durchlaucht zu Füßen
zu legen.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herr
Ewr. Hochfürstl. Durchlaucht

Königsberg
den 1sten Jenner 1784.

unterthäniger
M. Karl Ehregott Mangelsdorf
der Geschichte und Beredsamkeit
Professor.

Diesen Versuch und Anfang einer Reihe von Gemälden der europäischen Staaten-Geschichte und ihrer Verfassungen übergebe ich dem Publikum mit jener Schüchternheit, zu welcher es weit ältern, belesenern und geschicktern Schriftstellern, als ich bin, an Gründen nimmer fehlen kann. Nicht, daß mir der Nutzen solcher Schriften zweideutig wäre, bey welchen es nicht um Bereicherung der Wissenschaft zu thun ist, sondern darum, daß mehrere hier und da zerstreute, und schon zum Theil dieserwegen nicht für jedermann lesbare Nachrichten, gesammelt, in ein weder zu mangelhaftes noch zu überladenes Ganzes geordnet, und so in mehrern Umlauf gebracht werden. Oder daß die Menge solcher

cher Schriften in diesem Fache jeden neuen Versuch entbehrlich machte! Nein, diese Betrachtungen waren es nicht, welche mir Bedenklichkeiten verursachen konnten: wohl aber die Frage: ob meine Behandlungs - Art, die Auswahl, Stellung, und Verbindung der Begebenheiten, die in die Erzählung verwebten Notizen mancherlei Art, das Raisonnement, und der Ton der Erzählung, ob alles dieses einigen Beyfall des Publikums verdienen werde, oder nicht?

Meine Absicht war, studierenden Jünglingen von vierzehn, funfzehn Jahren; Hofmeistern und Schullehrern, welche sich auf der Universität um Geschichte nicht bekümmerten, und diese ihnen nun auf mancherlen Art nachtheilige Lücke in ihren Kenntnissen auszufüllen wünschen, ohne Zeit und Gelegenheit zu haben, aus der europäischen Geschichte ein eignes Studium zu machen; endlich der weit größern Zahl unstudierter Liebhaber der historischen Kenntnisse, ein ohne fremde Beyhülfe durchaus verständliches Lesebuch in die Hand zu geben, in welchem nicht alle
Er.

Eräugnisse registermäßig verzeichnet und
zugezählt, sondern die wichtigsten, oder
eigentlich — da wichtig ein sehr relativer
Begriff ist — die Jedermann interessiren-
den Vorfälle so dargestellt wären, wie sie
am leichtesten in ein Ganzes gefaßt und
übersehen werden können. Daher gehör-
ten statistische Notizen, und die Erklärung
mancher Grundbegriffe wesentlich in mei-
nen Plan. Auf einmal glaubte ich diese
nicht geben zu dürfen, um den Leser nicht
zu ermüden. Aber nach und nach müssen
sie in dieser Sammlung alle vorkommen,
nämlich an den Stellen, wo sie den Zu-
sammenhang der Begebenheiten am wenig-
sten unterbrechen, noch besser da, wo sie
die deutlichere Einsicht derselben befördern.
Umständlichkeit bey großen Begebenheiten
und bey den Vorfällen aus der neuesten
Zeit war nöthig; aber bey den ältern Zei-
ten würde sie zweckwidrig gewesen seyn.

Wenn der Beyfall des Publikums
mit diesem Versuche mich zur Fortsetzung
aufmuntert, so werde ich die Geschichte
jedes Staats in einem besondern Hefte
herausgeben. Auch die preussische und
Oester-

Österreichische wird den übrigen erhalten.
Diese Einrichtung ist vielleicht manchem
Käufer die liebste. Die Hefte werden
natürlich einer stärker seyn, als der an-
dere. Ich verspreche aber, der Kürze
mich sorgfältig zu befeßigen, und über-
haupt, meinem Plane getreu zu bleiben.
Der zweyte Heft, welcher die spanische
Geschichte enthält, erscheint im nächsten
Sommer, höchstens zur Michaelis-Mes-
se. Die Ausgabe der übrigen aber, wo-
zu die Materialien größtentheils da liegen,
hängt nicht von mir allein ab.

Europa ist unter allen bekannten Welttheilen seit langen Zeiten her der wichtigste. Nicht seiner Größe wegen; denn Asien ist vier- wo nicht fünfmal größer; Afrika viertelhalbmals; und Amerika wenigstens viermal. Nur Neu-Holland, eine Insel der noch wenig bekannten Südländer, ist etwann 20000 Quadratmeilen kleiner. *) Und das Russische Reich begreift noch einmal so viel Land, als ganz Europa. Auch nicht der volkreichste Welttheil ist Europa. Giebt man der ganzen Erde 1100 Millionen Bewohner: so nähre Europa etwas über den siebenten Theil dieser Zahl, oder gegen 150 Millionen. **)

Aber

*) Klügel berechnet ihre Größe zu 143000 geogr. Quadratmeilen. Und für Europa rechnet man 156 150 Quadratmeilen.

**) Der große Lehrer der Erdbeschreibung, Büsching, rechnet auf Europa 130 Millionen.

Dies

Aber in keinem Theile der uns unbekannten Welt trifft man, im Ganzen genommen, so viele Betrüblichkeit, gegenseitigen Verkehr und Sittlichkeit an; nirgends so hohe Aufklärung des Verstandes, so brennenden Eifer für die Wissenschaften, so warme Liebe der Künste, welche das Leben versüßen und das Gefühl verfeinern; nirgends jenen Durst nach Erkenntniß, der durch keinen Genuß gesättiget wird; jenes rastlose Bestreben, die Masse brauchbarer Kenntnisse zu vermehren; nirgends so zärtliche Sorge für die Bildung des werdenden Geschlechts; nirgends jene bewundernswürdige Ordnung in den einzelnen Staaten, welche alle Theile in ein Ganzes verbindet, dessen Harmonie nicht sogleich mit einem Blicke durchschaut wird; nirgends so große Freiheit im Denken, und Sicherheit für das Privat-Eigenthum. Die gesammte Macht aller Europäischen Reiche überwiegt die Macht eines jeden Welttheils, und nirgends ist die beste aller Religionen, die Christliche, die den großen Lehrsatz predigt, liebe deinen Nächsten als dich selbst!

so

Diese Zahl ist offenbar zu klein. Aber seit 1777 da er diese Summe angab, sind auch hier und da genauere Volkslisten bekannt gemacht worden.

so allgemein verbreitet. Dadurch hat es Europa verdient, der erste, der wichtigste von allen Welttheilen genannt zu werden. Europäer sind es, denen die Welt die Entdeckung von Amerika und den Südländern zu verdanken hat, und eine Menge von Erfindungen, wodurch der Mensch im Ganzen veredelt, und der Genuß des Lebens vervielfältiget worden ist. Sollte es nun nicht angenehm und der Mühe werth seyn, mit diesen Europäern, unsern Brüdern, näher bekannt zu werden?

Europa ist in eine Menge von Staaten zertheilt, die einer dem andern an Macht nicht gleich sind. Die Macht eines Staats beruht nicht allein auf der Größe seiner Ländereien. Der Boden ist nicht überall von gleicher Güte, noch von schiffbaren Flüssen und bequemen Landstrassen, welche das Verkehr der einzelnen Provinzen unter einander erleichtern, durchschnitten. Es können nicht überall auf einem Flecke so viele Menschen wohnen, und sich nähren, wie auf dem andern; *) und wo sie es könn-

A 2

ten,

*) Die Bevölkerung eines Landes muß man nicht allein nach der Größe schätzen, sondern auch nach

ten, sind sie nicht überall da. So rechnet man im Herzogthume Modena auf eine Quadratmeile 4000 Menschen, in Norwegen nur 100; im Europäischen Rußland 766; im Preussischen 1652; im Oesterreichischen 1806; in Frankreich 2400; in Spanien 1111; in Schweden 200; in Polen 597; in Island 21; in Portugall 1205, in Holland 3174; in Kuhrsachsen 3102. *) Aber auch nicht auf die Zahl der Einwohner allein kommt es an; sondern zugleich auf ihre Güte. Der Pole, der Spanier, der Portugise steht an regsamem Fleiße, Thätigkeit und Wirtschaftlichkeit weit unter dem Deutschen, Franzosen und Holländer. Der Faule erwirbt nicht so viel als der Fleißige; der schlechte Wirtschaftler bringt mehr durch als der gute Wirth, und seine Kinder werden nicht so gut erzogen, oder verwildern gar; und jemehr lies-

ders

nach der Fähigkeit, seine Einwohner zu ernähren. So können einzelne Provinzen in Schweden ihrer Unfruchtbarkeit nach, stark bevölkert seyn, obgleich die Volkszahl nicht groß ist.

*) Seine gute nur nicht vollständige Tabelle darzüber in Pfennig's Anleitung zur Erdbeschreibung 1783. Vey Portugall ist die Angabe von 1412 auf eine Quadratmeile offenbar zu groß.

derliche in einem Volke sind, desto mehr nimmt die Bevölkerung ab. Arbeitsame Menschen; erfinderische Menschen in Manufaktur und Fabriken; moralisch gute Menschen; wachsame Polizen für die Gesundheit und Lebens Sicherheit; weise Regierung, welche dem Bürger Gelegenheit verschafft, von seinem Fleiße Nutzen zu ziehen, und ihm seinen verdienten Bissen Brod nicht aus dem Munde nimmt. Einfalt in der Lebensart, und hundert dergleichen Dinge mehr sind die einzelnen Bäche, die zurlezt in einen Strom sich vereinigen, aus welchem die Macht der Staaten entsteht. So wie aber die Macht der Staaten jener Ursachen wegen verschieden ist: so bleibt sie auch eben deswegen immer veränderlich. Jetzt gehören zu den ersten Staaten von Europa, in Rücksicht ihrer Macht, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen, England und Spanien. Ehedem war Spanien einmal die allererste Macht von ganz Europa, und Portugall der allerreichste Staat.

Die meisten heutigen Reiche des westlichen Europa's waren ehedem Theile der großen Römischen Monarchie; deren Herrschaft sich zugleich über den schönsten Theil Asiens,

Asiens, und einen beträchtlichen Strich des
 fruchtbaren Afrika erstreckte. Die alten Rö-
 mer zeigten sich als Männer, denen Nie-
 mand die reinste Hochachtung versagen konn-
 te, weil sie Tugend übten, oft mit Selbst-
 verleugnung übten. Aber ihre Nachkommen
 arteten aus; ihr Glück verborg ihr Herz,
 und verhörrte ihren Verstand. Unermessliche
 Reichthümer, der Raub fremder, durch die
 Waffen bezwungener Länder, machte die
 Großen zu Schwelgern und Lustlingen. Von
 diesen ergoß sich der Strom des Verder-
 bens, die ausgelassenste Liederlichkeit, unter
 das Volk, welches so leicht den Beispielen
 seiner Großen nachahmt, ohne vorher zu un-
 tersuchen, ob sie der Nachahmung werth
 sind? Bald verschwand alle Sittlichkeit; ei-
 ner betrog den andern und fast alle den
 Staat. Die Bande der Verwandtschaft
 und der Vaterlandsliebe wurden zerrissen,
 und keine Religion war da, die an ihre
 Stelle hätte treten können. Denn die Ge-
 bothe der alten Religionen waren Verord-
 nungen des Criminalcodex; unvollkommene
 Pflichten und Besserung des Herzens lagen
 nicht in ihrem Bezirke. Durch Herrsch-
 und Raubsucht angefaßt und genährt wüthe-
 ten

ten nun Bürgerkriege; stromweise floß das Blut der Bürger in Italien und in den Provinzen; rohe Ausländer mußten die Ermordeten ersetzen; entkräftet durch harte und lange Kämpfe fiel endlich der Staat in die Hände eines Einzigen, dessen Nachfolger bald von der Armee allein abhängig waren. Ungeheuer, so abscheulich sie die Welt, Europa wenigstens sobald nicht wieder sehen wird, kauften den feilen Thron von Soldaten, welche ihre Dienste zu jeder Unthat gegen baare Bezahlung ausbothen. Bald that jeder Anführer einer Schaar Subordinationsloser Truppen, was er wollte; die Zerrüttung ward allgemein; zahllose Schwärme von halbwilden, aber kraftvollen Germanischen Völkerschaften stürzten von Norden und Osten her nach den Grenzen, durchbrachen den schwachen Damm, theilten sich in die Provinzen des abendländischen römischen Kaiserthums, und stifteten da eigene freie Staaten, wo die ächten Römer längst ausgestorben waren. Unter diesen Völkern, die alles vor sich darnieder warfen, und in dem äußersten Ende von Europa, gegen Abend hin, in Portugall, dem römischen Lusitanien,

nien, ihre Herrschaft gründeten, zeichnen sich vorzüglich aus die Gothen.

Dieses grose zahlreiche Volk ist aus Asien, woher ganz Europa seine Bevölkerung in uralten Zeiten erhalten hat, nach Europa übergegangen. Ein hundert Jahre vor dem Anfange der christlichen Jahrrechnung wohnten sie in den Gegenden um Gesorgien *), und vielleicht waren es des römischen Kaisers Trajan's Siege in den Morgenländern, welche sie zu Anfange des zweyten Jahrhunderts bewogen, sich bis nach Europa zurück zu ziehen. Dergleichen Wanderungen ganzer Völker in alten Zeiten sind begreiflich, wenn man weiß, daß sie, wie noch heutiges Tages manche Völkerschaften in Amerika, mehr von der Jagd und dem Raube, als vom Feldbaue, der Handlung und den Künsten lebten, mithin auch minder an ihre Wohnsitze geheftet waren. Unbekannt mit vielen Bequemlichkeiten des Lebens,

*) Gieüdschistan liegt an und auf den Bergen des Caucasus, und führte in der alten Zeit den Namen Iberien und Colchis. Zwey Fürsten des Landes, das bald türkischer, bald persischer Hoheit unterworfen war, haben eben igt Russische Oberherrschaft anerkannt.

bens, welche für uns durch lange Gewohnheit nothwendige Bedürfnisse geworden sind, und woben wir uns auch im Ganzen wohl befinden, ließen sich solche Menschen durch eine Ueberschwemmung durch Mangel an Nahrung, durch die Furcht vor einem anrückenden Feind, durch innere Uneinigkeit, zu weissen wohl auch durch einen bloßen Einfall ihrer Anführer, und durch die ihnen eigene Liebe zur Veränderung, aus ihrem Lande heraus jagen. Und war erst ein solches Volk in Bewegung gesetzt, so trieb eine Kugel die andere fort, so riß es auf seinem Zuge tausende von gleich wilden Völkerschaften mit sich fort, bis es zu zahllosen Haufen anwuchs, deren erstem Anfälle nichts widerstehen konnte. Den Weg, welchen unsre Gothen bey ihrer Wanderung nahmen, kennen wir izt nicht genau genug. Aber das wissen wir, daß sie sich bald von dem schwarzen Meere bis an die Ufer der Donau ausbreiteten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts im römischen Dacien *) saßen, schon damals furchtbare Feinde

*) Der Name Dacien war ehemals von sehr weitem Umfange. Er begriff unter sich Siebenbürgen

de der Römischen Staaten. Bey ihren fortgesetzten Zügen finden wir sie getheilt in Ost- und Westgothen. Diese, indes ihre Brüder in der Bulgarey und Serbien *) sitzen blieben, griffen endlich Italien an, erstürmten Rom im Jahre 409, und erzwungen vom Kaiser Honorius ein Stück Land in Gallien, wo Toulouse die Hauptstadt ihres neuen Reichs ward. Von hier zogen sie aber bald über die Pyrenäen **), fingen 519 die Eroberung von Spanien an, und seit 582 herrschten sie auch in Portugall.

Portugall ist ein von der Natur so gut versorgtes Land, daß es leicht ein kriegsrisches Volk zur Eroberung reizen konnte. Die Luft ist gemäßigter, als in dem angrenzenden Spanien, welches mehr als viermal grösser ist, und mit jenem die Pyrenäische Halbinsel ausmacht. †) Der Boden, obgleich

hürzen, die Moldau, Wallachei, Bessarabien, und das Temeswarer Banat, welches ist zum Königreich Ungarn geschlagen ist.

*) Beide Länder gehören ist zur Europäischen Türkei.

**) Sie machen die Gränzcheidung von Spanien und Frankreich.

†) Bestimmt läßt sich die Grösse von Portugall nicht angeben. Die Angaben der Erdbeschreiber sind

gleich durch viele Gebürge durchschnitten, bes-
 lohnt die Arbeit des Landmanns reichlich, und
 an edeln Früchten, als Citronen, Sina Aep-
 feln, Feigen, Mandeln &c. an Wein, Ros-
 nen, Oliven, Maulbeerbäumen, ist großer
 Ueberfluß. An den Küsten, welche für den
 Handel die schönsten Hafen zu Lissabon, Se-
 tual oder St. Hubes, Oporto &c. haben,
 wird Seesalz in größerer Menge theils durch
 Sogne, Wind, und Luft krystallisirt, theils
 gesotten, als man im Lande verbrauchen kann;
 und die Berggegenden biethen die schönsten
 Tristen dar für die Viehzucht. Mehr als
 hundert kleine und große Flüsse durchströmen das
 Land. Der Tejo, der Duro und die Gu-
 adiana, welche in Spanien entspringen, sind
 die größten, und theilen das Land in drey Thei-
 le, welche in sechs Landschaften zerfallen.

Da Portugall gegen Norden und Osten
 an die spanischen Provinzen Galizien, Leon,
 Estremadura und Andalusien grenzt, so
 mußte den Gothen der Uebergang aus Spa-
 nien sehr leicht seyn. Barbaren waren sie jetzt
 nicht mehr. Die christliche Religion, und
 man-

sind zu sehr verschieden. Die kleinste ist 1600
 die größte 2990 teutsche Quadratmeilen.

mancherlei Kenntnisse, welche vormalz Griechen und Römer hierher gebracht hatten, verschwanden nicht sogleich mit der römischen Herrschaft. Aber da die Wissenschaften bald ein Monopol der Geistlichen wurden, welche gewöhnlich nur Theologie trieben; die Weltlichen dagegen immer die Waffen in der Hand behielten, und beyde um die Aufklärung des Volkes sich wenig bekümmerten: so konnte es nicht fehlen, der Charakter der Gothen mußte vieles von seiner alten Rohigkeit und Wildheit behalten. Die Geistlichen trieben Handel und Wucher *), unterhielten das Volk in den Kirchen mit frommen Nummereien **), stritten für die Offenbarung des Johannes, als ein von Gott eingegebenes Buch, das doch von Gott nicht eingegeben seyn kann, weil es kein Mensch versteht †), zauberten mit unter ein wenig ††), und verlangten von einem braven Christen gewöhnlich nur das Herbetten des Vaterunsers und des Glaubens. Väter mordeten ihre Kinder, wenn es an Nahrung fehlte

*) Kirchenversammlung zu Tarragona, vom Jahr 516.

**) Dritte Toledanische Kirchenversammlung J. 589.

†) Vierte Toledanische Kirchenversammlung 633.

††) Ebendasselbst.

te *), und Bischöfe rissen zurlezt die oberste Gewalt im Staate an sich, und das Erkenntniß über die Klugheit der Könige, ob sie regierungsfähig wären oder nicht **). Die Königsgewalt fiel so tief, daß die Kirche durch den Bann die königliche Familie gegen Mißhandlung schützen mußte †), und da die Krone nicht so erblich war, daß sie auf den nächsten Verwandten hätte fallen müssen, so trieben Parttheigeist und Herrschsucht freies Spiel. So im Innern zerrüttet fiel das Reich im Jahre 711 in die Hände eines unchristlichen Volkes, der Saracenen ††).

Diese Ungläubigen — so nannte man lange Zeit alle, welche sich nicht zur christlichen Religion, als der einzig wahren, bekannten — kamen ursprünglich aus Arabien. Sie stifteten ein überaus großes Reich; sie herrschten in den schönsten Theilen Asiens von Indien und Persien bis Syrien und Palästina, in Afrika und in einem Theile von Europa. Und als ihr ungeheurer Staat durch Tataren und Türken

*) Dritte Toledanische Kirchenversammlung.

**) Fünfte Toledanische Kirchenversammlung 636.

†) Sechzehnte Kirchenversammlung von Toledo, 693.

††) Saracenen heißen Leute die gegen Morgen wohnen.

fen zertrümmert ward, blieb die von ihnen ver-
 breitete Religion des Mohammed die herrschen-
 de in Asien und Afrika. Mohammed, Wü-
 hāmmid, Muhammet ein gebohrner Araber
 aus dem Staume der Koraischiten, dem äl-
 testen und berühmtesten in Arabien, anfangs
 ein Schwärmer, der göttliche Offenbarungen
 zu haben wähnte, dann ein Betrüger und Fürst,
 nahm den Stoff seiner neuen Lehre aus der jü-
 dischen und christlichen, versetzte sie mit Ein-
 fällen einer flieherhaften Phantasie, und begün-
 stigte, um Anhänger zu reizen, die sinnlichen
 Vergnügungen in diesem und jenem Leben.
 Seine Lehre ist aus dem Koran erkennbar, wel-
 ches das heiligste Buch, die Bibel seiner An-
 hänger ist, und bey einigen moralisch guten Ge-
 boten, die seltsamsten Widersprüche enthält,
 nebst den abgeschmacktesten Fabeln. Moham-
 med sagte, die heiligen Bücher der Juden und
 Christen wären verfälscht worden, und Gott
 habe ihm, als seinem Propheten, die wahre
 Lehre durch den Engel Gabriel in die Feder
 sagen lassen. Als Glaubensartikel lehrte er die
 Einheit Gottes; eine Strafe und Belohnung
 nach dem Tode des Körpers, die Verdienstlich-
 keit des Almosengebens, und der Barmherzig-
 keit auch gegen das Vieh; die Nothwendigkeit
 des

des an jedem Tage fünfmal zu wiederholenden Gebethes, der Reinigung oder des Wachsens, der Fasten, und der Wallfarth nach Mekka. *) Die Beschneidung ist nicht gebothen im Koran; ward aber, weil Mohammed soll beschnitten gewesen seyn, als das Unterscheidungszeichen seiner Anhänger angesehen. Den Genuß des Weins verbot er nicht, obwohl die Befenner seiner Lehre sich desselben öffentlich enthalten; aber Schweinefleisch zu essen, untersagte er. Genuß dieses Fleisches ist in den heißen Ländern nachtheilig für die Gesundheit, veranlaßt und befördert viele Krankheiten der Haut. Er verstattete seinen Anhängern, vier Weiber zu ehelichen, und versprach ihnen auch im künftigen Leben sinnliche Wollust als Belohnung der Rechtgläubigkeit. Die Ausbreitung der neuen Lehre durch Feuer und Schwert wird bald gebothen; bald den Juden und Christen die Uebung ihrer Religion verstattet, so bald sie nur Tribut bezahlen. Nach diesem Widerspruche, der gleich im Koran noch sehr viele vorkommen, glaubten seine Jünger wenigstens, sie wären der guten Sache ihres Glaubens wegen zur Besiegung aller Völker verpflichtet. Moham-

med

*) S. Lüdcke Beschreibung des türkischen Reichs.

med scheint anfangs sein Absehen gegen die gro-
 ße Abgötterei gerichtet zu haben; fand aber heftigen
 Widerstand in seiner Vaterstadt Mekka,
 wo man ihn als einen Menschen betrachtete,
 der, weil er alle Religionen vermischte, im Grunde
 gar keine Religion habe. Er flüchtete nach
 Medina im J. 622, von welcher Flucht *)
 die Bekenner seiner Lehre noch jetzt ihre Jahre
 berechnen. Die Araber waren in viele Stämme
 getheilt, die oft einer den andern befehdeten.
 Auch lebten viele Juden und Christen von man-
 cherley Sekten im Lande. In Medina fand
 Mohammed Freunde, welche für die neue Leh-
 re die Waffen ergriffen, die andern Stämme
 bekriegten, und ihren Propheten zum Herrn
 von Arabien machten. Mohammed unterließ
 nicht dieses Glück als einen Beweis der Gött-
 lichkeit seiner Sendung, und den Krieg für die
 neue Lehre als das verdienstlichste Werk für das
 Heil der Seele auszugeben, und gab so durch
 ReligionsSchwärmerei dem kriegerischen Geiste
 seiner erhitzten Araber eine Wildheit und Stär-
 ke, der nichts widerstehen konnte. Seine
 Nachfolger auf Kanzel und Thron — er starb
 632 — nannten sich Khalifah; eroberten
 Land

*) Hegira, oder Hedschrah.

Land auf Land in Asien und Afrika, und von hier aus zu Spanien und Portugall. Das gothische Reich war damals im Innern zerrüttet. Rodrigo hatte sich so eben die Krone durch einen bürgerlichen Krieg errungen, und die von ihm besiegte Gegenparthei rufte nun die Saracenen aus Afrika zur Hülfe. Der eilfte November war der unglückliche Tag, wo eine Schlacht in Andalusien die gothische Herrschaft zertrümmerte. Der König bleibt oder verliert sich; der Strom der Sieger überschwemmt das platte Land; Verrath und Schreck liefern die festen Plätze den Siegern in die Hände, und wer frey seyn will, flüchtet nach Frankreich, oder nach der mitternächtigen Seite Spaniens, nach den Gebürgen in Asturien, Burgos und Biscaya. Hier lassen ihnen die Sieger einige Ruhe, weil sie die kleine Zahl der Geflüchteten verachten, und mit der Eroberung Galliens sich beschäftigen. Diese Sorglosigkeit legt den Grund zu ihrem nachmaligen Verderben. Die Berg-Gothen ermannen sich; Pelagio, ihr Anführer und Fürst behauptet sich in Asturien; die Saracenen schwächen sich durch Bürgerkriege; die christlichen Gothen vereinigen sich wieder in mehrere kleine Staaten, und erobern schon 745 das eigentliche

Staatengesch. 1. Heft. B liche

siche Portucallia, oder die Provinz zwischen den Douro und Minho. Die Saracenen drückten, wie die erste Hitze der Eroberung vorüber war, ihre christlichen Unterthanen nicht übermäßig. Sie verstatteten ihnen freie Uebung ihrer Religion, und ihre alte bürgerliche Gerichtsverfassung! nur forderten sie als Tribut den zehnten, zuweilen auch den fünften Pfennig. Müßige Barbaren waren sie auch nicht. Sie bauten das Feld, wässerten durch Kanäle den Boden, und zwangen ihm doppelt so viele Früchte ab, als er heutiges Tages trägt; sie liebten den Kunstfleiß, trieben Manufacturen, Fabriken und Handel, an welchem aber Tausende von Juden Antheil nahmen, welche mit ihnen zugleich in das Land gekommen waren; sie beschäftigten sich endlich mit Wissenschaften, mit der Philosophie, Arzneykunde, Rechenkunst, Geometrie, Physik, Chemie, Astronomie, welche zum Theil später hin die Christen wieder von ihnen lernen mußten. Die Gothischen Fürsten hätten also verträglich mit ihnen leben können, hätten sie ihre verlornen Ländereyen vergessen wollen, und jenen schwarzerischen Haß ablegen, der alle Unchristen als eine gewisse Beute des ewigen Todes und der Hölle verabscheute. Aber die Raserei, alle
Uns

Ungläubigen auszutilgen, steckte epidemisch alle Christen in den Abendländern an. Müßiggänger, die nicht arbeiten, aber lustig leben wollten; Andächtige, die für Gott zu streiten wähnten; Leute von edler Geburt, die ihr Glück mit dem Degen machen wollten; alle vereinigten sich, die Feinde des Glaubens in der Nähe und Ferne aufzusuchen. Heinrich, ein Burgundischer Prinz, ein Enkel des Herzogs Robert wählte sich Spanien zum Kampfplatze. Unter den Fahnen der Könige von Kastilien fechtet er so ritterlich, daß ~~in~~ Alfons VI von Kastilien 1095 zum Gouverneur von Portugal ernannt, so weit das Land den Arabern entrissen war *), und mit seiner Tochter, Theresia, vermählt. Dieser Heinrich ist der Stifter des portugiesischen Staats. Seine achte ehliche Nachkommenschaft regiert 288 Jahre, binnen dieser Zeit wird die Grafschaft Portugal zum Königreich erhoben, der äußerst merkwürdige Reichstag zu Lamego gehalten, der Rest der Araber aus dem Lande gejagt, und ein harter Kampf von der Königsgewalt

B 2 ges

*) Die Landschaften Trás os Montes und entre Minho e Douro machten eigentlich das neue Gouvernement aus.

gegen den römischen Bischof oder Papst, und die einheimische Geistlichkeit gekämpft.

Graf Heinrich besaß zwar sein Land als erbliches Eigenthum, aber zugleich als ein Lehn *) der Krone Kastilien. Vermöge dieser Abhängigkeit mußte er die Oberherrschaft der Könige von Kastilien erkennen, in Kriegszeiten Soldaten stellen, und nach Erlöschung seines Geschlechtes würde das Land an Kastilien zurück gefallen seyn. Diese Umstände schienen seinem staatsklugen Sohne, Alfons I. unerträglich, der einen glänzenden Sieg bey dem Flecken Durique 1139 benutzte, und sich unabhängig machte. Diese Begebenheit verdient Aufmerksamkeit. Sie zeigt den groben Aberglauben jenes Zeitalters, und den Gebrauch, den kluge Köpfe von ihm zu machen wußten. Ich kann sie nicht besser erzählen, als mit den Worten eines neuern Schriftstellers, Alfons hatte gegen fünf Maurische **) Könige, nebst einem feindlichen

*) Lehn heißt ein Stück Land, dessen Besitzer einen andern als Oberherrn erkennt, und dem er gewisse Verbindlichkeiten zu leisten schuldig ist.

**) Mauren sind eigentlich ein afrikanisches Volk, dessen Land Mauritanien hieß. Aber man legte diesen Namen auch den nach Europa übergegangenen Arabern bey, unter welchen sich viele Afrikaner befanden.

lichen Heere von 400000 Mann *) kaum 12 bis 13000, und sahe sich genöthiget, zu schlagen. Muthlos mit seiner muthlosen Armee, überdenkt er in der Einsamkeit der Nacht seine Lage, ergreift die Bibel, und liest den herrlichen Sieg Gideons gegen Israels Feinde. Die Christen der damaligen Zeiten hielten sich, ihrer tiefen Unwissenheit und des schrecklichen Aberglaubens, der ihre Religion entstellte, ohneachtet, für das auserwählte Volk Gottes, und Alfons seufzte den frommen Wunsch, daß Gott für ihn ebenfalls, zur Ehre seines Namens, gegen die Ungläubigen ein Wunder thun möchte, und schläft über seiner Bibel ein. Traumend erblickt er einen Mann, der ihm den Sieg und die Erscheinung des Herrn verkündiget, welches zur Aufrichtung seines Muthes schon hinreichend gewesen wäre. Indem tritt sein Kammerjunker ins Zelt, und meldet einen alten Mann, der ihn noch sprechen wolle. Der alte Mann tritt herein. Der König findet, daß er seinem im Traume erblickten ähnlich sey, und fragt ihn freudig um sein Gewerbe. Als Einsiedler, spricht dieser, habe er schon lange in dieser Gegend unter den Ungläubigen gelebt, und

*) Diese Angabe ist gewiß zu groß.

und sey nun beruffen dem Alfons den Sieg
 und die Erscheinung des Herrn zu verkündigen,
 zu der sich der König auf den Schall des Glöck-
 leins in seiner, des Eremiten, benachbarten Zelle,
 in der morgenden Nacht ganz alleine einfinden sol-
 le. Der König hält darauf den folgenden Tag bis
 in die zweyte Nachtwache, da er das Glöcklein
 schallen hört, mit Beten an, und geht in voller
 Rüstung auf das Feld. Hier erblickt er sogleich
 gegen Osten einen hellen Schein, der nach star-
 rem Ansehen sich immer vergrößert, und end-
 lich ein zehn Ellen hohes Kreuz mit der Person
 des gekreuzigten Lehrers der Christen darstellt.
 Von Ehrfurcht dahin gerissen, wirft er seine Waf-
 fen von sich, fällt nieder zur Erde, betet an,
 und bittet um Schutz. Mit lauter Stimme
 versichert ihm Christus nicht nur der Errettung
 aus gegenwärtiger Noth, sondern ernennet ihn
 auch zum König mit Vorschreibung seines Wap-
 pens, das aus dem Lösegelbe für die Menschen,
 und aus dem Preise der Verrätherei des Judas
 zusammengesetzt seyn sollte; und verspricht ihm
 zurletzt väterliche Barmherzigkeit für sein Haus
 bis in das sechzehnte Glied. Die Freude des
 Alfons über diese Erscheinung wird der Ar-
 mee mitgetheilt, die ihn dann auch noch vor der
 Schlacht zum König ausruft, mit Enthusias-
 mus

mus sicht, und einen vollständigen Sieg erhält *). Alfons selbst hat die Wahrheit dieser Geschichte in einer 13 Jahre hernach ausgestellten Urkunde bezeugt, an deren Richtigkeit Niemand zweifelt. Aber eben so wenig wird man zweifeln, daß diese Erscheinung ein Betrug war, wodurch entweder der angebliche Einsiedler den Muth des Fürsten, oder dieser den Muth des Volkes bis zur Schwärmerei erhitzen wollte. Das letztere ist am wahrscheinlichsten, weil Alfons in der Folge den Aberglauben, die häßliche Tochter einer eben so häßlichen Mutter, der Unwissenheit, mehrmals zur Erreichung politischer Absichten anwendete. Geistliche ließ er in den Schlachten die Hände nach dem Beispiele des Mose empor heben, und so lange sie dieses thaten, fochten seine Soldaten mit voller Zuversicht des Sieges. Ein andermal erschien mitten im Gedränge des heizigsten Kampfes ein Geflügelter Arm des Erzengel Michael mit hauendem Schwerte. Die Einbildungskraft des Unwissenden steht jedem Betrüger zu Gebote, der mit ihr macht, was er will. Die Unwissenheit des gemeinen Mannes unter den Christen damaliger Zeit übersteigt alle Vorstellung

*) Abbt Fragment der portugisischen Geschichte.

stellung. Ihre Einbildungskraft war an Erscheinungen gewöhnt, wie ihr Magen an das liebe Brod. Pferde sprechen zu hören, war nichts Unbegreifliches, und fromme Mönche, die im Geruche der Heiligkeit lebten, konnten den Teufel Stundenlang bey der Nase herumführen, wenn er sie in menschlicher Gestalt zum Bösen versuchen wollte. Solche unwissende Menschen, welche überdem noch gewöhnt waren, bey den Kriegen mit den Unglaubigen die Sache ihrer Fürsten für die Sache Gottes anzusehen, mußten unter der Leitung klügerer Anführer, unüberwindlich seyn, so bald man sie überzeugt hatte, Gott habe ihre Sünden von ihnen genommen, und der Herr der Heerschaaren Kämpfe für sie in der Schlacht. So stritten ehemals die feigen Juden in Palästina zuweilen ritterlich gegen ihre Feinde, wenn sie der Priester überredet hatte, daß sie durch Fasten in Staub und in der Asche mit dem wahren Gotte ausgesöhnt wären. Daß Alfons jene, von ihm selbst wahrscheinlich veranstaltete, Erscheinung als ein Wunder durch eine Urkunde bestätigte, davon läßt sich die Ursache mit Händen greifen. Er wollte ein Mittel würksam erhalten, das ihm und seinen Nachfolgern noch manchen guten Dienst leisten konnte. Den

Nach:

Nachtheil, den es bereinst auf einer andern Seite der Königsgewalt, zum Besten der Geistlichkeit bringen würde, ahndete man entweder nicht, oder schätzte ihn geringer, als er sich hernach zeigte. So ist zuweilen die Aufklärung der Völker ein Spiel seiner Führer! wird gehemmt, oder befördert, je nachdem es das Interesse seiner Fürsten zu fordern scheint!

Alfons hatte nun die Königswürde angenommen, und nach der Anweisung jener Erscheinung, in das Wappen des neuen Königreichs fünf Schilde gesetzt, und in jedes fünf silberne kreuzweise gestellte Punkte. Aber der König von Kastilien meinte, er hätte bey der Sache auch sollen gefragt werden, weil Alfons sein Vasall wäre, und that gegen die Ausführung des angeblich göttlichen Befehls förmlichen Einspruch. Auch der Pabst, Innocenz II, der schon damals sich das Entscheidungsrecht über die Streitigkeiten der Fürsten, angemacht hatte, glaubte nicht eher, bis Alfons ihm das neue Königreich zum Lehn antrug, und zum Zeichen dieser Abhängigkeit jährlich vier Unzen Gold zu zahlen versprach. Der arme König von Kastilien, der, weil er mit andern Feinden zu thun hatte, den göttlichen Befehl durch die Waffen nicht ungünstig machen konnte, überließ die

die Entscheidung des Streites dem Pabste. Dieser sprach natürlich zum Vorthell seines neuen Lehnträgers, und seine Bestätigungs Bulle *) des neuen Königreichs kam in Portugall an, als eben der Reichstag zu Lamego 1143 gehalten ward. Hier ward Alfonso, nach vorgezeigter päpstlichen Bestätigung, von den Ständen nochmals feyerlich als König anerkannt, und die Unabhängigkeit des Königreichs von Kastilien, nebst der Erbfolge festgesetzt. Nach diesem Reichsgrundgesetze sollten auf dem erblichen Throne Sohn auf Sohn, nach dem Rechte der Erstgeburt, einander folgen. Stirbt der König ohne Söhne, so folgt sein Bruder; des Bruders Söhne folgen aber denn nicht nach Erbrecht, sondern nur, wenn sie von den Ständen und Bischöffen, gewählt werden. Töchter sind der Erbfolge fähig, so lange sie sich nicht an Ausländer verheirathen. Der Gemahl der Königin führt den Königstitel nicht eher, als bis er einen männlichen Erben hat. Man bestimmte ferner, es sollten alle, welche in der Schlacht bey Ourique gekochten, als der alte Adel des Reichs angesehen werden; die Nachkommen der Mauren und
Zu-

*) Eine Bulle heißt eine päpstliche Verordnung von dem anhängenden bleiernen Siegel.

Zu den aber auf immer vom Adel ausgeschlossen bleiben. Stirbt ein Portugiese in der Gefangenschaft bey dem Ungläubigen, ohne seinen Glauben zu verläugnen, dessen Nachkommen sind auch adlich. Ehebrecher sollen lebendig verbrannt werden, ausser wenn der beleidigte Mann verzeihen will. Der Verführer eines Mädchens muß sie auf der Stelle heirathen. Ist das Mädchen aber von Adel, der Verführer nicht, so verliert dieser das Leben, und seine Erben seine Güter. Gesetze richten sich nach Zeit und Umständen; sind also, wie diese, ihrer Natur nach veränderlich. Auch bey der jetzt festgesetzten Erbfolgeordnung in Portugall wurden späterhin Abänderungen gemacht, die an ihrem Orte sollen bemerkt werden.

Alfons I suchte nun sein Königreich durch Vertreibung der Araber zu vergrößern, und es gelang ihm, Lissabon, die nachmalige Hauptstadt des Reichs 1147 zu erobern. Aber ganz Algarbien blieb noch in ihren Händen. Den Staat zu vertheidigen, und bey günstigen Anlässen zu erweitern, mußte Alfons immer gerüstet seyn, und die Waffen in der Hand haben. Den Muth seiner Unterthanen zu belohnen, und fremde Krieger in seine Dienste zu locken, stiftete er einen Ritterorden, der 1212
von

von der Stadt Ais seine ige Benennung erhielt. Diese Ritterorden, dergleichen in mehreren Ländern fast zu gleicher Zeit mehrere entstanden, waren militärische Gesellschaften, welche sich durch feierliche Gelübde zum ewigen Kriege gegen die Ungläubigen verpflichteten, und anfangs auch zum ehelosen Leben. Denn so, meinten sie, ihrer Bestimmung ungehinderter folgen zu können. Diese Gesellschaften erhielten durch Fürsten und fromme Privatleute nach und nach viele Güter, und bald war es nicht mehr, die Ehre allein, welche zum Beitritt lockte. Der Ritterorden von Ais hat sich bis igt erhalten; besitzt 49 Commendhureyen *) und 125000 Thaler Einkünfte.

So klug Alfons den Aberglauben seiner Zeit bey seinen Kriegen nutzte, so nachtheilig für den Staat ward seine Nachsicht gegen die Geistlichkeit. Diese arbeitete damals in allen Ländern, sich von der weltlichen Macht unabhängig zu machen. Das Volk, das ihnen als Lehrern des Glaubens und Austheilern der himmlischen Segnungen ergeben war; die Reichthümer, welche fromme Einfalt, oft zur Süß-

*) Commendhurey nennt man die Pfründen, welche ein Orden besitzt; oder ein Stück Land, das der besondern Aufsicht eines Ritters anvertraut ist, der davon gewisse Einkünfte zieht.

Sühne großer Verbrechen, immer zum Erwerb ewiger Seligkeit, ihnen zuwendete; einige Bekanntschaft mit den Wissenschaften, welche sie zu Rathgebern der Fürsten und der Großen machte, und die nirgends genau genug bestimmten Gränzen zwischen der Gewalt des Königes, und den Rechten des Volkes, oder vielmehr der Großen im Reiche, mußten ihren Plan der Unabhängigkeit nur allzusehr begünstigen. Die Bischöffe von Rom, als geglaubte Patriarchen der ganzen abendländischen Christenheit, wollten über die weltlichen Fürsten herrschen, und boten jeder Herabsetzung der weltlichen Macht willig die Hand. Die Fürsten standen auch nicht in jener engen Verbindung, nach welcher sie sich gegen jeden kirchlichen Angriff auf ihre Gewalt gemeinschaftlich gestemt hätten; sondern ein jeder kämpfte seinen Kampf für sich. So auch in Portugall! Hier begann der Streit mit dem römischen Bischöffe und der einheimischen Geistlichkeit unter Sancho I, der 1185 seinem Vater, Alfons I, in der Regierung folgte. Sancho urtheilte, daß die Umstände jene blinde Ergebenheit gegen den römischen Hof, und Nachsicht gegen die einheimische Geistlichkeit von ihm nicht forderten, wodurch sein Vater und Großvater sich auszeichneten.

zeichnet hatten. Jener hatte dem römischen Bischoffe anßer den 4 Unzen Goldes, welche er zum Zeichen der lehnsabhängigkeit von dem Stuhle Petri zahlen mußte, noch 100 Goldstücken versprochen, und kurz vor seinem Tode 1000 auf einmal nach Rom geschickt. Innocens III verlangte diesen neuen Zinns für die römische Kirche von seinem Nachfolger. Sanchos weigerte sich nicht, diese neue Last zu tragen; aber er behauptete, sein Vater habe, da er auf einmal 1000 Goldstücken auszahlte, diesen neuen Zinns vorschußweise auf zehn Jahre berichtigt. Da nun der Pabst dieses läugnete, und jene 1000 Goldstücke als ein außerordentliches Geschenk der frommen Dankbarkeit angesehen haben wollte; Sanchos hingegen das Gegentheil behauptete: so entstand eine Erbitterung, welche der römische Bischof bey dem Streite des Königs mit seiner Geißlichkeit, bald und laut genug zu erkennen gab.

Die Geißlichkeit besaß viele Güter. Heinrich hatte ihr einen großen Theil von den eroberten Ländereien aus falscher Frömmigkeit, oder Politik geschenkt, und den Erzbischöffen die Jurisdiction *) zugestanden. Durch
Schen.

*) Das Recht der gerichtlichen Erkenntniß.

Schenkungen von Privatleuten, welche sie gemeiniglich auf dem Todtenbette machten, wo die Seele unwissender Menschen schwach und ein freies Spiel hablichtiger, Himmel und Hölle zu ihrem Vorthell anwendender, Priester ist, waren die Kirchengüter so sehr vermehrt worden, daß man sie fast auf ein Drittel des ganzen Königreichs schätzte. Nun verlangte die Geistlichkeit, für ihre Besitzungen frey zu seyn von allem Beitrage zu den Bedürfnissen des Staats. Sie, die Grund und Boden so gut, oft noch besser, als die weltlichen Grundeigenthümer benutzten, machten sich kein Gewissen, diese für sich bezahlen zu lassen. Als geweihte Personen, die für den Dienst Gottes und das Heil der Seelen arbeiten sollten, hielten sie sich so sehr über andere Menschen erhaben, daß sie allen weltlichen Richtern das Recht absprachen, sie zu richten, wenn sie Verbrechen begiengen, und gegen die Geseze des Staats sündigten. Auch dann noch meinten sie, dürfe sie der weltliche Richter, als den Augapfel Gottes, nicht antasten; sondern müsse die Bestrafung des irrenden Gliedes der Kirche überlassen. Und diese verstand es dann meisterlich, damit der geistliche Stand nicht in Verachtung käme, den Verbrecher in den meisten Fällen so zu strafen,

fen, daß er es nicht fühlte. Nur bei Reizen, welche das Ansehen der Kirche und ihre Industrie *) angriffen, strafte sie mit unerbittlicher Strenge. Nicht zufrieden damit, sich selbst den weltlichen Gerichten entzogen zu haben, forderten sie auch die sogenannte Kirchensfreiheit, oder daß die Kirchen, Kapellen und Klöster sichere Schutzörter seyn sollen für jeden Missethäter, der dahin flüchten würde. Bis in diese dem Herrn geheiligten Freystätte des Räubers und Mörders, solle der weltliche Arm der Gerechtigkeit nicht reichen. Die Kirche solle den Geflüchteten richten, oder nach Gutbefinden dem weltlichen Richter ausliefern.

Die Könige sahen es bald ein, daß solche Vorrechte dem Reiche nicht minder nachtheilig wären, als der königlichen Gewalt. Sie setzten sich mit Ernst dargegen, und achteten nicht darauf, wenn sie der römische Bischof in Bann that, und das Reich mit dem Interdict belegte. Jener schloß sie von der Gemeinschaft der Kirche aus, und sprach die Unterthanen frey von der Pflicht der Unterthänigkeit; dieses verbot die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes und den Genuß der Sakramente, außer in der Stunde des Todes, bey allen, welche

*) Erwerbsamkeit.

die die königlichen Befehle befolgen würden. Die Könige hätten bei diesem harten Kampfe siegen müssen, weil selbst unter der höhern Geistlichkeit doch immer einige ihrer Pflicht getreu blieben, wären sie nicht selbst in der Stunde des Todes ihren Grundsätzen untreu geworden. Aber auf dem Krankenbette verließ sie ihre Beharrlichkeit. Durch Krankheit geschwächt, und mit den richtigen Begriffen von Sünde, Hölle und Himmel nicht vertraut genug, ließen sie sich von leeren Schreckbildern täuschen, und in der Betäubung widerrufen sie ihre Verordnungen gegen die Annahmen des römischen Hofes und der Geistlichkeit als Sünde; hüllten sich sterbend in eine Mönchskutte, und gaben so dem Feinde gewonnenes Spiel. Konnte es nun fehlen, daß die Königsgewalt in dem Maße geschwächt ward, in welchem jene der Geistlichkeit sich vergrößerte? Nach hundert Jahren, da man den Streit von beiden Theilen bald mehr, bald minder lebhaft geführt hatte, ward er 1289 gegen den König entschieden. In diesem Jahre willigte der König Dionysius in einen der Königsgewalt äußerst nachtheiligen Vergleich mit dem Papste Nikolaus IV. Die Hauptpunkte waren: 1) die Geistlichkeit solle nicht unterwürfig seyn der weltlichen Staats-
 Staatsgesch. 1. Heft. C richts-

richtbarkeit, und die Bischöffe sollten nirgends verklagt und gerichtet werden können, als in Rom. 2) Sprache der Bischof gegen einen Weltlichen wegen nicht gezahlten Zehntens den Bann aus, so solle der König den zögernden Schuldner in die Acht erklären *). 3) Die Kirchensfreiheit solle nicht angetastet werden. 4) Die Kirchengüter sollen befreit seyn von allen Steuern und Abgaben, ausser wenn der Pabst eine solche Beschazung bewilligen würde. 5) Den Geistlichen solle unverwehrt seyn, des Studierens halber ihre Einkünfte ausserhalb dem Reiche, in Italien zu verzehren. 6) Keine Pfründe **) solle der König vergeben, ohne Genehmigung der Bischöffe und des Pabstes. 7) Die päpstlichen Bullen sollen im Lande bekannt gemacht werden, ohne vorher von dem Staatsrathe untersucht und genehmigt zu seyn. So fiel Portugall in die Vormundschaft des römischen Stuhls, und die Krone verlor ein Drittel ihrer Einkünfte.

Noch

*) D. h. ihm den Schutz der Gesetze zur Sicherheit seines Lebens verweigern, und sein Vermögen einziehen.

**) Eine mit Einnahme verbundene Stelle bey der Kirche.

Noch vor dieser Zertrümmerung der königlichen Rechte über die Kirche, brachte Alfons III den Rest von Algarve 1249 an die Krone. Es führt von der arabischen Herrschaft her den Namen eines Königreichs, zu welchen ehemals die gegen über liegende Küste von Afrika gehörte. Weil der letzte maurische Fürst in diesem kleinen Lande ein Vasall der Krone Kastilien war, so mußte auch Alfons III diese Lehnsv Verbindung erkennen, die aber 1269 von Kastilien freiwillig erlassen ward. Es geschah dieses, als der Erbsprinz Dionysius seinen mütterlichen Großvater, den König von Kastilien besuchte. Dieser Prinz führt den rühmlichen Beynahmen, der Bevölkerungser, und die Portugiesen ehren sein Andenken und seine Güte noch heutiges Tages. Er bemühte sich, sein durch Seuchen entvölkertes Land mit Menschen wieder zu besetzen, und verbot, Goldkörner aus dem Sande des Tejo zu suchen, um den Ackerbau zu befördern. Der Ackerbau ist eine der ehrwürdigsten Beschäftigungen des Menschen. Der Bauer, den viele ganz unverständige Städter verachten, nährt durch seinen sauren Fleiß Tausende, und wenn der Mensch nur in dem Grade Achtung, verdient, in welchem

E 2

chem

Dem er seinen Mitbrüdern nutzt, so ist der
 Bauer gewiß ein sehr achtungswerther Mann.
 Dafür halten ihn auch alle Verständige. Der
 Ackerbau ist auch in uralten Zeiten die Grund-
 lage gewesen von aller Veredelung des Menschen
 durch Sittlichkeit, oder Cultur. Daher die
 Alten glaubten, man könne den Erfindern des
 Ackerbaues nicht Verehrung genug erzeigen.
 Hirten- und Jägervölker sind von jeher wilder
 und unwissender gewesen, als Feldbauende.
 Der Feldbau fordert mehr gegenseitige Hülfslei-
 stung Vieler, nähere Vereinigung, und län-
 geres Bleiben an einem Orte. Das Feld,
 wenn es gut gebaut wird, giebt Frucht im Ue-
 berflusse, die der Arbeiter nicht aufzehren kann.
 Er vertauscht den Ueberfluß gegen andere Be-
 dürfnisse, und daraus entsteht Handel. Der
 Handel aber veranlaßt und erleichtert die gegen-
 seitige Mittheilung vieler Kenntnisse, wodurch
 der Mensch klüger und besser werden kann.
 Er erweckt eine allgemeine Betriebsamkeit,
 schwächt die Ausbrüche der rohen Wildheit,
 schafft gute Polizen, und Gutes von mancherlei
 Art. Das Feld, das ich bearbeite, will ich
 auch in Ruhe und mit Sicherheit besitzen. Die-
 se können mir nur Verabredungen mit der Ge-
 sellschaft geben, in welcher ich lebe. Daher
 Ger

Gesetze über das Eigenthum, welche bald die Quelle werden von vielen andern Einrichtungen, ohne welchen eine bürgerliche Gesellschaft, oder Staat, nicht bestehen kann. So wohlthätig sind die Folgen des Landbaues für das Menschengeschlecht! Man muß also gewiß sehr unverständlich, oder sehr böß seyn, wenn man den Bauernstand als verächtlich ansehen kann! Doch zurück zu den guten König Dionys. Eine Handlung der Gerechtigkeit und Menschenliebe, die er that, verdient die lauteste Bewunderung jedes Menschenfreundes. Ein Ritterorden, der bey den Kreuzzügen, welche die abendländischen Christen unternahmen, um Jerusalem und das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen, im J. 1118. war gestiftet worden, der Orden der Tempelherren *) sollte plötzlich vernichtet werden. Man gab den Rittern die greulichsten Verbrechen Schuld, unter andern die Verleugnung Christi und der christlichen Religion. Gültige Zeugnisse, die diese Anklagen beweisen könnten, sind nicht da. Man legte die Ritter auf die Folter, deren Quaaalen von einigen ein Geständniß erpreßten, das sich selbst

*) Bey der Geschichte von Frankreich wird von diesem Ritterorden mehr gesagt werden.

selbst widersprach. Mehrere beharrten bey
 der Bethuerung ihrer Unschuld auch bey den
 Martern der Folter und auf dem Scheiterhaus-
 fen. Denn man verbrannte die Ritter zu Dus-
 senden. Das eigentliche Verbrechen des Dr-
 dens war wohl sein großer Reichthum, und sein
 Stolz. Er besaß 40000 Commenden; stand
 durch seinen Grosmeister unmittelbar unter dem
 Pabste; hatte mehrmals gezeigt wie bereitwillig
 er wäre die päpstlichen Befehle auch zum Nach-
 theile der Fürsten zu befolgen, und einzelne
 Glieder mochten wohl durch Ausschweifungen,
 vorzüglich durch einen wilden Stolz, sich verhaßt
 gemacht haben. Philip der Schöne, König
 von Frankreich, den man auch den falschen
 Münzer nannte, weil er das Volk durch ge-
 ringhaltige Münze betrog, zückte das Schwerd
 gegen sie, und der Pabst Clemens V., der
 diesem Könige allein die päpstliche Würde ver-
 dankte, vernichtete den Orden in der ganzen
 Christenheit, auf der Kirchenversammlung
 zu Vienne J. 1311. Wenn man die Aus-
 sagen der Ritter vergleicht; wenn man die Klag-
 punkte genauer untersucht, unter welchen auch
 die Sucht nach Reichthümern genennt wird;
 wenn man mehrere Ritter, an mehrern Orten
 den schmerzlichsten Tod an langsamen Feuern

leis

leiden sieht, den sie durch ein allgemeines Verständniß mit Pensionen vertauschen konnten; und wenn man weiß, daß ein sehr beträchtlicher Theil ihrer Güter in Frankreich lag, dessen sich Philip bemächtigte: so ist es höchst wahrscheinlich, es ist moralisch gewiß, daß der Orden der Habsucht des französischen Königs aufgeopfert ward. Der Pabst verlangte nun, in allen Ländern sollten die Glieder des aufgehobenen Ordens verhört und bestraft, und die Verwendung ihrer Güter zum Besten der Kirche ihn überlassen werden. Aber der König in Portugall, Dionys, von der Unschuld des Ordens im Ganzen überzeugt, und der Dienste eingedenk, welche die Ritter bey den Kriegen mit den Ungläubigen geleistet hatten, widersezte sich mannhafte. Nach einem siebenjährigen Streite, erhielt er durch ein Geschenk von tausend Dublonen *) von dem Pabste Johannes XXII. die Erlaubniß, die Güter der Tempelherren einem neuen Orden zuzuwenden, den er aus den Trümmern jenes Ordens 1319 errichtete,

*) Die Doblone sind in Spanien von verschiedener Art und Werthe. Die Doblon de a Cinco oder gemeine Goldpistole gilt 5 Thlr. 10 s 12 gl die Doblon de a Quatro doppelt so viel, und die Doblon de a Ocho nicht volle 20 Thlr.

tete, dem Ritterorden Christi. Dieser Orden ist noch jetzt der vornehmste und reichste in Portugall; hat 454 Commenden, über eine Million Livres *) Einkünfte, und die geistliche Gerichtsbarkeit in allen Besitzungen der Portugiesen ausserhalb Europa.

Dionys, der durch solche Thaten sein Andenken unvergänglich machte, und auch für die Wissenschaften sorgte, indem er 1290 eine Universität zu Lissabon stiftete, die in der Folge nach Coimbra verlegt ward, hatte das Unglück in seinem Hause einen Feind zu finden, der mehr als einmal die Waffen ergriff. Dieser war sein Sohn, Alfons IV, der Erbe der Krone. Misstrauen gegen den Vater, der einen andern, ausser der Ehe erzeugten Sohn mehr zu lieben schien, war die Quelle dieser unnatürlichen Missethätigkeit. Ungleiche Vertheilung der väterlichen Zärtlichkeit hat schon oft die Ruhe und Glückseligkeit der Familien vernichtet, und

*) Einen Livre rechnet man gewöhnlich zu 6 gute Groschen in Golde. Aber eigentlich wird 1 Mark Silber ausgemünzt zu 49 L. 16 Sols. Diese Angabe findet man im *Etat present du Portugall*. 1766. An einem andern Orte finde ich eine halbe Million Ducaten angegeben. Das sollen aber ohne Zweifel Silberducaten seyn, den man jetzt in Italien beynahe einem Thaler gleich schätzt.

und jenes starke Band der Liebe zerrissen, welches die Natur zwischen Eltern und Kindern geknüpft hat. Verdienen jene bey einem solchen Betragen Vorwürffe: so muß man diese verabscheuen. Unrecht leiden, ist besser, als Unrecht thun. Das erstere ist in dieser Welt oft Klugheit; bey Kindern aber in jedem Falle Pflicht. Und Alfons IV gab durch diese Widerseßlichkeit ein trauriges Beispiel, das sein Sohn Peter I, in der Folge nachahmte. Dieser Prinz nämlich hatte sich zum zweytenmal mit einer Portugiesischen Dame, Agnes von Castro, ohne Wissen und Willen seines Vaters vermählt. Der König misbilligte diese Vermählung, weil Agnes nicht von königlicher Geburt war. Schönheit, Klugheit und gute Sitten konnten diesen Mangel in den Augen des Königes nicht ersetzen. Die Feinde des Weibes, welche ihr die Liebe des Prinzen, und die Aussicht zum Throne beneideten, nährten den Unwillen des Königs, der die Unglückliche, als ihr Gemahl auf der Jagd war, ermorden ließ. Er selbst sah die Arme auf ihrem Zimmer; sah ihre Todesangst, da sie von ihren kleinen unschuldigen Kindern sollte weggerissen werden; ließ sich rühren, war Mensch — aber nur auf einen Augenblick. Sie

Sie fiel durch die Dolche der Höflinge! Diesen Schlag konnte der Prinz, der mit Hestigkeit liebte, nicht ertragen; er griff zu den Waffen, und söhnte er sich gleich mit dem verführten Vater aus, so schwor er den Verführern eine Rache, die ihrem Verbrechen gemäß seyn sollte. Dieses war sein erstes Geschäft, als er 1357 den Thron bestieg. Der Körper seiner Gemahlin ward aus der Erde genommen, und mit königlichem Pomp in ein königliches Begräbniß gebracht. Ihre Mörder Coelho und Gonçalvez wurden hingerichtet, aber so, daß sie vorher alle Quaaalen des langsamsten Todes in jeder Nerve fühlen mußten. Coelho ward an einen Spieß gesteckt, gebraten, und den übrigen zur Speise vorgelegt. Vielleicht war es diese Hinrichtung, wegen welcher man ihm den Beynahmen des Grausamen gab, da er sonst mehr verdiente, der Gerechte genannt zu werden. Denn unerbittlich und streng verfolgte er jeden Verbrecher, ohne Rücksicht auf Stand, oder Geburt. Ein Vatermörder sollte hingerichtet werden. Der König glaubt nicht, daß die menschliche Natur so verderbt seyn könne, einen Vatermörder hervorzubringen. Er läßt die Mutter des Mörders kommen, und diese gesteht endlich, nicht der Erschlagene, sondern ein

ein Mönch sey der wahre Vater des Unglücklichen. Der König sogleich in das Kloster, und der ehebrecherische Mönch wird vor seinen Augen hingerichtet. Wäre der Ehebrecher kein Geistlicher gewesen, man würde in seinem Verfahren die richterliche Weisheit eines Salomons bewundert haben. So aber hieß er der Grausame. Ein andermal ermordet ein Domherr *) seinen Schuster. Der Sohn des Getödteten, wie er sieht, daß die Gerechtigkeit schlummert, und den Mörder nur mit einer einjährigen Ausschließung vom Chore straft, rächt den Tod seines Vaters selbst, und ersticht den Domherrn. Die ganze Clerisey geräth in Bewegung, und fordert die schmerzhafteste Hinrichtung des Schusters. Aber der König verurtheilt ihn, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Der Schuster stellt dargegen vor, daß

*) Domherren waren ursprünglich Leute, welche an bestimmten Tagen des Gottesdienstes waren, und den Unterricht der Jugend besorgen sollten. Dafür wurden ihnen Güter und Revenüen angewiesen. Ihr Collegium heißt ein Domcapitul. Sie erhielten späterhin, nebst manchen andern Vorrechten, das Recht, die Bischöffe zu wählen, und formirten sein Geheimraths Collegium. In protestantischen Ländern ziehen sie noch ansehnliche Einkünfte, und lassen einen Substituten an gewissen Tagen für sich zu Chore gehen.

daß der Domherr nicht habe vom Chorgehen leben müssen, so wie er vom Schuhmachen. Der König findet billig, das Urtheil dahin abzuändern, daß das Domkapitul, welches sein Mitglied nicht nach den Gesezen bestraft hatte, den Schuster das Strafjahr hindurch ernähren solle. Dem Volke war diese Strenge des Königs sehr vorthailhaft, da es bisher von den Großen des Reichs, die sich über die Geseze erhaben hielten, wüßkührlich gedrückt ward. Es liebte seinen gerechten König; nannte noch lange nach seinem Tode seine Regierung die goldne Zeit, und urtheilte, Peter I hätte entweder nie gebohren werden, oder nie sterben sollen. Er starb 1367. Das Volk fühlte bald, was es an ihm verlohren hatte. Sein Nachfolger Ferdinand, ein schwacher, unthätiger, wolüstiger, und darben eroberungsfüchtiger Prinz, überließ die Regierung seinen Lieblingen, und diese mit ihren Anhängern thaten, was sie wollten. Das Reich schwächte er durch einen unnützen Krieg mit Kastilien, und sich machte er unter andern dadurch verächtlich, daß er sich mit der ihrem Manne mit Gewalt geraubten Eleonora Tellez de Meneses vermählte. Der Name dieses Weibes muß hier genannt werden, weil sie den größten Antheil nahm an dem Plane,

ne,

ne, Portugall einem Kastilischen Prinzen in die Hände zu spielen. Die Gelegenheit zu dem Kriege mit Kastilien war diese:

Peter von Kastilien, mit dem Beinamen, der Grausame, den er durch viele Schandthaten verdiente, ward bey einer Empörung von seinem Halbbruder, Heinrich, gerödtet. Heinrich war ein unehliches Kind. Ferdinand in Portugall, der von mütterlicher Seite mit dem ermordeten Peter einerley Urgrosvater hatte an Sanctius IV von Kastilien, meinte ein näheres Recht zur Erbfolge in Kastilien zu haben, als Heinrich. Er fieng 1369 einen Krieg an, den auszuführen er weder Einsicht, noch Kräfte genug hatte; und das Jahr drauf mußte er schon von seinem Feinde den Frieden als ein Geschenk annehmen. Die Kriege wurden damals schneller geendiget, als izt; die Schlachten aber waren zuweilen mörderischer, als nach der Erfindung des Pulvers und Schießgewehrs. Ferdinand gehörte nicht zu den Menschen, die schlechter Erfolg klug macht. Er holte sich noch einizemal Schläge von den Kastilianern, die bis in seine Residenz eindrangen; und der letzte Vergleich ward 1383 unter Bedingungen geschlossen, welche nach dem Tode des Königes Verwirrungen nach sich

30.

gen. Ferdinand hatte nämlich von der Eleonora de Meneses eine einzige Tochter, Beatrix. Eleonora war lasterhaft und herrschsüchtig. Sie urtheilte, ihr Einfluß in die Regierung des Landes müsse von längerer Dauer seyn, wenn ihre Tochter, die Erbin der Krone, an einen Prinzen vermählt würde, der schon ein anderes Reich besitze, mithin in dem einen abwesend seyn müsse. Der König von Kastilien Johann I ward zum Gemahl der Thronerbin gewählt, der auch keine Schwierigkeit machte, auf eine bestimmte Zeit der Schwiegermutter die Regierung zu versprechen. Da aber das Reichsgrundgesetz von Lamego die Prinzessinnen, welche sich an Ausländer vermählen würden, von der Thronfolge ausschloß: so mußten die Großen gewonnen werden, welche dann auch, zum Theil durch Bestechung und Drohungen, den gewöhnlichsten Ueberredungsgründen der Fürsten, sich nach den Absichten des Hofes lenken ließen. Man setzte bey dem Ehevertrage fest, Beatrix solle ihrem Vater, als Königin folgen, und ihre dereinstigen Kinder sollten dann beyde Reiche erben. Ferdinand starb kurz nach vollzogener Ehe seiner Tochter 1383.

Eleonora übernahm nun, da ihre Tochter in Kastilien lebte, die Regierung. Sie hat

te schon lange einen unerlaubten Umgang gehabt mit einem Kastilianer, Fernandes Andeyro, Graf von Duren, der ehemals sein Vaterland an Portugall hatte verrathen wollen. Dieser Günstling der Eleonora hatte andere Kastilianer ins Land und an den Hof gezogen, um eine Parthey zu haben, die ihm sein Glück sichern könne, und that nun, was er wollte. Viele Portugiesen, die ihr Vaterland liebten, konnten den Gedanken nicht ertragen, von Kastilianer sich regieren zu lassen. Beatrice, die erklärte Thronerbin, hatte noch keine Kinder. Dieser Umstand erregte die Furcht, daß Portugall vielleicht nur allzubald eine Provinz von Kastilien werden möchte. Und das schamlose Leben der Eleonora mit ihrem Favoriten, welches die Ehre der Nation zu schänden schien, empörte noch Mehrere. Dieses Misvergnügen nährte und nutzte Prinz Johannes, Großmeister des Ordens von St. Moix, ein natürlicher Sohn des Königs Peter's des Gerechten. Seine uneheliche Geburt verschloß ihm alle Aussicht zum Throne. Es läßt sich nicht sagen, ob er bey dem, was er that, gleich anfangs die Krone zur Absicht hatte, oder nicht. Eleonora war unter der vorigen Regierung von ihm beleidiget worden. Sie haßte ihn,
und

und wen Weiber hassen, den hassen sie heftig. Er konnte alles für sich fürchten, wenn er kein Mittel fand seiner Feindin die Macht aus den Händen zu reißen, die sie besaß. Dieses Mittel both sich igt von selbst dar, das Misvergnügen vieler Großen über die Fremden, denen es nur an einem entschloßnen Anführer zu fehlen schien. Er machte seine Sache zur Sache der Nation, stellte sich an die Spitze von vierzig Männern, die ihr Leben mit ihm auf das Spiel setzen wollten; begab sich in den königlichen Palast, und stieß dem Lieblinge der Eleonora den Degen durch den Leib. Der Pöbel, der die Kastilianer schon deswegen von ganzem Herzen haßte, weil sie Kastilianer waren, der durch jede rasche That am heftigsten und schnellsten gerührt wird, und der an allen Neuerungen so gerne Antheil annimmt, ob er gleich immer am wenigsten darben gewinnt, erklärte sich auf der Stelle für den Grosmeister; schweifte wie jedes von der Kette losgelassene Thier aus, und setzte den Grosmeister in den Besiz der Stadt Lissabon. Eleonora verließ sich indeß auf ihren Schwiegersohn, den König von Kastilien, der noch mehr zu verlieren hatte, als sie. Auch hatte sie noch ihren Anhang im Reiche. Der König kam mit einem Heere, die Rechte seiner

Ge

Gemahlin zu vertheidigen. Der Grosmeister, der seinen Vortheil verstand, und die Hitze seiner Parthey nicht erkalten lassen wollte, wußte das Volk in dem Gedanken zu erhalten, als bringe dieses Heer die Ketten ihrer Sklaverei. Lissabon wird belagert; aber eine Pest im Lager der Kastilianer rettet den Grosmeister. Man fängt nun Unterhandlungen an. Das Recht der Beatrix wird noch nicht angefochten; der Grosmeister erbietet sich, so bald Beatrix Nachkommen haben würde, die Regentschaft nieder zu legen; bis dahin aber keinen Kastilianer als Regenten zu dulden. Dieser Punkt hebt alle Unterhandlungen auf; der König von Kastilien rüstet sich zu einem neuen Einfall und der Grosmeister veranstaltet dagegen im May 1385 eine Versammlung der Reichsstände. Die Meisten waren über den Punkt einig, keine kastilische Herrschaft im Reiche zu leiden. Da man keine Kinder von der Beatrix erwartete, ließ man auch leicht den Rechtsgrund gegen sie gelten, daß sie selbst, nach den Gesetzen des Reichs, nicht erbfähig sey, weil ihre Mutter, Eleonora, niemals von ihrem ersten Gemahle förmlich geschieden worden. Der König habe mit ihr also nicht in einer gesetzmäßigen Ehe leben können, und die Tochter, Beatrix,

Staatsengesch. 1. Heft. D

trix, sey nach den Rechten, als ein unehliches Kind zu betrachten. Die Erklärung der Stände zu ihrem Besten bey Lebzeiten des Vaters, sey eine erzwungene Sache gewesen. Und als les Recht, das sie dadurch etwan erhalten habe, sey nun verwürkt, da ihr Gemahl das Reich mit den Waffen in der Hand angegriffen habe, und noch angreifen wolle. Ueber diese Punkte war man bald eines Sinnes; nicht aber so über den nun zu wählenden König. Es lebten noch zwey Prinzen, die das unstreitigste Recht zur Krone hatten, Söhne Peters des Gerechten und der Agnes de Castro. Aber diese waren in Kastilianischer Haft. Daß sie der König von Kastilien frey geben würde, das ließ sich nicht denken. Der Grosmeister war zwar ein unehliches Kind. Aber er hatte das Verdienst für sich, den ersten Schritt zur Befreyung des Vaterlandes von der ausländischen Herrschaft gethan zu haben; er stand in Waffen; sein Anhang war zahlreich; der gemeine Mann verehrte ihn, als den Retter des Reichs. Sollte man ihn übergehen, und sich dadurch der Gefahr eines bürgerlichen Krieges aussetzen? war nicht zu fürchten, er könne sich aus Verdruß mit dem

Kastilianer ausföhnen, der ihn mit beyden Armen würde aufgenommen haben? lange berathschlagen durfte man nicht, da sich der Kastilianer mit aller Macht rüstete. Man entschloß sich also, was bey den dermaligen Umständen das Beste war, dem Grosmeister die Krone zu geben. So erhielten die Portugiesen wieder einen einheimischen König, von dem Niemand sagen konnte, wie lange sie ihn behalten würden. Denn wenige Monate nach der Wahl erschien das kastilianische Heer. Die feindliche Flotte legte sich vor Lissabon. Der neue König konnte nur 10000 Mann 30000 Feinden entgegen stellen. Alles stand ißt auf dem Punkte der Entscheidung. Eine Schlacht konnte alles vernichten, was bisher geschehen war, und der Nation Freiheit geben, oder Sklaverei. Der König von Kastilien begeht den Fehler, daß er mit seinen vom Marsche noch ermüdeten Truppen die Portugiesen den 14ten August 1385 bey dem Flecken Aljubarotta angreift. Die Portugiesen schlugen ihn in die Flucht, und bewiesen dadurch die Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmungen auf eine Art, gegen welche sich wenig mehr einwenden ließ. An diesem Siege, so wie an der ganzen

D 2

Re:

Revolution hatte einen vorzüglichen Antheil Alvarez Perenra, ein edler Portugiese und warmer Freund des neuen Königs. Die Schlacht bey Aljubarotta mußte den Portugiesen unvergeßlich bleiben, und lange feierten sie den Tag derselben mit aller wilden Ausgelassenheit, welche sich der rohe Pöbel gegen besiegte Feinde so leicht erlaubt. Kastilien setzte zwar den Krieg noch einige Zeit fort. Aber da Beatrix in Kastilien ohne Kinder starb, und nach dem Tode ihres Gemahls ein unmündiges Kind die Krone von Kastilien erbte: so endete ein Friede 1411 die Fehde, und die Kastilianer erkannten Portugall als ein unabhängiges Königreich.

Johann I ist der Stifter des zweiten regierenden Hauses in Portugall, und sein Vorfahrer, Ferdinand, der letzte König vom achten Burgundischen Stamme. Johannes I Nachkommenschaft herrschte bis 1580. Dieser Zeitraum von 197 Jahren zeigt uns Portugall auf dem höchsten Gipfel von Macht und Ansehen. Die Thätigkeit der Portugiesen, und der kriegerische Geist, welchen die Selbsterhaltung erzeugt hatte, und das damalige Ritterwesen nährte, wirkten in dieser Periode ausserhalb den
Grenz

Grenzen des Reichs, mit einer Geschwindigkeit und Kraft, worüber man erstaunen muß. Portugall wird eine Seemacht; entdeckt und erobert Land auf Land; reißt den Indischen Handel auf einem neuen Wege an sich, und seine Krieger thun Thaten, welche es verdienen, den glänzendesten Thaten des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Aber die Dauer dieser Macht entspricht nicht ihrer Größe, ihrem Umfange. Allzu großes und allzu schnelles Glück betäubt und macht taumelnd. Auch die Geschichte von Portugall, so wie von andern Staaten, predigt die Wahrheit: Reichthum und Macht kann ein Zusammenfluß glücklicher Umstände geben; aber nur Weisheit kann sie fest halten. Und diese Weisheit im Schooße des Glücks und Ueberflusses ist selten. Das Schicksal ganzer Staaten ist dann oft das Schicksal des dürftigen Privatmannes, der plötzlich und ohne sein Zuthun mit Reichthümern überschüttet wird. Die Ursachen, welche den schnellen Verfall der portugiesischen Macht wirkten, werden in der Geschichte selbst sichtbar werden. Johann I war ists, ohne Widerspruch von Kastilien, rechtmäßiger Herr des Reichs. Die Schlacht bey Aljubarotta hatte den kriegerischen Muth der Nation wieder erweckt. Johann

wollt

wollte ihn nicht verlöschen lassen. Mit Kastilien war Friede. Kein näherer Feind war da, als die Mauren in Afrika, welche ausserdem den Verlust von Algarve noch nicht vergessen hatten. Johann beschloß, in Afrika festen Fuß zu fassen, durch die Eroberung der Festung Ceuta, auf der Küste der Barbarei *). Dieses Unternehmen gelang 1415, und zog die wichtigsten Folgen für Portugall nach sich. Denn der Besitz dieses Orts ward die Veranlassung großer Länder-Entdeckungen und Eroberungen. Der Infant Heinrich **), einer von den jüngern Söhnen des Königs, ein Prinz, der die Muße, die ihm sein Stand gab, den mathematischen Wissenschaften widmete, verließ den Hof, und ließ sich zu Lagos in Algarve nieder, um hier in der Stille und ungestört seiner ruhmwürdigen Neigung zu leben. Der rastlosen Wißbegierde dieses Prinzen verdankt die Erdkunde die erneuerte Umschiffung von Afrika, die Entdeckung der Länder vom Cap Boja-

*) D. h. der Strich von Nord-Afrika, wo die Staaten Algier, Tunis, Tripoli, Barka und Marocko liegen.

**) Infanten und Infantinnen heißen die königlichen Kinder in Spanien und Portugall.

Bonador *) bis Garbafui **), den Weg nach Ostindien um das Vorgebürge der guten Hofnung, und die genauere Kenntniß vieler indischen Länder und Inseln. Die Hofnung, längst den westlichen Küsten von Afrika, wichtige Eroberungen von den Arabern zu machen, und die Nachrichten, welche der Prinz durch Juden und Araber vom innern Afrika und dessen südlichen Küsten erhielt, ermunterten ihn, die Grenze der bisherigen Schiffarth, in den Gewässern südwärts von Portugall, jenseit des Vorgebürges Bonador, welches man bisher für unumschiffbar hielt, zu überschreiten. Dies brachte Gilianez, nach vielen vergeblichen Versuchen 1433 zu Stande †). Aber der Prinz genoß schon vorher einige Früchte seiner Bemühungen, da Gonzalez Zarco und Tristan Baz 1418 die Insel Porto Santo, und 1420 Madera entdeckten. Jene Insel hat fünf Meilen in die Länge, und zwey in die Breite, und ist etwa 1200 Einwohner; aber keine

Hand:

*) An der Küste der Barbarey, wo die Wüste Sarah anfängt.

**) An der Strasse Bab-el-Mandeb, welche in den arabischen Meerbusen führt.

†) S. Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen S. 22.

Handlung; Madera, ihre Nachbarin, die 18 Meilen lang, und etwas über 4 Meilen breit ist, war ein Wald, der nie von Menschen betreten worden. Das Feuer in diesen Holzungen brannte, wie man sagt, sieben Jahre. Infant Heinrich schickte Menschen und Haus- thiere dahin, Zuckerrohr aus Sicilien, und Weinstöcke aus Candia *). Ist leben hier an 120000 Menschen, welche an die Europäer, vornämlich aber an die Engländer, jährlich 25 bis 30000 Stückfaß Wein, **) und an Brasilien für mehr als 100000 Thaler Wein, Essig und Branntwein verkaufen. Ausserdem erzeugt diese Insel Mahagonnholz, eine große Menge Drachenblut, eine Art Gummi; edle Früchte, die frisch und in Zucker eingemacht, verfahren werden. Die Hauptstadt ist Funchal. Die Könige von Portugall sollen von dieser Insel jährlich über 300000 Cruzados ***) Einkünfte haben.

Indeß Prinz Heinrich seinem Vaterlande die größten Aussichten zur Vergrößerung öffnet, arbeitet sein Vater, der König an der Verbesserung der Justizpflege. Er führt das alte
römische

*) Das alte Creta im mittelländischen Meere.

**) Ein Stückfaß hält 3 Orhost.

***) Der alte Cruzado gilt 16 gute Groschen; der neue etwas weniges über 19 Groschen.

römische Recht ein, weil man damals doch in der That keine Gesetze kannte, die bestimmter gewesen wären. Und in der römischen Rechtsgelahrtheit hat Portugall seitdem grose Männer gehabt, so wie späterhin in der Alterthumskunde, und in der einheimischen Geschichte. König Johann I starb nach einer 40jährigen Regierung im J. 1433 an der Pest, die wahrscheinlich von Afrika aus, dem alten Vaterlande der Pest, ins Land war gebracht worden. Wir können uns nicht leicht eine lebhaftere und vollständige Vorstellung von alle dem Uebel machen, welches solche schreckliche Seuchen begleitet. Tausende werden in wenigen Tagen hingerafft, und alle Verbindungen der Familien durch Furcht der Ansteckung zerrissen. Die geringste Berührung eines Kleidungsstückes, eines Briefes, ist hinlänglich die Seuche zu verbreiten. So sterben Viele dahin, ohne ein Wort des Trostes, des freundschaftlichen Zuspruchs zu hören. In gut angebauten Ländern, wo keine meilenlange Sümpfe, Moräste und stehende Wasser die Luft mit faulen Dünsten vergiften; wo die Hitze nicht übermäßig brennt; wo die Menschen an Arbeitsamkeit, Reinlichkeit und Diät gewöhnt, und mit medicinischen Verwahrungsmitteln bekannt sind, weiß man

wes

wenig von solchen mörderischen Seuchen. Und werden sie von fremden Orten dahin gebracht, so ist ihre Wuth nicht so heftig und anhaltend, als andermwärts.

Die Portugiesen fühlten noch die traurigen Folgen der Pest, als ein neues Unglück ihren Muth auf einige Zeit nieder schlug. König Eduard wollte die von seinem Vater in Afrika, auf der Küste der Barbaren, gemachten Eroberungen sichern und erweitern, und belagerte Tangier. Seine Brüder, Ferdinand und Heinrich der Seefahrer, führten das königliche Heer von 14000 Mann. Aber ein ungeheurer Schwarm Afrikaner, die der Stadt zu Hülfe eilten, nöthigten die Prinzen zu einer Capitulation, worin die Rückgabe von Ceuta versprochen ward, und Prinz Ferdinand mußte mit mehreren Grosen als Geißel zurück bleiben. Der Staatsrath in Lissabon fand nicht für gut, diesen Vertrag zu genehmigen, weil das Beste der christlichen Religion allen andern Staatsabsichten müsse vorgezogen werden, und die Kriege mit den Ungläubigen im Grunde Religionskriege wären. Ceuta ward nicht zurückgegeben, und der Prinz starb in der Gefangenschaft. Die Geschichte wird uns noch weit traurigere Beispiele aufstellen, wie bald unwissende, bald böse

böse Menschen die Religion mißbrauchen, Verbrechen zu beschönigen. Eduard's Nachfolger, Alfons V, konnte wohl den Kriegeruhm der Portugiesen durch zwey glücklichere Feldzüge 1458 und 1471 wieder herstellen, bey welchen Tangier und einige andere Oerter erobert wurden; aber die Schande eines nicht gehaltenen Vertrages ward dadurch nicht ausgelöscht.

Heinrich der Seefahrer setzte indeß das große Werk der Länder-Entdeckung nicht aus den Augen, und der schönste Erfolg belohnte seinen Eifer. Gonzalo Velho Cabral machte 1432 den Anfang mit der Entdeckung der Azoren, die 1450 vollendet ward. Die Azorischen Eylande führen diesen Namen von einer Art Sperber, die hier sehr zahlreich waren. Sie heißen auch Terceiras, von der vornehmsten Insel, der Dritten in der Reihe der Entdeckung; und flämische oder flamländische, weil Flamländer oder Niederländer, den Portugiesen die erste Auffindung derselben streitig machen. Sie liegen im atlantischen Meere *) zwischen Por-

*) Unter diesem allgemeinen Namen versteht man das gesammte Meer, welches sich zwischen Europa, Afrika und Amerika gegen Norden hinauf bis an das teutsche und Nordmeer, gegen Süden

tugall und Amerika. Es sind ihrer neune, Santa Maria, San Miguel, Terceira, San Jorge, Graciosa, Faial, Pico, Flores und Corvo. Es leben hier an 80000 Menschen, und Brasilien erhält von diesen Inseln jährlich für mehr als 150000 Thaler, Wein, gesalzenes Fleisch, Mehl und Linnen. Die Portugiesen holen vorzüglich Weizen, Waiber und Zedernholz, gegen Salz und Del. Die Holländer Zitronen und Pomeranzen. Auch versehen sich hier die spanischen und portugiesischen Schiffe auf der Fahrt nach Amerika und Ostindien mit Erfrischungen. Im Jahre 1456 fanden Aloiso da Cadamosto und Anvoine de Noli die Inseln des grünen Vorgebürges, und Peter de Cintra erreichte 1462 die Goldküste von Guinea. Das grüne Vorgebürge liegt auf der westlichen Küste von Afrika, zwischen den Mündungen des Flusses Senegal und Rio Grande. Diese westliche Küste erstreckt sich von der Strasse bey Gibraltar bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung; die östliche Küste von diesem Cap bis zur Landenge bey Suez, durch welche Asien und Afrika zusammen hängen; die nördliche von Suez bis an

herunter, bis an das äthiopische Weltmeer erstreckt.

an die Meerenge bey Gibraltar. Die Capoverdischen Inseln liegen hundert Meilen von dem Cap gleiches Namens. Es sind ihrer zehn, und San Yago ist die vornehmste. Sie hat 18 Meilen in die Länge, und 8 in die Breite. Auf allen diesen Eylanden leben ungefehr 16000 Menschen. Ihr wichtigstes Product ist Seesalz; auch treiben sie einen Verkehr mit dem festen Lande von Afrika, der wenig bekannt ist, aber beträchtlich seyn soll. Und Brasilien erhält von ihnen mancherlei Lebensmittel, Reiß, Thran und Schildkröten, und eingesalzne Fische. Die Engländer versorgen sich hier mit Wasser und Erfrischungen auf der Fahrt nach Guinea; die Holländer auf der Reise nach Surinam *), und die Portugiesen auf dem Wege nach Brasilien. Die Küste von Guinea ist ein Theil der westlichen Küste von Afrika, an welche sich die Küste von Congo anschließt, die drey grose Reiche in sich begreift, das eigentliche Congo, Loango und Angola. Ausser Gold, Wachs, Elfenbein, Gummi, das in großen Tropfen von einer Sumpfpflanze ausgeschwitzt, und von den Mauren und Arabern mit unter gespeißt wird, liefert Guinea die

*) In Ostindien.

die besten Negerclaven. Die schönsten Neger
 gern, wenn man nicht in der Farbe, sondern
 in der Richtigkeit des Verhältnisses aller Theile
 zu einem Ganzen Schönheit findet, wohnen
 an den Ufern des Nigerstroms. Diese Men-
 schen sind zwar weit minder aufgeklärt, als die
 meisten Europäer; aber die Fähigkeit zur Aufklä-
 rung fehlt ihnen nicht. Nur sind sie noch nicht
 von jenen Veranlassungen des Bedürfnisses auf-
 gefordert worden, welche bey allen Völkern auf
 gleiche Art Kultur hervorgebracht haben. Sie
 haben ein feines Gefühl für die Freuden der Lie-
 be, sind treu und erkenntlich gegen ihre Herren,
 wenn sie menschlich behandelt werden, lieben
 Tanz und Musik; sind mehr feig, als herzhast,
 ausser wenn die Mishandlung gegen sie auf das
 äufferste getrieben wird. Dann hat man Ben-
 spiele, daß, wenn sie sich auf keine andere Art an
 unbarmherzigen Herren rächen konnten, sie sich
 selbst entleibten. Die Portugiesen fiengen 1442
 den Negerhandel *) an, den seitdem auch andere
 Europäische Nationen treiben. Man braucht
 sie in Amerika zum Landbau, vorzüglich in den
 Zuckerplantagen. Ihr Schicksal zwingt dem
 Menschenfreunde Thränen ab. Den ganzen
 Tag

*) S. Sprengel vom Ursprunge des Negerhandels.

Tag zur härtesten Arbeit gepeitscht, aus ihrem Vaterlande, aus den Armen ihrer Freunde und Verwandten heraus gerissen, bey der geringsten Widersetzlichkeit den entsezlichsten Martern ausgesetzt, bleibt ihnen der einzige Trost in dem Wahne, der für sie zuverlässige Hoffnung ist, nach dem Tode zu den Ihrigen zurück zu kehren. Die Europäer kaufen ißt diese Unglücklichen von den Fürsten des Landes, welche sie bald aus den innern Gegenden rauben, bald bey ihren Fehden zu Gefangenen machen, bald zur Strafe für Beleidigungen und Verbrechen der Freiheit berauben. Man rechnet Jahr aus Jahr ein 70 bis 80000, welche von den Europäern ausgeführt werden; im Jahre 1768 betrug ihre Zahl 104,100. An Ort und Stelle ist der Einkaufspreis für einen gesunden erwachsenen Neger einige 80 Thaler. Da nun auf der Fahrt nach Westindien immer ein Drittheil, oft die Hälfte, stirbt, denn man sperrt sie aus Furcht einer Empörung in den untersten Schiffsraum — und da in Westindien bey der Ankunft hohe Zölle bezahlt werden: so sieht man leicht, daß Neger eine sehr kostbare Waare seyn müssen. Die Portugiesen haben bey diesem verabscheuungswerthen Menschenhandel vor den andern Europäern einigen Vortheil voraus, indem sie
von

von Brasilien aus mit Toback und Brantwein bezahlen, und da sie sie in ihren dortigen Besitzungen erst auffüttern, verlieren sie wenigere bey der Ueberfahrt nach Amerika. Sie saßten auf Guinea zuerst 1483 festen Fuß, durch Erbauung des Forts Georg del Mina, und gegenwärtig ziehen sie von daher jährlich 100000 Pfund Wachs, 5000 Pfund Elfenbein und 1000 Sklaven. Ihr Hauptcomtoir ist das von Cachao. Nach der Entdeckung von Guinea starb der Infant Heinrich 1463, durch dessen Bemühungen ein beträchtlicher Theil von Afrika, vom 29 nördlicher bis zum achten Grad südlicher Breite, und die Inseln im atlantischen Meere waren erforscht worden.

Unter manchen närrischen Grundsätzen der damaligen Zeit zeichnet sich einer aus, bey welchem man nicht weiß, ob man mehr staunen, oder lachen soll. Die Könige von Portugall ließen sich das Eigenthumsrecht aller entdeckten und in Besitz genommenen Ländereien bestätigen von — dem Bischoffe in Rom. Und dieser verbot allen andern Völkern, in jene Gegenden zu schiffen, wo die Portugiesen im Begriff waren, ihre Entdeckungen fortzusetzen. Solche Bestätigungsbriefe haben die Portugiesen vom Jahre 1452, 1454 u. 1479. Der letzte war die Folge eines

nes

nes Friedens zwischen Portugall und Kastilien, welcher einen für jenes unglücklichen Erbfolges Krieg endigte. Die Gelegenheit zu diesem Kriege war diese. Heinrich IV, König von Kastilien stirbt 1474, ohne Söhne. Er hinterläßt eine Schwester, Isabelle, die an den Erbprinzen von Arragonien, Ferdinand vermählt war; und eine Tochter Johanna. Diese aber wird von dem größten Theile der Kastilischen Reichsstände nicht für des Königs Tochter, sondern für ein Kind seines Ministers erklärt. In diesem Falle konnte sie also die Krone nicht erben. Der König von Portugall, Alfons V, der eben Witwer war, verlobt sich indeß mit dieser Johanna, und greift Kastilien an, um die Rechte seiner Braut auf den Thron durchzusetzen. Da aber die meisten Kastilianer Isabellens Parthey nehmen, und diese durch die Macht von Arragonien unterstützt wird: so ziehen die Portugiesen den Kürzern, Alfons V muß 1479 durch den hundert und einjährigen Frieden seine Ansprüche aufgeben, und die arme Johanna den Schleier nehmen. Dieser Friede ist vielleicht der einzige, der gerade so lange gedauert hat, als er nach dem Vertrage hat dauern sollen. Alfons V überlebte diesen

Staaten-gesch. 1. Heft. E Fries

Frieden nicht lange; er starb den 28sten August 1481.

Sein Sohn und Nachfolger Johann II übertraf ihn an Einsichten, und neue Länders-Entdeckungen vergrößerten unter ihm Portugalls Macht. Die Großen des Reichs waren igt so mächtig, daß sie sich auf ihren Schlössern wie Fürsten betrugten, Soldaten hielten, und die königlichen Befehle nicht immer befolgten. Diese Macht des hohen Adels konnte für den Staat bedenklich werden. Denn ohne pünktlichen Gehorsam verfällt jene Ordnung, welche die Staaten erhält. Johann II brach ihr Ansehen, indem er ihnen unter andern das Recht über Todt und Leben auf ihren Gütern nahm, und sie nöthigte, den Eid der Treue nicht allein für ihre Person, sondern auch für ihre Untergebenen zu leisten. Der Adel widerstrebte, und schien geneigt zu einer Empörung, wenn die Kastilianer ihn hätten unterstützen wollen. Es soll auch wirklich eine Verschwörung im Werke gewesen seyn, und der Herzog von Braganza verlor darüber seinen Kopf. Aber Viele hielten diesen, mit dem königlichen Hause verwandten Prinzen für unschuldig, und für ein Opfer der Staatsklugheit, das der König aus banger Vorsicht seiner Sicherheit habe abschlachten lassen.

So

So viel ist gewiß, daß sein Prozeß in 25 Tagen gemacht worden, der König bey dem Verhör selbst gegenwärtig, und so Kläger und Richter zugleich gewesen. Es fehlt in der Geschichte anderer Völker nicht an ähnlichen Vorfällen, und die Handlungen der Fürsten dürfen oft nicht von der Seite der Moralität, sondern von der Seite der Politik beurtheilt werden. Politik und Moralität aber liegen seit undenklichen Zeiten mit einander im Hader!

Das Gold von Guinea hatte indeß die Schiffarth nach Afrika vermehrt, und die Inseln San Thome, do Principe, Anno-bon und Fernan-Po, waren aufgefunden worden. Diese Inseln im Meere von Guinea haben noch keine 6000 Einwohner, und nur die erste hatte einen starken Ingwer- und Zuckerbau. Es dienen diese Inseln zu Erfrischungs-örtern für die Schiffe, welche Sklaven aus Afrika holen. Nach einigen Nachrichten liegen sie unter der Linie; nach andern aber unter dem 31 Grad und etlichen Minuten. Die äußerste westliche Spitze von Afrika das Vorgebürge der guten Hofnung erreichte endlich 1486 Bartholomäus Diaz. Er nannte es das Vorgebürge der Angst, weil er hier harte Stürme ausgestanden hatte. König Jo-

E 2

hann

Hann II aber, der nun weiter nicht zweifelte an der Auffindung des Seeweges nach Ostindien, gab ihm den Namen der guten Hoffnung. Hier wohnen die Hottentotten, ein unreinliches und dummes Volk, das kein höheres Gut kennt, als seine Heerden und Unabhängigkeit. Alle Versuche zu seiner Kultur sind vergeblich gewesen. Man hat Kinder von ihnen geraubt, sie nach Europäischer Art erzogen, unterrichtet, und zu den Bequemlichkeiten des gesitteteren Lebens gewöhnt. Aber alles umsonst. Wenn diese Menschen in Freiheit waren, zogen sie den ganzen Europäer aus, und kehrten in die schmutzige Hütte ihrer Eltern zurück. Die Portugiesen vernachlässigten diese Entdeckung, weil sie in dem Lande kein Gold fanden, und 1650 nahmen es die Holländer in Besitz. Diese erkannten bald die Wichtigkeit, welche diesem Vorgebürge seine Lage für den Europäisch-Indischen Handel giebt. Sie verwandten nach und nach mehr als 12 Millionen Thaler auf diese Besitzung, welche ihnen nicht durch den Ertrag der urbar gemachten Ländereien, sondern dadurch ersetzt wurden, daß ihre Schiffe auf der langen Reise von Europa nach Indien hier einen Erfrischungsort finden, wo sie einlaufen, ihre Kranken ans Land setzen, frische Lebensmittel einnehmen, und Nachrichten

ten für das Interesse ihrer Handlung in Indien und Europa antreffen. Dieses ist es, was das Kap den Holländern unschätzbar macht. Ist leben hier an 12000 Europäer, welche aber in viele, von einander weit entlegene Pflanzungen verstreut sind. Einige Berge liefern den trefflichen Kapwein, der aber selbst an Ort und Stelle theuer verkauft wird.

Die Portugiesen, indeß sie dieses Vorgebürge vernachlässigten, faßten 1492 festen Fuß in Congo, so wie in Loango und Angola, von welchem Benphelen ein Theil ist, welches von einigen irriger Weise mit Bengalen in Indien ist verwechselt worden. Hier ist die Portugiesische Macht noch izt beträchtlich, obgleich der Handel mit ihr nicht in dem gehörigen Verhältnisse steht. Der Beherrscher von Kongo nebst einigen andern Fürsten des Landes sind ihnen zinsbar; Loando San Paolo ist ihr Hauptort, wo ungefähr 3000 Portugiesen leben, und für den Handel sind die vorzüglichsten Artikel Sklaven, Elfenbein, Wachs und Honig. Bei dem Sklavenhandel haben sie den Vortheil, daß sie diese Menschen hier erst auffüttern, und da die Fahrt nach Brasilien nur einige 30 Tage dauert, weit weniger von ihnen durch den Todt verlieren als die übrigen Europäer. Einige

nige von den kleinern Plätzen auf dieser Küste, werden als Gefängnisse gebraucht für Verbrecher aus dem Mutterlande. Die Einkünfte der portugiesischen Handlung mit Afrika überhaupt sollen jetzt keine volle Million Crusaden betragen. *)

Die Portugiesen hatten bisher Indien zu erreichen, den Weg nach Osten genommen. Ein anderer Waghals Christoph Colon schlug zu gleicher Absicht den Weg nach Westen ein, und fand für Kastilien, zwar nicht Indien, aber — Amerika. Die Portugiesen und Kastilianer meinten, ihre Schiffe könnten bey den fortgesetzten Entdeckungsfahrten zusammen kommen, und so über das Eigenthumsrecht einer von beyden zugleich gemachten Entdeckung Streit entstehen. Ausser dem hatte Kastilien Absichten auf die Staaten der Barbarei in Afrika, welche Portugall auf bessere Zeiten sich vorbehalten wollte. Alle Uneinigkeit zu verhüten, schlossen beyde Mächte 1494 unter päpstlicher Autorität den besondern Theilungstractat zu Tordesillas, in der spanischen Provinz Balladores. Man theilte sich in Länder, welche noch nicht

*) Nach der Angabe in Etat présent de Portugall, dessen Verfasser aber durch des Hrn. von Jung Nachrichten von der portugiesischen Litteratur von seiner Glaubwürdigkeit viel verloren hat.

nicht entdeckt waren, und auf welche, wenn sie gefunden wurden, keines von beyden Völkern ein Recht haben konnte. Man nahm in der That bey einem solchen Verfahren stillschweigend den Grundsatz an: Menschen, die nicht Christen sind, können Nichts eigenthümlich besitzen. Ja, in dem spanischen Amerika mußten sogar die Einwohner erst durch eine förmliche Verordnung für Menschen erklärt werden. Nach dem Tractat von Tordeßillas sollte 1) Portugall das Eroberungsrecht behalten auf das Königreich Fes; Kastilien dagegen auf Algier, Tunis und Tripolis. 2) In Ansehung der künftigen Entdeckungen zieht man in Gedanken eine Linie durch beyde Pole; diese Linie soll anfangen 370 Meilen über den Capoverdischen Inseln; alles Land was nach Osten hin gefunden wird, soll den Portugiesen gehören; was aber nach Westen liegt, den Kastilianern. Daß der Anfangspunkt dieser Scheidungslinie so weit hinaus gesetzt ward, sicherte in der Folge Portugall von Seiten Kastiliens gegen alle Ansprüche auf Brasilien.

Mit Betrübniß und Unwillen muß der Geschichtschreiber noch einer Begebenheit gedenken, welche die Regierung Johannis II schändete und die traurigen Folgen eines blinden Religio-

ligions Eifers lebhaft genug darstellt. Drei- und achtzig tausend aus Spanien vertriebenen Juden verstatet der König gegen ein Schutzgeld von einer Crusade für jeden Kopf, auf eine bestimmte Zeit im Lande zu wohnen. Nach dieser Zeit sollten sie entweder ihren Stab weiter setzen, oder sich taufen lassen. Viele Juden schiffen sich vor Ablauf dieser Zeit ein nach Africa, wo der Mahomedaner ihnen Duldung nicht versagte. Aber auf der Ueberfahrt werden diese Leute auf das abscheulichste gemishandelt. Man plündert ihre Güter, schändet ihre Weiber und Töchter, und wirft die Widerstrebenden über Bord. Die im Lande Gebliebenen hatten nur zwischen Christenthum und der mit dem Verluste aller Güter verknüpften Sklaverei zu wählen. Viele bekenneten sich nun äußerlich zur christlichen Kirche, und blieben im Geheim Juden. Solcher heimlichen Juden soll es izt noch sehr viele, selbst unter dem vornehmern Adel und der Geistlichkeit geben. Dieses unglückliche Volk ist damals und bis ins sechzehnte Jahrhundert fast in allen christlichen Ländern entseztlich verfolgt worden. Daß ihre Vorfahren den von vielen tausenden geglaubten und angebeteten Erlöser der Welt gekreuziget hatten, nahm freilich der Pöbel in allen Ständen

den als hinlänglichen Grund zu ihrer Ausrottung an. Aber oft waren es doch nur ihre durch Wucher und Handel zusammen gebrachten Reichtümer, welche die Habsucht der Christen rege machten. Wahr ist es, der größte Theil der Juden ist izt eine ausgeartete Menschenrace, die sich vor dem schmutzigsten Eigennuße in allen ihren Handlungen bestimmen läßt; die ausser dem Handel keine wahre Arbeitsamkeit hat, indem nur wenige in den Ländern, wo es ihnen Niemand wehrt, Professionen und Handwerker oder Landbau treiben; die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrsinn besitzt, welcher ihnen vormals von ihren Propheten so oft ist vorgeworfen worden; die immer noch das alte närrische Vorurtheil hegt, das auserwählte Volk Gottes zu seyn, und daher im Grunde alle Menschen um sich herum verachtet. Wahr ist es, daß sie nie nationalisirt werden dürfen, oder das volle Bürgerrecht erhalten, weil sie sich bald in jeder Rücksicht über den nicht jüdischen Mitbürger erheben und ihn ruiniren würden; weil sie dem Staate nicht alle Pflichten des Bürgers in Person leisten können, und wenn sie dieselben mit Geld ersetzen wollen, ihr christlicher Mitbürger dadurch noch schwerer würde müssen gedrückt werden; und weil sie endlich

lich einer Religion anhängen, die eine bloße politische Staatseinrichtung ist, *) bey welcher sie einen Messias, das ist einen weltlichen Fürsten erwarten, der sie zum herrschenden Volke über alle Heiden, oder über alle Nichtjuden machen soll. Wie leicht würde bey solchen Grundsätzen einem jedem Betrüger eine Empörung seyn? So wahr dieses alles ist, so fluchwürdig waren die Grundsätze der vorigen Zeit, wo man sie mit Einschränkung nicht dulden wollte; wo man sie unter dem Vorwande des Religions Bestehens verfolgte, um sie auf eine gute Art plündern zu können. Wegen der Religion verdient kein Mensch Herabwürdigung, oder Verfolgung; aber Einschränkung seiner bürgerlichen Rechte kann die Wohlfarth des Staats allerdings nothwendig machen. Und das ist der Fall mit den Juden, unter welchen sonst, wie unter allen Völkern, einzelne vor treffliche Menschen angetroffen werden. Kein Vernünftiger verachtet den Juden, weil er ein Jude ist; sondern er schätzt ihn, wie jeden andern

*) Dieses sagt selbst Moses Mendelssohn in seinem Jerusalem, ohne zu bedenken, daß gerade hieraus der wichtigste Grund gegen das volle Bürgerrecht seiner Glaubensgenossen hergenommen werden kann.

bern Menschen, nach seinem sittlichen Werthe. Wir kehren zurück zur Geschichte von Portugal, welche uns nun die Portugiesen am Ziele ihrer Seefahrten, in Indien zeigt. Emanuel's des Großen Regierung ist es, unter welcher Vasco de Gama 1497 über das Kap der guten Hoffnung hinaus, längst der östlichen Küste von Afrika schifft, und nach einer eilfmonathlichen Fahrt Hindostan, oder Ostindien erreicht.

Ostindien ist bald der allgemeine Name aller Länder jenseit des Arabischen Meers und des persischen Reichs; bald bezeichnet er nur das eigentliche Hindostan, die Halbinsel zwischen dem Ganges und Indus. Mitten durch die Halbinsel streicht eine Bergkette, und scheidet die Küste Malabar von Coromandel. Bei der Ankunft der Portugiesen war dieses von der Natur mit den kostbarsten Gütern im Ueberflusse versorgte Land, unter mehrere Fürsten vertheilt, von welchen der von Kalikut den größten Theil der Küste Malabar beherrschte. Die Portugiesen fanden hier neben den alten Indiern einer gutmüthigen Gattung von Menschen, die in der schönsten Gegend der Welt, an Mäßigkeit gewöhnt, Müßiggang und Ruhe als das höchste

sie wünschenswertheſte Gut betrachteten, auch ſogenannte Mohren. Dieſe Leute waren nicht afrikanische Neger; ſondern Abkömmlinge mohammedaniſcher Araber, welche bey den ehemaligen Einfällen dieſes Volkes in Indien ſich hier niedergelaſſen hatten. Da ſie als Faktoren der Egypter und Araber den ganzen indiſchen Handel in Händen hatten, wendeten ſie alles an, den Portugieſen den Zugang zu verwehren. Die Indiſchen Waaren giengen durch dieſe Mohren nach Egypten, wo ſie von Venedig, Piſa, Florenz, und einigen andern italiäniſchen und kataloniſchen Städten weiter nach Europa verſührt wurden. Dieſer Verkehr mußte aufhören, ſo bald die Portugieſen dieſe für Europa ſchon nothwendig gewordenen Waaren, aus der erſten Hand kaufen konnten. Aber alle Bemühungen der Mohren konnten dieſe Revolution im indiſchen Handel nicht hintertreiben. Der Fürſt von Kalikut ſchloß ein Handlungsbündniß mit den Portugieſen, und dieſe, nicht zufrieden mit dem Gewinn des Handels, entſchloſſen ſich dieſe Länder zu erobern. Die Verbreitung der chriſtlichen Religion gab ihnen in ihren Augen ein Recht darzu, welches der römische Biſchof für gültig erkannte. Gama eilte mit der wichtigen Nachricht der neuen Entdeckung nach Hauſe,

se, und Alvarez de Cabral schifte dargegen mit einer Flotte von 13 Schiffen, bey dem Schlusse des 15ten Jahrhunderts nach Kalikut.

Das 15te und 16te Jahrhundert werden in der allgemeinen Geschichte der Welt, durch eine Menge von Erfindungen und Entdeckungen unvergeßlich bleiben. Die Auffindung des Seewegs nach Indien, um das Vorgebürge der guten Hoffnung ist eine der wichtigsten. Die unermesslichen Reichthümer, welche durch die Portugiesen nach Europa geschleppt wurden, gaben dem Handel eine neue Gestalt, einen weit größern Umfang. Der Handel aber weckte die benachbarten Völker aus der Trägheit; ein neuer Geist der Betriebsamkeit verbreitete sich von Volk zu Volk; ein vorher nicht gekannter Ueberfluß, der immer den Handel begleitet, schliff die rohen Sitten der Menschen ab, brachte die Völker in nähere Verbindung, erzeugte eine Liebe zur Pracht und Bequemlichkeit, welche die schönen Künste und andere Wissenschaften pflegte und aufzog. Denn von jeher hat der Handel den größten Antheil gehabt an der Aufklärung und Kultur der Menschen! Diese Veränderung wirkte auch auf die Verfassung der Staaten. So wie die Fürsten reicher wurden, vergrößerte sich auch ihre Macht. Aus
den

den Handlungsverbindungen strömten eine Menge von Streitigkeiten hervor, welche die Völker nöthigten, immer gerüstet zu seyn. Da verschafften sich die Fürsten gemietete stehende Heere, die den Gold aus ihren Händen empfangen; die bald dem Adel sein Ansehen und den Bürgern ihre Rechte nahmen. Da ward allmählig für ganz Europa die Sklavenkette geschmiedet, welche hier mehr, dort weniger klinkt. Die durch neue Reichtümer erzeugte Ueppigkeit ward bald allgemeines Bedürfnis, und dieses zu befriedigen sank die Bestimmung des Menschen zum bloßen Gelderwerb herab. Das ist die dunkle Seite in diesem Gemälde!

Die Portugiesen misbrauchten die ersten Streitigkeiten, welche bey der Einrichtung eines neuen Handels unvermeidlich sind, zur Bekriegung der Indier. Sie machten bald Eroberung auf Eroberung. Denn es lebte bey ihnen noch der kriegerische Geist des Ritterwesens, den izt unersättliche Habsucht, und wilder Fanatismus einer falsch verstandenen Religion auf den höchsten Grad der Stärke und des Heroismus spannten. Viele Fürsten Indiens, die sich von der Abhängigkeit von den Mächtigen losreißen, und in ihre Schätze theilen wollten,

schloß-

schlossen Bündnisse mit den Portugiesen, und ließen sich so von Nachsicht und Geiz verblenden, daß sie ihre eigene nahe Gefahr verkann-
 ten. Ausserdem übertrafen die Portugiesen als
 le Völker der dortigen Gegenden an Standhaf-
 tigkeit und Ausbarren, an Schnelligkeit, Kriegs-
 zucht, Kenntniß der Tacte, und des vortheil-
 haftern Gebrauchs des Geschüzes. Sie breites-
 ten sich bald in einen so weiten Umfang aus, daß
 es dem volkreichsten Staat in Europa unmöglich
 gewesen wäre, die eroberten Länder und erbaue-
 ten Festungen hinlänglich zu besetzen. Bald
 kam kein indischer Fürst zu einem Bündnisse
 mit den Portugiesen, wenn er nicht Portugalls
 König für seinen Oberherrn erkannte, Tribut
 zahlte, und Festungen in seinem Lande bauen
 ließ. Alfons d'Albuquerque erhob in In-
 dien die portugiesische Macht auf den höchsten
 Gipfel. Sein Name ist unvergeßlich, als
 der Name eines Erobers, und noch mehr als
 der Name eines der edelsten gutmüthigsten Män-
 ner seiner Zeit. Denn er wendete seine Thätig-
 keit, seinen Muth und seine Beharrlichkeit auch
 darzu an, die Zügellosigkeit seiner Landleute
 einzuschränken, Ordnung unter den übermüthi-
 gen Erobern herzustellen, und den armen In-
 diern so viele Sicherheit gegen widerrechtlichen
 Druck

Druck von den Seinigen zu verschaffen, als den Umständen nach möglich war. Ehe aber noch Albuquerque als Portugiesischer Unterkönig nach Indien gieng, hatten sich die Portugiesen des Handels von Ceylon oder Seilan, bemächtigt. Diese Insel liegt unterhalb der Spitze von Coromandel, ist 60 Meilen lang, und 20 breit. Sie wird von zwey zahlreichen Völkerschaften bewohnt. Die Wasdas haben den nördlichen Theil nebst den stärksten Zimmtwäldern inne, wo sie Tapferkeit und unzugängliche Gebürge gegen die Europäer bis izt geschützt haben. Die Cingalesen im mittägigen Theile haben dargegen den fremden Erobern sich unterwerfen müssen. Schon ihre Lage im Mittelpunkte des Orients, wo alle Schiffe aus Europa, Arabien und Persien einkehren, machte sie wichtig. Noch mehr aber ihre Producte, als Kaffee, Pfeffer, Perlen, verschiedene Arten von Edelsteinen, Elfenbein, und vor allen andern der Zimmet. Dieser ist die zweyte Rinde eines 4 bis 5 Ruthen hohen Baums, dessen nicht eßbare Frucht ein Del giebt, woraus wohlriechende Lichter gemacht werden. Der allgemeine Geschmack an diesem Gewürze in Asien und Europa mußte den Portugiesen vieles Geld einbringen. Aber seit

1658

1558 haben sie diesen Handel an die Holländer verloren, welche izt ein Jahr ins andere gerechnet, 7000 Ballen Zimmt, jeden zu einige 80 Pfund gerechnet, aus Ceylon ausführen. Albuquerque machte die Stadt Goa auf einer Insel gegen die Mitte der malabarischen Küste, zum Sammelplatz aller portugiesischen Macht in Indien, zum Mittelpunkt der Handlung, und zum reichsten Ort in der ganzen damals bekannten Welt. Er eroberte Hormuz und Malacca; schloß vorteilhafte Bündnisse mit den Fürsten von Java und Sumatra; entriß den Arabern den Handel mit den Molukken, und machte seinem Volke den Rest von Malabar unterwürfig.

Hormuz oder Ormuz liegt im persischen Meerbusen auf der Insel Gerun. Die Araber ließen sich hier im eilften Jahrhunderte nieder, und Hormuz ward die Niederlage des Verkehrs zwischen Indien und Persien. Der Persische Monarch forderte von den Portugiesen wegen dieser Besizung Tribut. Albuquerque ließ den Gesandten ein Becken mit Kugeln und Pulver bringen, und setzte hinzu, das ist die Münze, in welcher die Könige von Portugall fremden Fürsten Tribut zahlen. Izt haben sie eine so übermüthige Sprache verlernt!

Staatsgesch. I. Hest.

I

Ma:

Malakka liegt auf der Halbinsel Indiens jenseit des Ganges, einem Erdstriche von mehr als hundert Meilen in die Länge. Die Einwohner sind Malayen, ein räuberisches Volk, das sich auf allen Inseln im indischen Meere verbreitet hat, von denen zuweilen 30, 40 Mann in elenden Booten Kriegsschiffe von 30 Kanonen angegriffen und weggenommen haben. Malakka ward unter der Portugiesischen Herrschaft die Niederlage der Waaren von Japon, China, den Philippinen und Molukken. In Malakka erhielten auch die Portugiesen die ersten Nachrichten von China, welche sie bald als Kaufleute benutzten.

Java und Sumatra gehören zu den Inseln de la Sonde. Sie führen diesen Namen von der Meerenge Sonda, welche Java und Sumatra trennt, und welche alle Schiffe passieren müssen, die nach China und Japon gehen. Ausser Java und Sumatra gehört zu diesen Inseln noch Borneo, die größte im Morgenlande, die 127 teutsche Meilen lang, und 157 breit ist. Auf Sumatra werden alle Produkte des Orients gegen Gold und Pfeffer vertauscht. Java liefert Pfeffer, Kaffee, Indigo, der zur schönen blauen Farbe unentbehrlich ist; Baum-

Baumwolle, Zucker, Salz und Schiffbauholz.

Die Molukken liegen gerade unter der Mittagslinie. In der engern Bedeutung sind ihrer fünf, Ternate, Tidor, Machian, Montil und Bachian. Im weitern Sinne werden aber dazu gerechnet Banda, Timor, Amboina und vier kleinere. Sie werden von Chinesen, Javanen, Malayen, und einem Urvolke bewohnt, dessen Herkunft man nicht weiß. Diese letztern leben noch in ihrer alten Trägheit, da sie von der Natur den Tisch täglich für sich gedeckt finden, durch den Kokos- und Sagubaum. Jener trägt Nüsse, so groß als ein Kinderkopf. Die äußere faserige Schale dient zu groben Zeugen und Schiftauern; die zweyte harte Schale zu Gefäßen; das weiche dicke Fleisch im Innern giebt ein kühlendes angenehmes Getränk, und der gröbere Rest Futter fürs Vieh, im Nothfall auch für den Menschen. Der Sagubaum nährt nicht durch Früchte, sondern durch seinen Stamm. Sein Mark in Wasser aufgelöst, und durch ein Tuch gepreßt, liefert ein nahrhaftes Mehl, das sich trocken und Jahre lang aufbewahren läßt. Ausländer, Chinesen entdeckten hier zwey der alten Welt unbekannt geblieben

bliebene Gewürzarten, an welche man bald in Indien, Persien und Europa Geschmack fand, die Gewürz = Nägelein, und die Muskatnuß. Jenes sind weiße Blüthen, die grün, gelb, roth, und zuletzt dunkelbraun werden. Die Holländer, welche seit 1627 diese Spezerrei = Inseln besizen, haben sich bemüht, den Baum überall auszurotten, ausser auf Amboina, wo sie jährlich eine Million Pfunde einsammeln. Nur auf diese Art glaubten sie den Handel damit allein behalten zu können. Die Muskatnuß gleicht im äussern den welschen Nüssen. Unter einer dickern grünen Schale, ist sie von einer feinern umschlossen, welche bey uns Muskatblütthe genannt wird.

Die Küste Malabar, in deren Handel sich die Holländer, Engländer, Franzosen und Dänen getheilt haben, liefert vorzüglich Pfeffer, von welchem jährlich etwan zehn Millionen Pfunde ausgeführt werden. In allen genannten Ländern gründete, erweiterte und befestigte Albuquerque die Portugiesische Herrschaft. Und dieser grose Mann starb in der Ungnade seines Königs, den man überredet hatte, Albuquerque habe nur für seine Privatabsichten gearbeitet, und wolle sich zum unabhängigen Herrn seiner Eroberungen machen.

An

An seine Stelle gieng Lope de Soarez als Unterkönig nach Indien. Dieser öfnet 1518 den Handel mit China, welcher den mit Japon nach sich zieht. China oder Sina begreift fast die ganze östliche Seite des festen Landes von Asien. Nach Norden gränzt dieses Reich an die russische Tatarei, wo die große Mauer in einer Strecke von 300 Meilen, über Thal und Berg gegen die Einfälle der Tataren aufgeführt ist; nach Süden an Indien; nach Abend an Thibet, und nach Morgen an den Ocean. Die Portugiesen fanden hier einen so stark bevölkerten, gesitteten und polizierten Staat, der sie in Erstaunen setzte. Aber die Nachrichten von diesem Volke sind, vorzüglich durch die Missionarien der Jesuiten, auf eine unverschämte Art übertrieben worden. Feigheit, Schwäche und schmutziger Geiz zeichnen den Chinesen leicht von andern Völkern aus. Seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts besitzen Tataren den Thron. Peking ist die Hauptstadt; aber Canton der einzige Hafen, wo fremde Schiffe einlaufen dürfen. Gegen Silber, Gewürze, Edelsteine, Elfenbein, Eisen, Blei, Wollenwaaren u. wird aus China ausgeführt vorzüglich Thee, rohe Seide, seidne Zeug, Porzellan, lackirte Sachen, Tusch, Dharbare

barber und Kötting, ein Art biegsames Rohr, das zu Stühlen und dergleichen Dingen gebraucht wird. Der Thee ist dort ein allgemeines Getränk, weil das Trinkwasser schlecht ist. Ein Jahr ins andere gerechnet, werden an 15 Millionen Pfunde von den Europäern ausgeführt. Das chinesische Porzellan ist erkennbar an seiner blaulichen Glasur. Die chinesische Seide übertrifft alle europäischen an Glanz und Weiße, kömt dieser aber nicht gleich an Festigkeit und Stärke des Fadens. Was die Europäer jährlich an Waaren aus China holen, schätzt man über sieben Millionen Thaler, wovon über 4 Millionen mit baarem Silber bezahlt werden. Die Portugiesen erhielten von den Chinesen für ihren Handel die kleine Insel Makao, als eine Belohnung, daß sie einen den Chinesen fürchterlichen Seeräuber bezwungen hatten.

Von China aus fanden sie den Weg nach Japon. Dieser Staat besteht aus drey großen und einigen kleinern Inseln, welche China gegen Abend liegen. Die größte dieser Inseln heißt Nipon. Die Portugiesen fanden hier ein Reich, das an Bevölkerung, Reichthum, Kultur und Pracht dem chinesischen nichts nachgab. Ja in manchen Dingen, als in Bear-
bei-

beitung der Metalle, vorzüglich des Stahls, waren die Japonese geschickter, als die Chinesen. Aber der Nationalcharacter war hier ein ganz anderer. Die ganze Erziehung des Japonese zweekt darauf ab, ihn zur Verachtung des Todes zu gewöhnen, und das Leben als eine Kleinigkeit anzusehen, welche man mit Kaltblütigkeit hingeben müsse, so bald sie verlangt wird. Daher der Selbstmord nirgends häufiger, und die Todesstrafen nirgends grausamer, als in Japon. Den Bauch sich kreuzweis aufschneiden, ist eine der geringsten. Todesstrafen ohne langsame Quaal würden hier keine Ehrfurcht für die Geseze hervorbringen. Die Portugiesen fanden hier eine Aufnahme, welche ihre Erwartung übertraf. Man ließ sie die christliche Religion öffentlich predigen, die reichsten Japonerinnen heirathen, und einen Handel an sich ziehen, der jährlich über drey Millionen Reichthaler einbrachte. Sie führten indische und chinesische Waaren ein von Goa, und europäische von Makao, und führten dargegen aus Gold, sehr feines geläutertes Kupfer, Kampfer, Porzellan, lackirte Sachen, Reiß und gemahlte Papiere.

So breitete Portugall seine Macht im Oriente aus; erwarb sich die weitläufigsten Besitzungen

zungen in Indien und dem indischen Meere;
 zog den indischen, persischen, chinesischen Han-
 del an sich; hatte den Alleinhandel mit Zimmt
 von Ceylon, und mit den Gewürzen der Mos-
 luffen. Portugall ward der reichste Staat in
 Europa, und es flossen hier Schätze zusammen,
 welche das ganze übrige Europa nicht aufbrin-
 gen konnte. Aber diese Periode des Reich-
 thums und der Macht gieng bald vorüber, und
 das Volk, welches den reichsten Handel aller
 Länder, Amerika ausgenommen, in seinen Hän-
 den hatte, ward arm, und fiel eben so schnell
 von seiner Höhe, als es sie erstiegen hatte.
 Die Ursachen dieser schlimmen Veränderung
 sind mancherlei. Der Umfang ihrer Erobe-
 rungen war zu gros; sie konnten sie nicht durch
 eigene Macht vertheidigen, und die Landeseins-
 gebornen, welche sie durch sanftes Betragen
 hätten gewinnen, und als Bürger ihres Staats
 aufnehmen sollen, erbitterten sie durch Unge-
 rechtigkeiten jeder Art. Ihre Religion kannte
 keine Duldung, und ward durch das Inquisi-
 tionsgerichte zu Goa ein Abscheu und Fluch für
 die Indier. Sie selbst arteten aus in jede Art
 von Schwelgerei und Liederlichkeit; die Sub-
 ordination verschwand allmählig, so wie die al-
 ten Eroberer Indiens abstarben; die Besitzun-
 gen

gen standen unter drey Befehlshabern, welche immer unter sich uneins, und einer auf des andern Ruhm eifersüchtig waren; das Mutterland verlor durch das zu zahlreiche Auswandern seine Einwohner, Ackerbau, Manufakturen und Fabriken. Diese und andere Ursachen wirkten nach und nach. Die Spanische Oberherrschaft aber erschütterte das Gebäude der auswärtigen Eroberungen von Grund aus, und das kluge Betragen der Holländer warf es bis auf einen kleinen Rest über den Hausfen.

Indeß aber die Portugiesen jene Eroberungen in Indien machten, untersuchten sie auch die östliche Küste von Afrika bis zum rothen Meere, und legten hier eine wichtige Pflanzstadt an auf der Insel Mosambique. Der gegen über liegende Theil des festen Landes von Afrika, wo die Staaten von Sofala und Melinde noch wenig bekannt sind, ist reich an Gold, Elfenbein, Reiß und Spezereimaaren. Die Portugiesen sind noch izt die einzigen Europäer, welche mit diesen Völkern handeln, und Mosambique ist die Niederlage der europäischen und afrikanischen Produkte. Auch ostindische Fabrikwaaren werden von Goa hierher gebracht. Die Trägheit der Portugiesen in Mosambique,
und

und ihr Geiz, der wenigstens hundert auf hundert gewinnen will, verursachen, daß die Araber an diesem Handel wieder einen beträchtlichen Antheil erhalten haben.

Wegen einer von den indischen Besitzungen entstand ein Streit mit Spanien. Magelhaens, der in dem portugiesischen Indien der Krone gedient hatte, gieng misvergnügt über nicht erhaltene Belohnung in spanische Dienste, und stellte dem Hofe vor, die reichen Molukken gehörten nach dem Vertrage von Tordeyllas den spanischen Königen. Denn sie lägen der damals zur Scheidung angenommenen Linie nach Westen, und man könne auf diesem Striche dahin schiffen. Der spanische Hof gab ihm einige Schiffe, mit welchen er nach Westen segelte, an der äußersten Spitze des südlichen Amerika durch die von ihm benannte Magellanische Meerenge gieng, und so allerdings die Möglichkeit zeigte, durch eine westliche Fahrt die Molukken zu erreichen. Kaiser Karl V. aber, der zugleich König von Spanien war, verkaufte seine Ansprüche auf diese Gewürzinseln 1529 an Portugall für 350000 Dukaten. Der Kaiser scheint bey diesem Handel, wenn man seine Lage nicht kennt, gegen seinen Vortheil gehandelt zu haben, indem jene

Enz

Eylande in einem Jahre mehr eintragen mußten. Allein der Kaiser hatte alle Hände voll zu thun mit Frankreich, den teutschen Fürsten, dem Pabste, den Niederländern, den Türken und den Raubstaaten der Barbaren. Portugall hätte der Nähe wegen, und weil viele Kastilianer mit Karl unzufrieden waren, ein gefährlicher Feind werden können. Die Portugiesen hatten um den Molukken herum große Besitzungen und sichere Häfen, welche sie in dem Stand setzten, nach einer verlohrnen Seeschlacht ihre Flotte bald wieder herzustellen. Die Spanische Flotte hingegen wäre bey dem geringsten Unglücke ohne Rettung verloren gewesen, da sie von Europa aus nicht zur rechten Zeit hätte können unterstützt werden. Der Kaiser konnte unter solchen Umständen nichts bessers thun, als mit Portugall Friede halten, und jenen Vergleich eingehen. Diese Begebenheit fällt unter die Regierung Johann des III, der Emanuel dem Großen 1521 auf dem Throne folgte.

Unter diesem Könige gaben die Portugiesen in Indien ein Schauspiel ihres alten Heroismus, das zu gros ist, um hier übergangen zu werden. Sie hatten auf einer kleinen Insel, die durch eine Brücke mit dem festen Lande von Kambaya verbunden war, eine Festung

ers

erbaut. Der Fürst von Kambaya, der nahe dabey die Bestung Diu besaß, wollte sie hier nicht leiden, und rief eine türkische Flotte aus Egypten zu Hülfe. Die Bestung ward von allen Seiten berennt, und die Besatzung zählte nach dem letzten Sturme, den 14000 Feinde vergeblich gethan hatten, nur zwölf gesunde, und 40 leicht verwundete Mann, die noch Dienste thun konnten. Sie hatten keine Kugeln mehr, und nur einige Tonnen Pulver. Ein Portugiese reißt sich den Zahn aus, und ladet damit sein Gewehr. Ein anderer nimmt eine Tonne Pulver unter den Arm, faßt mit der andern Hand eine brennende Lunte, und stürzt sich so von dem Walle in den dicksten Schwarm der Feinde. Das Pulver geht in die Luft, und verwundet viele Feinde, ohne den Portugiesen zu tödten. Die braven Vertheidiger wurden unter dem Schutte ihrer zerschossenen Bestung begraben worden seyn, hätte der Feind ihre Schwäche gekannt, und wären nicht die Fürsten nach Hause gesegelt, weil ihnen der indische Fürst die belagerte Bestung nicht abtreten wollte. Sylveira de Menezes, der Kommandeur dieser kleinen Besatzung, hatte vergeblich nach Goa um Hülfe geschrieben. Ist war die Bestung gerettet, und der Name des Menezes

seß ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Dieß zog ihm den Neid der andern Befehlshaber zu. Man erdichtete Verbrechen, ließ ihn in Ketten legen, und schickte ihn als einen Verbrecher nach Lissabon. Er starb auf der Fahrt, und befahl seinem Sohne, dem Könige den Werth der Kettenkugeln zu bezahlen, mit welchen man seinen Körper ins Meer versenken würde, als das einzige, was er seinem Könige schuldig sey.

Johann III war der erste Prinz, welcher den 1539 gestifteten Jesuiten Orden 1540 in seine Staaten aufnahm. Der Stifter dieser Gesellschaft, die später hin durch ihre Reichthümer, durch Einmischung in die Regierung vieler Reiche, durch Missionen, durch Verhinderung aller wahren Aufklärung des Geistes, und durch ihre zwar förmlich befohlne, aber nicht überall vollendete Aufhebung sich so merkwürdig gemacht hat, war Ignatius Loyola, ein spanischer Officier. *) Eine Wunde an den Schenkeln bey der Belagerung der Stadt Pampelona **) machte ihn untüchtig zum Kriegsdienste.

*) S. Geschichte des Inigo de Guipuscoa, Stifters der Monarchie der Jesuiten. Und des Pierre Quesnel histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus etc.

**) Die Hauptstadt in dem spanischen Navarra.

dienste. Eine durch das Lesen der Leben der Heiligen erhitzte Einbildungskraft, und ein Ehrgeiz, dem die Waffen weiter keine Befriedigung geben konnten, verleiteten ihn zur Errichtung eines neuen geistlichen Ordens, der ausser den Gelübden der Keuschheit, des Gehorsams und der freywilligen Armuth, noch ein viertes thun sollte, sich als Heidenbekehrer in alle Welt brauchen zu lassen. Wie dieser Orden 1539 von dem Pabste Paul III bestätigt ward, bestand er nur aus 10 Gliedern. Aber von diesem kleinen Anfange vergrößerte er sich auf einige 20 tausende. Drey Wege waren es, welche er zu seiner Ausbreitung und Macht mit dem glücklichsten Erfolge einschlug, die Missionen, das Schul- und Erziehungswesen, dessen er sich bemächtigte, und die Beichtväterstellen an den Höfen und bey den Großen. Die Portugiesen hatten von der Aufnahme der Jesuiten anfangs den Nutzen, daß indem sie in den auswärtigen Besitzungen das Bekehrungswerk trieben, sie zugleich dadurch die portugiesische Herrschaft ausbreiteten. Vorzüglich ward dieses sichtbar in Brasilien.

Dieses unermesslich große Land im mittägigen Amerika, das nach Süden an Paraguay grenzt, und nach Westen durch die Ges
büsch

bürge von Peru getrennt wird, ward schon 1498 vom Alvarez de Cabral gefunden, der auf der Fahrt nach Indien durch Stürme hieher verschlagen ward. Die Portugiesen schätzten diese Entdeckung geringe, weil sie hier zwar einen fruchtbaren Boden, aber keine Bergwerke und andere kostbare Handelsartikel fanden. Man schickte nur unzüchtige Weibspersonen aus den Spitälern und Lazareten, Räuber und andere Verbrecher, welche das Mutterland ausstieß, als Pflanze hierher. Erst wie geplünderte und verbannte Juden Zuckerröhre aus Madagaskar nach Brasilien verpflanzten, zog das Land einige Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, welche Jesuiten hin schickte, die wilden Bewohner den neuen Kolonien geneigt zu machen. Die Brasilianer waren unter sich gutmüthige, arbeitsscheue, und für den morgenden Tag unbesorgte Menschen; assen Muscheln und Wurzeln, rauchten Tabak, und verzehrten mit unter ihre im Kriege gefangenen Feinde gebraten und gesotten. Die Jesuiten lernten ihre Sprache, ahmten ihre Sitten nach, machten kleine Geschenke, und schmeichelten sich nach und nach bey diesen Wilden so ein, daß die neuen Pflanzstädte der Portugiesen gedeihen konnten. Tief in das Land hinein erstrecken sie sich nicht, sie bil-

bilden eine Kette längst der Küste. Gold entdeckte man hier erst 1695, und Diamanten 1730. Aber lange vor dieser Entdeckung gab der Feldbau diesen Besitzungen einen beträchtlichen Werth, und izzt sind sie die reichsten unter allen, welche Portugall außershalb Europa noch hat. Seit 1753 sind alle Ländereien in Brasilien zur Krone geschlagen, da vorher einzelne Privatleute ganze Provinzen besaßen; und erst 1777 sind alle Brasilianer wirklich freie Leute geworden. izzt ist das portugiesische Brasilien in neun Provinzen getheilt. Ihre Namen sind Para, Maranhon, Fernambuc, Bahia, Rio Janeiro, St. Paul, Minaes Geraes, Goias, und Matto Grosso. In den drey letzten Gouvernements wird Gold gefunden. Daher heißen sie auch das Land der Bergwerke. Es leben hier und auf einigen benachbarten Inseln, nach der neuesten Angabe *) 176,027 Weiße, 349,928 Neger und Mulatten **), die zum Theil freie Bürger sind, und 281,486 Brasilianer. Die ganze Volksmenge steigt also über 800000, wovon die Portugiesen

*) Raynal histoire philos. et polit. des Etabliss. des Europ. neueste Ausgabe.

**) Eine vermischte Menschenart, die von Europäern und Negern herstammt.

sen wenig über ein Sechstheil ausmachen. Diese Pflanzörter liefern an Europa und Afrika einige zwanzig Millionen Pfunde Zucker, zwölf bis dreyzehn Rollen Tobak, jede zu zwey bis drey Zentner; einige zwanzig tausend Stück zubereitetes Leder; Färbeholz, welches doppelt mehr Wirkung bey der Färbererey hat, als das Campesche Holz, und wovon die Engländer allein jährlich 20000 Zentner für 800000 Livres kaufen; vortrefliches Schifbauholz; Cacaobohnen; Baumwolle; Spezereien für die Apotheken; und endlich Gold und Diamanten. Auch der Wallfischfang an den Küsten von Rio Janeiro und der nicht weit davon entfernten Katharinen Insel soll manches Jahr eine Million Livres einbringen. Der Werth der sämtlichen Ausfuhr nach Portugall war von 1770 bis 1775 jährlich 56,949,290 Livres. An Golde soll jährlich für 25,312,500 Livres ausgeführt werden*), wovon der Krone ein Fünftheil gehört. An Diamanten werden jährlich 60000 Karat an einen einzigen Kaufmann für 3,120000 Livres verkauft. Der Diamant übertrifft alle Edelsteine an Glanz, Feuer und Härte. Er ist das kostbarste Zeichen des Reichthums, dem

*) Andere sagen 12 Millionen Thaler.

am Werthe im Handel nichts gleich ist. Man findet ihn von allen Farben und Schattirungen. Der smaragdgrüne ist der theuerste. Die Diamanten aus Brasilien sind minder rein, und haben weniger Feuer, als die ostindischen; aber sie fallen weißer. Von den größten bekannten Diamanten besaßen die Herzoge von Florenz aus dem Hause der Medici einen von $140\frac{1}{2}$ Karat^{*)}, der für 110,500 Thaler gekauft worden. Der Pittische Diamant, den der Duc d'Orleans, Regent von Frankreich nach dem Tode Ludwig des XIV, für 402000 Thaler erhandelte, wiegt 144 Karat. Aber die russische Kaiserin besitzt einen von 139 Karat, der mit 2,500000 Thaler ist bezahlt worden. Der König von Portugall soll einen haben von $12\frac{1}{2}$ Unze. Dieser würde unschätzbar seyn. Allein, man hält ihn nur für einen sehr reinen Topas.

Johann III, der, wie gesagt worden, Brasilien zuerst seiner Aufmerksamkeit werth hielt, nahm auch zugleich mit dem Jesuitenorden, das geistliche Blut- und Halsgericht, oder die Inquisition in seine Staaten auf,
ein

*) Die Juweliere theilen ein Pfund Troye Gewicht in 2400 Karat; ein Loth in 75, und ein Karat in 4 Grän.

ein Ungeheuer, gegen welches schlechterdings Niemand sein Eigenthum, seine Freiheit und Leben sichern konnte. Den Ursprung dieser Inquisitionsgerichte setzt man gewöhnlich in die Regierung Isabellens und Ferdinands, Könige von Kastilien und Arragonien, welche durch dieses Mittel die heimlichen Anhänger des jüdischen und mahomedischen Religion vertilgen wollten. Allein ihr Ursprung fällt früher, in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, und ihr Zweck war die Verfolgung der Ketzer von einer andern Art, als der Juden und Mohamedaner. Die Sache war diese. Die Päpste wollten herrschen über die Geistlichkeit aller Länder, und die Bischöffe wollten sich nicht überall von dem römischen, ihrem Bruder, beherrschen lassen. Sie zu demüthigen, schickte der Pabst Legionen von Mönchen in alle Länder aus, welche, da sie sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit zu entziehen wußten, und allein ihren Generalen, die sich zu Rom aufhielten, einen blinden Gehorsam geschworen hatten, den päpstlichen Unternehmungen trefliche Dienste leisteten. Denn sie predigten und hielten Beichte, wie die ordentlichen Weltpriester. Ein Stein des Anstoßes für die päpstliche Herrschsucht waren die Concilien, oder Kirchenversammlungen. Dies

se hatten das vorzügliche Recht, über Kezerei, oder Abweichung von den angenommenen Lehrmeinungen in der Kirche, zu entscheiden. Dieses Recht wollte Pabst Innocenz III den Concilien entreißen, um so die Macht und das Ansehen der Bischöffe noch tiefer herunter zu setzen. Kezer hießen aber am römischen Hofe die, welche Sätze behaupteten, die der von den Päbsten geforderten allgemeinen Herrschaft über Geistliche und Weltliche, und ihren Geldschneidereien entgegen waren. Solche kezerische Meinungen lehrten im zwölften Jahrhunderte vornämlich die Albigenser in Frankreich. Sie behaupteten, der Bischof in Rom sey weiter nichts, als ein Bischof, der ausser seinem Sprengel nichts zu befehlen habe; die Lehre von dem Fesgefeuer und den Seelmessen aber eine bloße Beutelschneiderey. Der Pabst ließ durch Mönche gegen sie das Kreuz predigen, und setzte es bey dieser Gelegenheit 1215 auf einer allgemeinen Kirchenversammlung durch, daß von 400 gegenwärtigen Bischöffen und 1000 Aebten der größte Theil für die Einführung der Inquisitionsgerichte stimmte. Der Pabst besetzte diese Gerichte mit lauter Mönchen, auf deren Ergebenheit er sich verlassen konnte, und entriß so den Bischöffen das Recht der Entscheidung über Ke-

Kezerey. Diese Gerichte verfahren nach einer ganz eignen Proceßordnung. Sie halten ihre Spione zu tausenden, und oft befinden sich Leute vom höchsten Adel darunter. Kein Mensch darf sich widersetzen, bey Strafe des Hochverraths und der bürgerlichen Infamie bis ins dritte Glied, wenn ein Unglücklicher im Namen des heiligen Gerichts aus dem Schooße seiner Familie heraus gerissen wird. Kein Mensch darf ihm im Gefängnisse beystehen, oder ihn nur sprechen. Er ist verlassen von Jedermann; erfährt seinen Kläger nicht; schmachtet Monathe lang, ehe er verhört wird, muß oft, um aus der peinlichen Lage der Ungewißheit seines Schicksaals heraus zu kommen, sich selbst anklagen, und von dem Spruche seiner Richter gilt keine Appellation. Die Päbste hätten durch diese geistlichen Halsgerichte in der That unumschränkte Gebieter über Eigenthum, Freiheit und Leben aller Christen werden müssen, hätten nicht die Fürsten es zu früh bemerkt, welchen Vortheil sie selbst von solchen Gerichten ziehen könnten. Indem sie dieselben von sich abhängig machten, hatten sie das unfehlbare Mittel in den Händen, mit dem Vermögen und Leben ihrer Unterthanen nach Willkühr zu schalten. Der Pabst versahle so am Ende seinen Zweck;

aber

aber die Menschheit gewann nichts bey der Veränderung. Eine unausbleibliche Folge dieser Inquisitions Gerichte war es, daß jeder Ausländer durch diese Geißel, die in jeder Minute über den Unschuldigsten konnte geschwenkt werden, abgeschreckt ward, sich häuslich nieder zu lassen, und mit seinem Fleiße und Kenntnissen einem solchen Staate zu dienen. Erst in unsern Tagen ist in den meisten römisch katholischen Ländern diese Furie von weisen Fürsten unter die Füße getreten worden, die viele tausende öffentlich hat verbrennen lassen.

Johann III hinterläßt 1557 das Reich seinem Enkel, Sebastian, einem Kinde von drey Jahren. Durch eine schlechte Erziehung verdorben, wird dieser Prinz sein und seiner Länder Ruin. Die Jesuiten, denen er in die Hände fällt, verbilden ihn zu einen blinden Eiferer für den Glauben der Kirche, zu einen Sklaven des Pabstes und der Geistlichkeit, und zu einen braven gemeinen Soldaten. Unbekannt mit den wahren Grundsätzen der Regierung, mit den einzelnen Theilen seines Staats und dessen Verwaltung, und persönliche Herzhaftigkeit abgerechnet, selbst in der Kriegeskunst ein unwissender Neuling, denkt er nichts, als Krieg gegen die Ungläubigen. Ein in Fess
und

und Marocco entstandener Erbfolgekrieg, wo der schwächere Theil seine Hülfe suchte, scheint ihm Ruf des Himmels, nach Afrika zu gehen, und hier mit seiner Herrschaft die christliche Religion auszubreiten. Umsonst stellen ihm der König von Spanien, sein naher Verwandter; der Herzog von Alba, der größte Feldherr seiner Zeit, und selbst der alte Heinrich, seines Großvaters Bruder, der ihn so schlecht hatte erziehen lassen, das Gefährliche dieser Unternehmung vor, und die traurigen Folgen für sein Reich, wenn ihm selbst ein Unglück zustossen sollte. Sebastian verwarf mit der Unbesonnenheit und dem Ungestümme eines vier und zwanzigjährigen Jünglings alle Vorstellungen der kalten Ueberlegung; geht mit 16000 Mann Portugiesen, Deutschen, Kastilianern und Italianern 1578 nach Afrika, und verliert hier mit einem großen Theile des portugiesischen Adels bey Alguezar Schlacht und Leben.

Dieser Schlag warf Portugall zu Boden. Fast alle Familien des Adels legten Trauer an, wegen des Todes der Ihrigen; die besten Truppen des Reichs waren verlohren, und was die Bestürzung vermehrte, war die Thronfolge des alten sieben und sechzigjährigen Heinrich's des Grossoncle von dem unglücklichen Sebastian.

Die

Die Nation konnte nicht daran denken, die Niederlage in Afrika zu rächen. Eine andere unendlich wichtigere Sache beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit, nämlich die Frage, wer nach dem bald zu erwartenden Tode des kinderlosen Heinrich's ihr Herr werden sollte? Es waren mehrere Thronbewerber da, unter welchen aber die Portugiesen nicht wählen durften, weil sie nicht Macht genug hatten, ihre Wahl so gleich geltend zu machen. Es forderten die Krone 1) Philipp II, König von Spanien, als Sohn der Isabella, einer Tochter Emanuels des Großen. 2) Prinz Anton, dessen Vater, Ludwig, Herzog von Beia, ein Sohn Emanuels, ihn, nach seiner Behauptung in einer zwar heimlichen, aber doch sonst gesetzmäßigen Ehe erzeugt hatte. Der König von Spanien aber widersprach seiner ehelichen Geburt. 3) Raymond, Herzog von Parma, weil Prinz Eduard, ein Sohn des Emanuels der Vater seiner Mutter, Maria, gewesen war. 4) Katharina, Herzogin von Braganza, als Tochter des Prinzen Eduard. 5) Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, von seiner Mutter her ein Enkel des Königs Emanuel. Konnte Prinz Anton, Prior des Malthezerordens

dens in Crato *) seine eheliche Geburt unwidersprechlich beweisen, so war sein Recht auf die Erbfolge unstreitig. Nach ihm hatten die Herzogin von Braganza und der Herzog von Parma die nächsten Ansprüche. Wäre der alte König Heinrich minder furchtsam, oder dem spanischen Interesse weniger ergeben gewesen; hätte er die Sache mit Eifer betrieben, und noch bey seinem Leben von den Reichsständen entscheiden lassen; so würde Portugall keinen spanischen Herrn bekommen, und seine reichen Besitzungen in Indien länger behalten haben. So aber starb Heinrich 1580 vor ausgemachter Sache. Philipp in Spanien brauchte Geld, Versprechungen, Drohungen und hatte ein marschfertiges Heer; Prinz Anton ward nur vom gemeinen Volke, mithin schlecht unterstützt, und die benachbarten Mächte nahmen sich

*) D. h. Oberhaupt aller Malteser Ritter in Portugall. Der Malteser Ritter, Orden erhielt diese Benennung 1529, als ihm Kaiser Karl der V die Insel Malta einräumte, da sie 1522 von den Türken aus Rhodus waren vertrieben worden. Den Namen Johanniter Ritter führten sie bey ihrem Ursprunge in Palästina, von der Kirche Johannes des Täufers in Jerusalem, deren Beschützung nebst der Pflege für die Pilgrime in dem dazu gehörigen Hospitale ihnen anvertraut war.

sich seiner weder zur rechten Zeit, noch mit dem gehörigen Nachdrucke an; die wenigen Patrioten, welche das Beste des Vaterlandes ihrer Erhaltung vorzogen, mußten der Gewalt weichen, und so ward Philipp II von Spanien, auf einer Versammlung der Reichsstände zu Tomar, den 1sten April 1581, als König von Portugal anerkannt. Der gemeine Mann, welcher die Spanier von ganzem Herzen haßte, tröstete sich mit der leeren Einbildung, sein König Sebastian lebe noch, und halte sich aus einer falschen Schaam, und zur Büßung seiner Sünden verborgen. Es fanden sich bald einige, die diesen Glauben des Volkes mißbrauchten, aber auch bald der Betrügerei überführt und hingerichtet wurden. Noch achtzehn Jahre nach der eben genannten Reichsveränderung, trat 1598 ein Mann in Venedig auf, der sich für den wahren Sebastian ausgab, bey welchem selbst das Betragen der spanischen Regierung und einige andere Umstände, einige Zweifel übrig lassen, ob er ein Betrüger gewesen sey. Von dieser Begebenheit müssen wir hier einige Worte sprechen. Was das Ausserordentliche überhaupt betrifft, daß ein König bloß einer verlorrenen Schlacht wegen, auf den Einfall gerathen könne sich seinen Unterthanen zu entziehen, das läßt

läßt sich ebenfalls aus der Gewalt, welche eine falsche Schaam auf schlecht unterrichtete, und dabey ruhmstüchtige Menschen hat, erklären. Auch hielt man es damals durchgängig für verdienstlich, für wahre oder eingebilbete Sünden durch selbst auferlegte Züchtigungen in dieser Welt zu büßen. Der Charakter des schwärmerisch erhitzten, in gleichem Grade ruhmstüchtigen und abergläubischen, jungen Königs Sebastian, der alle Welt auf seinen unglücklichen afrikanischen Zug aufmerksam gemacht hatte, ist gerade der, welchen falsche Schaam und Aberglauben zu den seltsamsten Handlungen bestimmen können. Dieses voraus gesetzt hatte der Mann, welcher in Venedig 1598 sich für den unglücklichen König ausgab, nicht blos die zufällige Aehnlichkeit der körperlichen Gestalt, ein Mahl am rechten Auge und Fuße, und die Kenntniß einiger Dinge, welche außer dem Könige nicht Jedermann an seinem Hofe wissen konnte, für sich: sondern das Betragen der Staats-Inquisitoren von Venedig, und der spanischen Regierung. Das Gericht der Staats-Inquisitoren zu Venedig giebt an Strenge keinem in der Welt etwas nach, der angebliche Betrüger ward von ihm eingezogen, verhört, und weder für schuldig, noch unschuldig erklärt. Man
be-

befahl ihm nur, sich binnen acht Tagen aus dem Staate zu entfernen. Der Herzog von Florenz ließ ihn auf der Flucht auffangen, und nun machte ihm die spanische Regierung nicht wie den vorigen Betrügern, öffentlich den Prozeß; sondern ließ ihn in ein Gefängniß sperren, wo er vermuthlich in der Stille umgebracht ward. Hier kann man allerdings fragen, warum behandelten die Spanier diesen Betrüger allein so geheimnißvoll? warum starb er nicht wie die andern, als überführter Verbrecher, vor den Augen seiner behörten und verführten Anhänger auf dem Schavot? war er ein Betrüger, so muß er ein sehr feiner Betrüger gewesen seyn.

Philipp der II, in Portugall der Erste dieses Namens, hatte zur Sicherheit der Portugiesen eine Capitulation von sich gestellt. In dieser versprach er, anfangs bey Verlust seiner Krone, und dann seiner Seelen Seeligkeit, daß Portugall immer als ein Selbstständiges Königreich behandelt werden, und alles ungeändert in der gegenwärtigen Verfassung bleiben sollte. Nur geborne Portugiesen sollten in dem höchsten Reichsrathe sitzen; kein Ausländer eine Bedienung erhalten, oder an dem indischen Handel Theil nehmen, und die Einwilligung der Reichs-

Reichsstände zu jeder königlichen Verordnung von Wichtigkeit unentbehrlich bleiben. Philipp aber hielt nicht Wort, und Portugall ward durch die spanische Regierung an den Rand seines gänzlichen Verderbens gebracht, von dem es sich nur mit dem Verluste seiner reichsten Besitzungen in Indien retten konnte.

Philipp II, den schon sein finsterner menschenhassender Charakter zu gewaltsamen Handlungen bestimmte, drückte die Portugiesen noch mehr aus politischen Grundsätzen. Er konnte es den Portugiesen nicht vergeben, daß sie ihn nicht so gleich nach Sebastians Tode mit ofnen Armen aufgenommen hatten. Der Gedanke, durch eine Capitulation gebunden zu seyn, war ihm unausstehlich. Er kannte den Nationalhaß der Portugiesen gegen die Spanier, und schloß daraus, daß sie die erste beste Gelegenheit ergreifen würden, sich frey zu machen. Er beschloß also, sie so zu entkräftigen, daß ihnen der Gedanke der Losreißung auf immer vergehen möchte; ungefähr auf den Fuß, wie man eine durch die Waffen bezwungene aufrührische Provinz behandeln würde. Er besetzte die besten Aemter mit Spaniern oder verkaufte sie an die Meistbietenden; zwang den Adel zu Kriegsdiensten ausserhalb den portugiesischen Grenzen; leer

leerte ihre Zeughäuser aus; führte ihre Schiffe nach Spanien; verkaufte die Krongüter, und schrieb eigenmächtig eine Auflage nach der andern aus. Diese Marinen wurden auch von seinen Nachfolgern befolgt, und man rechnete unter andern, daß Spanien binnen vierzig Jahren 200 Millionen Piaster aus Portugall gezogen hatte. Diese ungeheuren Summen bezahlten die Portugiesen einige Zeit mit ihren Einkünften aus Indien. Aber die Quellen wurden plötzlich und auf immer verstopft. Spanien hatte Krieg mit den rebellischen Niederländern, welche sich auch zuletzt unabhängig machten, und den niederländischen, oder holländischen Freystaat bildeten. Diesen Empörern versagte der König von Spanien die Fahrt in seine und die portugiesischen Häfen. Die Niederländer suchten aus Verzweiflung den Seeweg nach Indien, fanden ihn, und griffen hier die portugiesischen Besitzungen an, unter dem Vorwande, daß sie von ihnen als Länder ihrer Feinde, der Spanier, angesehen werden mußten. Die Portugiesen hatten nicht mehr den hohen Geist ihrer Vorfahren; Reichthum und Wollust hatte sie in diesen heißen Ländern verderbt; sie waren ausgeartet und ihr Geiz und andere Laster hatte sie zum Abscheu der dortigen Völ-

Völker gemacht. Diese säumten nicht bey Erscheinung der ersten niederländischen Schiffe gegen die Portugiesen die Waffen zu ergreifen, und da die spanische Regierung an keine Vertheidigung und Hülfe von Europa aus dachte, giengen die reichsten Besitzungen für Portugall auf immer verloren. Am Ende behielten die Portugiesen nur einen elenden Rest von ihrer alten Herrlichkeit in Indien, nämlich Goa, Diu, Macao, und einige Comtoire auf der malabarischen Küste, wohin bis auf die neuesten Zeiten von Portugall aus jährlich nur ein oder zwey Schiffe giengen, deren Ladung nicht über drey Millionen livres an Werth betrug. Erst seit 1780 hebt sich dieser Handel ein wenig, da in dem genannten Jahre doch sechs Schiffe von Goa nach Portugall gekommen sind. Auch in Brasilien besetzten die Holländer, vorzüglich in den Jahren 1633, 1634 und 1635 den angebauteften Theil, und selbst den Hauptort San Salvador.

Spanien that bey allen diesen Unglücksfällen nichts für seine portugiesische Unterthanen, und trieb den Druck gegen sie im Mutterlande auf das äufferste. Ein portugiesisches Haus stand den spanischen Ministern noch im Wege, die Herzoge von Braganza, welche von einem

nem unehlichen Sohne des Königes Johann I abstammten, und über $\frac{1}{4}$ von den Ländereien des Staats besaßen. Von dem Sturze dieses Hauses wäre die völlige Unterjochung der Portugiesen, und die Vereinigung ihres Landes als einer Provinz mit der spanischen Krone, eine unausbleibliche Folge gewesen. Das Haupt dieser Familie, der Herzog Johann sollte mit List gefangen werden. Man bot ihm, von Madrid aus die Feldherrnstelle der Truppen an, welche damals die rebellischen Katalonier bekriegten. Der Herzog sah die gelegte Schlinge, und war nebst dem übrigen Adel überzeugt, daß er nie in sein Vaterland zurück kommen würde. Er selbst war zu feig, eine rasche That zu wagen; er nahm das Commando an, zögerte aber mit der Abreise. Die Spanier schöpften keinen Verdacht; ein Umstand, welcher zeigt, daß man in Madrid und in Lissabon die portugiesische Nation schon als völlig unterjocht betrachtete, bey welcher kein Gedanke von Widerseßlichkeit aufsteigen konnte. Indes verschwören sich einige dreßsig Edelleute, und einige hundert Bürger, durch einen Geistlichen ermuntert, nehmen an der Verschwörung Theil. Den 1sten December 1640 gehen diese Edelleute in den Pallast der Statthalterin, der ver-

wifo

witweten Herzogin von Mantua, Margaretha, einer österreichischen Prinzessin; ermordeten ihren Günstling, der das Land unter ihrem Namen regierte, den Staatssekretär Michael Vasconcelos, und die wenigen spanischen Soldaten, die zur Hülfe eilen, werden von dem wüthenden Pöbel zerstreut. Binnen einigen Stunden ist die spanische Regierung in Lissabon gestürzt; die spanischen Commandanten in den übrigen haltbaren Orten des Reichs weichen der Hitze eines so lange und so sehr erbitterten Volkes, und die allgemeine Freude vermehrt eine spanische Kauffarthens Flotte, welche, da sie von der geschehenen Veränderung nichts weiß, in den Hafen von Lissabon einläuft, und den Portugiesen in die Hände fällt. Erst nachdem das Spiel ausgespielt war, kommt der Herzog von Braganza in die Stadt, und nimmt den 28sten Jenner 1641 von den Reichsständen die Krone an, welche aber noch durch einen Krieg mit Spanien mußte behauptet werden.

In Spanien mußte die Revolution einen desto stärkern Eindruck machen, je weniger man sie von einem entkräfteten Volke erwartet hatte. Der Spanische Minister der Graf von Olivarez gab zwar seinem Könige Philipp IV, die erste Nachricht von dieser Begebenheit mit la-
 Staatengesch. 1. Hest. H chens

chendem Munde. Ich wünsche Ew. Majestät Glück, sagte er, zu den schönen Ländereien, welche der Herzog von Braganza nun nach allen Rechten verwürkt hat! Und in der That war der Zustand des neuen Königs in Portugall nicht der beste. Keine reguläre Armee, keine Flotte, kein Geld in der Schatzkammer, keine Ammunition in den Zuchthäusern! die reichsten Besitzungen in Indien in fremden Händen! Frankreich, England, Schweden und Holland erkannten zwar den neuen König. Aber wenn man Frankreich ausnimmt, konnten die übrigen wenig helfen. Denn in England war der König mit seinem Parlament und Volke in unabsehbare Streitigkeiten verwickelt, und die Fahne des Aufruhrs schon aufgesteckt; Schweden war zu weit entfernt, und Holland erkannte den König nur Ehren halber. Denn indem Portugall sich von Spanien losriß, verloren die habgierigen Holländer den Vorwand sich des Restes der portugiesischen Besitzungen in Indien zu bemächtigen. Auf der andern Seite aber finden wir das sonst so mächtige Spanien in unglückliche Kriege verwickelt mit den Holländern, mit Frankreich, mit den Feinden des österreichischen Hauses in Deutschland, und mit einheimischen Rebellen in Katalonien.

Dies

Diese Zertheilung der Macht, und die Meinung der Spanier, daß man mit den Portugiesen am leichtesten würde fertig werden, mithin so sehr nicht zu eilen habe, ließen den Portugiesen Zeit, sich zu erholen. Denn erst nach Johannis IV Tode griff Spanien Portugall mit Ernst an.

Johann IV besaß jene durchdringende Einsicht und entschlossene Thätigkeit nicht, welche sich von dem Erwerb einer neuen Krone erwarten lassen. Nur in den Zeitumständen lag es, daß er einen Thron, der ihm nichts gekostet hatte, bis an sein Ende behaupten konnte. Schon sein Betragen gegen den römischen Hof zeigt eine Muthlosigkeit, und Kleinheit des Geistes, die ihn selbst in den Augen seiner neuen Unterthanen entehren mußte. Der Pabst, um Spanien nicht zu beleidigen, weigerte sich, die Gesandten Johannis als königliche portugiesische Gesandten anzunehmen, und ihn selbst als rechtmässigen König von Portugall zu erkennen. Dieß brachte die nachtheilige Folge hervor, daß die in Portugall erledigten Bisthümer und andere hohe Stellen in der Kirche nicht so gleich besetzt werden konnten. Denn der Pabst konnte die von dem Könige präsentirten Bischöffe nicht bestätigen, ohne den König selbst dadurch

als König zu erkennen. Die Stände des Reichs, aufgebracht über den Pabst, der sie stillschweigend für Rebellen erklärte, schlugen die Mittel vor, welches entweder den Pabst würde zum Nachgeben gebracht, oder Portugall von aller Abhängigkeit von dem römischen Hofe befreit haben. Das Hülfsmittel war von der Art, daß seine Wirkung nicht fehlschlagen konnte. Man wollte nämlich keine Gelber weiter nach Rom gehen lassen, welche die Päbste damals noch von der Kirche in allen christlichen Ländern zogen. Man wollte ferner ein Nationals Concilium halten, auf welchem ein Patriarch, oder allgemeines Oberhaupt der Nationalkirche sollte gewählt werden. Dieser sollte dann die von den Capituln gewählten, und von der übrigen Clerisei dem Volke und dem Könige gebilligten Bischöffe weihen, ohne sich weiter um eine unnöthige päbstliche Bestätigung zu bekümmern. Der König, anstatt diesen Eifer seiner Stände, auf der Stelle zu benutzen, gab den Vorstellungen des General-Inquisitors Gehör, und ließ ein Schaafgeschrei der Kirche in Portugall an ihren allerhöchsten Hirten, den Pabst drucken. Er sagt darinn unter andern dem Pabste „die treuen Portugiesen wollten in dem Kampfe der
Lie-

Liebe nicht nachlassen, bis er seine apostolische Hand auf sie gelegt, und seinen heiligen Fuß ihrem Munde zum Kuß dargebracht hätte." Der Pabst hätte ein Narr seyn müssen, wenn er izt, da die Sache einen solchen Gang nahm, Spanien hätte beleidigen wollen. Er änderte wenig in seinem Betragen, und ließ die Schaafe der portugiesischen Kirche schreien, so laut und so lange sie wollten.

Die Holländer suchten indeß Gelegenheit zu neuen Feindseligkeiten gegen die portugiesischen Besitzungen in Indien, und die Portugiesen griffen sie dargegen 1645 in Brasilien an, aus welchem Lande sie endlich auch 1654 völlig vertrieben wurden. Die Holländer aber ersetzten ihren Verlust reichlich durch die Wegnahme der Insel Seilan. Diese Handel, und die Furcht von Spanien brachten 1654 eine engere Verbindung mit England hervor, bey welcher die englische Handlung große Vortheile erhielt. Die Engländer bezahlten nach diesem Vertrage von 1654 keine höhern Zölle, als die eingebornen Portugiesen; sie erhielten in Portugall einen eignen Richter aus ihrer Nation, von dem nur an den Staatsrath durfte appellirt werden; man bewilligte ihnen freien Handel

del nach den indischen Besitzungen, und versprach, bey der Schiffarth nach Brasilien sich keiner andern fremden Schiffe zu bedienen, als der englischen. Später hin sind die englischen Handlungsfreiheiten noch sehr erweitert und Portugall zurlezt in Ansehung des Handels ganz von England abhängig geworden. Die Engländer haben von diesen Verbindungen allerdings grose Vorthelle gezogen; aber Portugall hat das gegen auch an England einen treuen Bundesgenossen bey seinen Kriegen gegen Spanien gefunden. Und dieses Verhältniß zwischen beyden Reichen mußte so lange dauern, als beyde Theile gleiche Vorthelle davon zu haben glaubten.

Johann IV hinterließ 1656 einen unmündigen Thronerben Alfons VI, und einen noch jüngern Prinzen, Peter. Die Mutter, eine gebohrne Herzogin von Medina Sidonia, vernachlässigte die Erziehung des jungen Königes. Entweder suchte sie dadurch, die Regierung, die sie als Vormünderin führte, auch nach der Grosjährigkeit des Königs in Händen zu behalten; oder sie liebte ihren jüngern Prinzen mehr, und suchte diesem den Weg zur Krone zu bahnen. Genug Alfons VI wuchs ohne Erziehung und Unterricht im Umgange mit schlecht

schlecht gebildeten Menschen auf, und machte sich, welches wohl nicht anders kommen konnte, durch niedere Ausschweifungen verächtlich. Die Regierung, welche ihm die Mutter von seinen Günstlingen darzu gezwungen, 1662 abtreten mußte, überließ er seinen Vertrauten, welche auch das Reich in guten Vertheidigungsstand gegen Spanien setzten. Denn Spanien versuchte icht die Wiedereroberung Portugalls mit Anstrengung aller seiner Kräfte.

Alfons VI konnte es wissen, daß ihn sein Bruder, der Prinz Peter haßte. Aber er versäumte es, ihn in den Zustand zu setzen, wo sein Haß keine Folgen hätte haben können. Der Prinz hängt sich an die Jesuiten, und diese verschafften ihm unter der Hand viele Freunde unter den Großen. Diese Parthey wird wichtiger durch die Vermählung des Königes 1666 mit einer französischen Prinzessin, Franziska Elisabeth von Savoyen, einer Tochter des Duc de Nemours. Diese Dame war mit dem verdorbenen Charakter des Königs bekannt; sie wußte, daß man meinte, sein Verstand wäre zerrüttet. Aber der Titel einer Königin, und die sichere Erwartung, alles allein zu regieren, überwand den persönlichen Widerwillen. Sie kam nach Portugall; fand
die

die Regierung in den Händen der Minister, die nicht geneigt waren, sie ihr abzutreten; ward misvergnügt, und äusserte dieses Misvergnügen auf eine sehr auffallende Weise. Prinz Peter, der jeden Vortheil zu nutzen verstand, erwarb sich ihr Zutrauen, das sich in einen lasterhaften Umgang endigte. Nun schmiedete man eine abscheuliche Verschwörung, welche den König um den Thron brachte. Man überredete den verdachtlosen König, seine treuesten Minister des Hausfriedens wegen, von sich zu entfernen. Dann verlangte die Parthey des Prinzens eine Zusammenberufung der Reichsstände, zur Einrichtung der Reichsangelegenheiten bey dem fortbauern den Kriege mit Spanien. Gleich am ersten Tage, da die Stände ihre Versammlung hielten, fährt die Königin in ein Kloster, kündigt ihrem Gemahle die Ehe auf, weil ihn eine angebohrne unheilbare Schwäche *) zum Ehestande untüchtig gemacht habe; und verlangt ihre Aussteuer von den Ständen, um nach Frankreich zurück zu gehen. Ehe der König einen Entschluß über diesen unerwarteten Vorfall

*) S. Sentence de nullité rendue par les Juges Ecclesiastiques de Portugal, sur le Mariage du Roi Alphonse VI &c. bey Roussiet, T. 3. S. 382.

fall fassen kann, tritt sein Bruder ins Zimmer, und zwingt ihn den 23. November 1667 eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher er des Zustandes seines Reichs, der Vorstellung seiner Minister und anderer Ursachen *) wegen, der Regierung zum Vortheile seines Bruders entsagt, und sich einen jährlichen Gehalt von 260000 Livres vorbehält. Die Reichsstände, deren größter Theil gewonnen war, schwören dem Prinzen, als Regenten des Reichs, den Eid der Treue, und die Königin im Kloster — läßt sich erbitten, weil das Reich ihr nicht so gleich ihre Mitgift zurück zahlen kann, den Prinzen zu heirathen. Ihr Vetter, der Cardinal Louis de Vendome, päpstlicher Nuntius in Frankreich verschafte die päpstliche Genehmigung der Ehescheidung von ihrem ersten Gemahle, und der Vermählung mit dem Regenten. Der abgesetzte Alfons VI behielt indeß den Königstitel, und starb erst 1683. Man findet nicht, daß er selbst irgend einen Versuch gewagt habe, den verlohrnen Thron wieder zu besteigen.

Vor dieser schimpflichen Thronentsetzung hatte sich Portugall der Spanier schon mit außerordentlichem Glück erwehrt. Philipp IV samm-

*) Ayant égard à plusieurs autres choses et raisons.
S. Roussier T. 3. S. 381.

sammelte nach den pyrenäischen Frieden *) als le Macht, und wagte, aber zu spät, die Wiedereroberung Portugalls. Portugall, das sich von Frankreich durch den pyrenäischen Frieden, wenigstens öffentlich verlassen sah, ob es wohl noch heimliche Unterstützung erhielt, eilte vor allen Dingen seinen Streit mit Holland wegen den Vorfällen in Indien und Brasilien beizulegen. Es schloß 1661, unter englischer Vermittelung, einen Vergleich, wodurch es zwar im Besiz von Brasilien blieb; dagegen aber den Holländern acht Millionen holländische Gulden **) zu zahlen versprach, die Insel Ceylon abtrat, und freien Handel nach Portugall verstattete. So vortheilhaft dieser Vertrag für die Holländer war, so zögerten diese doch über ein Jahr mit der Vollziehung, und nahmen den Portugiesen noch einige Besitzungen auf der malabarischen Küste weg. Darüber entstanden neue Klagen, und der erste Vertrag ward erst 1669 unter einigen Abänderungen wirklich voll-

302

*) Der Friede zwischen Spanien und Frankreich im J. 1659. Man nennt ihn den pyrenäischen, weil er am Fuße dieses Gebürges auf einer kleinen Insel im Fluße Bidasso geschlossen ward.

**) Ein holländischer Gulden hält 13 gl. 4 Pf. den Reichsthaler zu 24 Gr. gerechnet.

zogen. Die Spanier rückten indeß 1663 in die Provinz Alentejo ein, den gewöhnlichen Schauplatz des Krieges zwischen beyden Völkern. Die Portugiesen hatten englische Hülfsruppen, und der Graf Friedrich von Schomberg, den ihnen Frankreich zugesandt hatte, kommandirte ihr Heer. Die Spanier unter dem Don Juan d' Austria werden den 8. Junius 1663 bey dem Flecken Montes Claros so geschlagen, daß sie ihr Lager und Ammunition im Stiche ließen. Schon dieser Sieg ist entscheidend. Und da zwey Jahre darauf, 1665, den 17 Junius in eben dieser Provinz, eine andere spanische Armee unter dem Marquis von Caracena von dem Grafen von Catanhede zerstreut wird; Philipp IV die Krone einem unmündigen Kinde hinterläßt; und Ludwig XIV von Frankreich die Spanier in ihren Niederlanden angreift: so erkennt Spanien endlich unter englischer Garantie*) den 13 Febr. 1668, die Unabhängigkeit Portugalls, und nur Ceuta in Afrika bleibt in spanischen Händen. So bekam Portugall seine alte Reichsverfassung wieder; aber seine Macht war dahin.

*) Gewährleistung. Ein Staat garantirt den Vertrag anderer, indem er sich verbindlich macht, dahin zu sehen, daß der Vertrag erfüllt werde und bleibe.

hin. Es verlor sich aus der Reihe der europäischen Staaten vom ersten Range, und schloß sich seitdem an England. Der Pabst eilte nun die Gesandten des portugiesischen Königes anzunehmen, und gesteht der Krone Portugall zu einiger Schadloshaltung, das Recht der Nomination zu. Nach diesem präsentiren die römisch katholischen Könige einen Kandidaten zu gewissen erledigten Kardinalsstellen *), und zwar gewöhnlich den an ihren Hofe gestandenen Nuntius oder päpstlichen Gesandten.

Der König besaß indeß die höchste Gewalt, die er seinem Bruder abgezwungen hatte, nur mit Einschränkung. Die Stände und das Volk ließen es ihm mehrmals merken, daß sein Bruder noch lebe, und daß die Krone ein Geschenk ihrer Hand sey. Diese Einschränkung fiel zuweilen nachtheilig aus für den Staat. So boten einstmals die Juden 30 Fregatten an, und die Kosten zur Unterhaltung derselben, wenn man sie in einem Dorfe bey Lissabon wollte wohnen, und ihre Religion üben lassen. Peter hätte dieses gerne bewilliget; aber er durfte nicht, weil die Geistlichkeit es nicht für gut fand. Seine Gemahlin war französisch gesinnt; das

*) Die Kardinäle sind die Geheimrätthe des Pabstes in Rom.

Volk aber haßte alle genauere Verbindung mit Frankreich, die es in neue Kriege mit Spanien hätte verwickeln müssen. Peter II hatte gewiß alle Klugheit anzuwenden, den Frieden in seinem Hause, und die Zufriedenheit des Volks zu erhalten. Erst der Tod seiner Gemahlin und seines Bruders 1683 gaben ihm freiere Hand in den Regierungsgeschäften. Und da zeigte es sich bey seiner zweyten Vermählung mit der Kurpfalz = Neuburgischen Prinzessin, Marie Sophie, daß er eben nicht ein Freund Frankreichs war, welches er auch aus Staats-Interesse damals nicht seyn konnte. Der französische Hof bemühte sich sehr, obwohl vergeblich, diese Heirath zu hintertreiben, weil sie schien, den König von Portugall in das Interesse des Hauses Oesterreich zu ziehen. Denn von den beyden Schwestern dieser Prinzessin war die eine die Gemahlin des Kaisers Leopold, und die andere ward 1689 an den König von Spanien Karl II, den letzten aus dem Oesterreichischen Hause spanischer Linie vermählt. Der König von Frankreich äusserte sein Mißvergnügen zehn Jahre darauf durch einen Streich, den er wegen der Etablissemens auf der Nordseite des Amazonen Flusses anfieng. Dieser, auch unter dem Namen Marannon bekannte Strom

Strom ist einer der größten in Südamerika, der sich in Peru aus einer Menge von Flüssen bildet, und nach einem Laufe von mehr als 700 teutschen Meilen, zwischen Brasilien und Guiana ins Weltmeer ergießt. An der Nordseite dieses Stroms, in Cayenne, oder Nequinotinal Frankreich. hatten die Franzosen einige Pflanzörter angelegt, und wollten nun den Portugiesen in Brasilien vermehren, sich auf dieser Seite, in einem Striche von einigen 100 teutschen Meilen niederzulassen. Diese Handel wurden mit verflochten in den großen spanischen Erbfolgekrieg, der zu Anfange des 18ten Jahrhunderts die eine Hälfte des christlichen Europa beschäftigte. Von dieser Begebenheit müssen wir hier umständlicher sprechen, indem auch Portugall einigen Antheil daran nahm.

Karl II, der letzte König von Spanien aus dem Hause Oesterreich, das in die teutsche und spanische Linie zerfiel, als Kaiser Karl V mit seinem Bruder Ferdinand die großväterlichen Lande theilte, war ein kränklicher Herr, der keine Kinder hatte, und mit dem Ausgange des 17 Jahrhunderts seinem Ende sehr nahe schien. Zu seinen Staaten gehörten ausser dem Königreiche Spanien und den amerikanischen Besitzungen noch die igt sogenann-

nannten österreichischen Niederlande, das Herzogthum Mayland, Neapel, Sicilien, Sardinien, und die Insel Minorca. Ansprüche auf diese große spanische Erbschaft machten 1) der Kaiser Leopold, als das Haupt der deutschen männlichen Linie des Hauses Oesterreich, und als Sohn der Maria Anna, der jüngern Schwester des spanischen Königs, Philipp des IV. Kaiser Karl V hatte mit seinem Bruder Ferdinand 1521 einen Erbvertrag geschlossen, daß wenn eine von beiden Linien in ihrem Mannstamme erlöschen würde, die noch fortdauernde andere männliche Linie in jener landen succediren solle. 2) Der Kurfürst von Bayern, Maximilian Emanuel, für seinen Erbprinzen, Joseph Ferdinand, als das einzige Kind aus seiner Ehe mit Maria Antonia, dem einzigen Kinde des Kaisers Leopold von seiner ersten Gemahlin Margaretha Theresia, der jüngern Schwester Karl des II, Königs von Spanien. 3) Der Dauphin *) von Frankreich, Ludwig, als Sohn der ältern Schwester Karl des II, der Maria Theresia, und Enkel der ältern Schwester Philipps IV, des Anna Maria. Es giebt ein gewisses Verhältniß der europäischen Mächte gegen einander

*) Kronprinz.

ber, welches man das Gleichgewicht von Europa nennt. Dieses zu erhalten, oder zu verhüten, daß nicht ein Staat eine allzuüberwiegende Macht über die andern sich erwerbe, sind schon mehrere Kriege geführt worden. Hätte das Haus Bourbon in Frankreich, oder das österreichische in Deutschland, die ganze spanische Erbschaft erhalten: so würde jenes Gleichgewicht, das man für die Sicherheit der übrigen für nothwendig hielt, aufgehört haben. England, Frankreich und Holland schlossen nun, um dieses und einen allgemeinen Krieg zu verhüten, 1698 den 11. Oktober einen Theilungsvertrag, nach welchem des Kaisers Leopold zweiter Sohn, der Erzherzog Karl Mayland, der Dauphin beyde Sicilien, den Stato Dei Presidii, Final und Guipuscoa *), und der Kurprinz von Bayern die übrigen spanischen Staaten erhalten sollten. Der Kurprinz von Bayern starb aber plötzlich den 6ten Februar 1699 zu Brüssel, und damals glaubte man, der Prinz

*) Der Stato Dei Presidii liegt in Mittel Italien an der Küste. Die Marggrafschaft Finale in Ober-Italien besitzt icht die Republik Genua. Die Landschaft Guipuzcoa in Spanien gränzt gegen Morgen an Frankreich, und gegen Mitternacht an das biscayische Meer.

Prinz wäre durch Gift auf die Seite geschafft worden. Ist zeigte sich am spanischen Hofe die beste Aussicht für den Erzherzog Karl. Der König verlangte seine Ueberkunft nach Spanien mit einem Corps Truppen, und wollte ihn so gleich zum Erben aller seiner Länder erklären. Aber am Kaiserlichen Hofe zögerte man, und wollte weder Truppen, noch Geld zu ihrer Unterhaltung abschicken, ohne gewisse Bedingungen in Ansehung Maylands, die der spanische Hof nicht eingehen wollte. Ueberdies brohte Frankreich, den Marsch der kaiserlichen Truppen als einen Friedensbruch anzusehen, und schloß mit England und Holland im Merz 1700 einen zweyten Theilungstractat. In diesem vereinigte man sich dahin, daß der Erzherzog in die Stelle des Bayrischen Kurprinzens treten, und die spanische Krone erben, der Dauphin aber zu seinem vorigen Antheil noch Lothringen oder Savoyen, oder Navarra, oder Luxemburg bekommen sollte. Mit dieser Einrichtung war selbst der Kaiser anfangs zufrieden. Der König von Spanien hingegen hielt sich durch diese voreilige Theilung seiner Lande beleidiget, und sah in ihr den Verfall der spanischen Handlung und der römisch katholischen Religion. Er drang aufs neue zu Wien auf die

Staatsgesch. I. Heft.

J

Abz

Absendung des Erzherzogs und 15000 Mann
 Truppen; aber vergeblich. Indeß verließ der
 Kardinal Portocarrero am spanischen Hofe
 die österreichische Parthey und trat zur französische
 über. Der König wendete sich an den
 Pabst, Innocenz XII, fragte ihn wegen des
 zu ernennenden Thronfolgers um Rath, und
 dieser, der dem kaiserlichen Hofe nicht günstig
 war, spricht zum Vortheil des zweyten Prinzen
 des Dauphins, als dem nächsten Anverwandten.
 Man überredete den König dieses
 sey bey Frankreichs großer Macht, das einzige
 und sicherste Mittel, einen Erbfolgekrieg zu verhindern.
 Eine in Madrid zur Untersuchung der
 Rechte dieses Prinzens niedergesezte Commission
 tritt der päpstlichen Meinung bey, und so
 unterzeichnet Karl II auf dem Todtenbette den
 2ten October 1700 ein Testament, in welchem
 er den zweyten Sohn des Dauphin, den Duc
 d' Anjou, Philipp zum Universalerben
 ernennt. Kurz darauf den 1sten November stirbt
 der König; Ludwig der XIV in Frankreich
 nimmt das Testament an, und Philipp von
 Anjou wird in ganz Spanien ohne Widerspruch
 als König erkannt. Der Kaiser und die
 Seemächte wurden auf gleiche Art durch dieses
 Testament überrascht. Frankreichs zahlreiche
 Heer-

Heere standen zur Behauptung desselben marsch-
 ferrig da; und Portugall, England und Hol-
 land erkannten in der ersten Bestürzung den
 neuen König von Spanien. Wie aber der
 Kaiser im May 1701 ein Heer nach Italien ge-
 hen läßt, Mayland zu besetzen, fordern die Sees-
 mächte eine Entschädigung für das österreichis-
 sche Haus, vermöge des letztern Theilungstrac-
 tats. Diese wird von Frankreich und Spa-
 nien verweigert, und nun verbinden sich Eng-
 land, Holland und das teutsche Reich, die
 Rechte des österreichischen Hauses durch die
 Waffen zu behaupten. So entstand der spa-
 nische Erbfolgekrieg. Portugall nahm an
 denselben Antheil im May 1703, und erklärte
 sich für die österreichischen Allirten. England
 und Holland gaben Subsidien für 13000 Mann,
 und versprachen ansehnliche Vortheile in dem
 künftigen Frieden. Viel thaten die Portugies-
 sen bey diesem Kriege nicht; doch kamen sie ein-
 mal bis nach Madrid.

Peter II hatte bey der Theilnehmung an
 diesem Kriege 1703 zugleich einen Handlungs-
 vertrag mit England geschlossen, der seinem Rei-
 che nicht vortheilhaft seyn konnte. Er bewillig-
 te für die englischen Waaren eine Befreyung
 von den hohen Zöllen, durch welche er kurz vor-

her die Einfuhr vieler fremden Fabrikwaaren erschwert hatte. Zwar machten sich auch die Engländer dagegen verbindlich, von den Portugiesischen Weinen, die in England eingeführt wurden, ein Drittel an Abgaben weniger zu fordern, als von den französischen. Da aber Portugall keine verarbeiteten Producte ausfuhrte, und von seinen rohen Erzeugnissen einige, als Tabak und Zucker, von den Engländern nicht gesucht wurden: so war der Vortheil bey dieser Verbindung offenbar für England. Die wenigen erst errichteten Fabriken und Manufacturen in Portugall giengen ein. England versah die Portugiesen mit seinen Wollwaaren, mit Korn, Materialien zu Gebäuden, mit Seife, Schiffen, See- und Kriegsgeräthschaften. Und so wanderten die Brasilischen Schätze an Gold und Diamanten in fremde Hände. Die englische Einfuhr vermehrte sich seit diesem Vertrage um zweymal so viel, als ihr Betrag vorher war.

Peter der II starb während des Krieges 1706, und hinterließ die Krone seinem Sohne aus seiner zweyten Ehe, Johann dem V. Dieser Prinz, ein persönlicher Freund der Engländer, und mit dem Hause Oesterreich durch Blutsfreunds

freundschaft verbunden*), setzte den Krieg fort, und brachte ein Heer von 35000 Mann auf die Beine, das aber nichts Großes that. Der Marschall von Berwik, der damals eine französische Armee gegen die Portugiesen anführte, erzählt einen Vorfall, welcher Aberglauben und schlechte Einrichtung bey den Truppen auf gleiche Art zeigt. Im Jahre 1706 nämlich waren die Portugiesen verlegen um einen General. Man schlug den heiligen Antonius vor. Weil aber in Portugall ein General von unten auf gedient haben muß, so zog man dem Bilde des Heiligen einen Soldatenrock an, den andern Tag eine Unterofficier, den folgenden eine Officiermondrung, und in kurzer Zeit war er zum Generalfeldmarschall empor gestiegen, wurde auch in das mäßige Tractement von 150 Dukaten gesetzt, und der Armee in einer Sänfte vorgetragen. Sie folgte ihm voller Muth, und lagerte sich nach einigen Märschen 2 Meilen unter Badajos, wo der Herzog von Berwik vom andern Ufer her sie mit einigen Kanonenschüssen begrüßte. Den andern Morgen waren die Portugiesen auf der Flucht, weil eine Kugel dem

*) Seine Gemahlin war eine Erzherzogin von Oesterreich, Maria Anna, Schwester des nachmaligen Kaisers, Karl des VI.

dem Heiligen den Kopf weggenommen hatte. *) In dem Frieden von Utrecht 1713 erhielt er aber wenig von dem, was die Allirten seinem Vater bey dem Anfange des Krieges versprochen hatten. Frankreich entsagte seinen Ansprüchen auf die ganze Nordseite des Amazonasflusses, und Spanien gab die Kolonie de San Sagramento zurück. Diese an dem Plataflusse, an den Grenzen des spanischen Paraguan, 1679 von den Portugiesen angelegte Kolonie, an und vor sich ein elendes Dorf, ist bis 1778 die Ursache eines beständigen Misvergnügens zwischen Spanien und Portugall gewesen. Denn die Portugiesen trieben von hier aus einen Schleichhandel mit dem spanischen Peru und Chili **), der jährlich einige Millionen Reichthaler betrug. Spanien wollte in diese Abtretung anfangs nicht willigen. Aber die Königin Anna in England drang darauf, daß Spanien dieses Opfer dem Frieden bringen mußte.

Jo:

*) S. Hr. von Jung Nachrichten von der portugiesischen Literatur, der hinzusetzt, daß der Heilige noch heutiges Tages sein Generalfeldmarschalls Tractement bekömmt, aber keine Dienste weiter thut.

**) Beide in Süd : Amerika, und reich an Gold- und Silberbergwerken.

Johann V war ein Prinz, dem es eben so wenig an Güte des Herzens, als an Einsichten fehlte, die ihm die persönliche Achtung seiner Nachbarn, vorzüglich der Engländer erwarben. Aber eine ausschweifende Liebe zur Pracht und dem Vergnügen, die zurletzt in eine überspannte Andächtelei übergieng, verleiteten ihn zu einer Verschwendung, welche die brasilischen Schätze wegnahm, und die Einkünfte der Krone erschöpfte. Vier Meilen von Lissabon, erbaute er in einer sandigen dürrn Gegend, der erst durch eine kostbare Leitung Wasser zugeführt werden mußte, das Franziskaner Kloster zu Mafra. Drenzehn Jahre arbeitete man ununterbrochen mit diesem Gebäude, das an Pracht das berühmte Kloster bey Escorial in Spanien übertrifft, und des königlichen Palastes, und verwandelte so viele Millionen in Stein. Die Errichtung eines Patriarchats kostete auch große Summen, und die Seelmessen, welche der König in den letzten Jahren zu hunderten lesen ließ, nicht weniger. Durch die Errichtung des Patriarchats erhielt die portugiesische Geistlichkeit, welche Nonnen und Mönche eingerechnet, damals über 200000 Köpfe ausmachte, 1717, ein Oberhaupt, welches vom Pabste dazu bevollmächtigt, Dispensationen

nen jeder Art und Ablass erteilt, und die Consecrationen der Bischöffe verrichtet. Das Volk, welches noch izt eben so abergläubisch, als der größere Theil der niedern Geistlichkeit unwissend und lasterhaft ist, sieht den Patriarchen seiner Kirche bey Feyerlichkeiten in päpstlicher Kleidung, der nur die dreifache Krone fehlt, und die Domherren seines Capituls in dem Aufzuge der römischen Kardinäle geblendet durch diese äußern Zeichen der Würde wird es vielleicht eine künftige Veränderung gleichgültiger ansehen, wenn man dem Patriarchen dasjenige ohne päpstlicher Vollmacht thun läßt, was er izt mit derselben thut, d. h. wenn sich dereinst die portugiesische Kirche von der Herrschaft des Pabstes losreißen sollte. Eine solche Veränderung würde dem Lande große Summen ersparen, welche izt für Dispensationen, Bestätigung der Bischöffe und dergleichen Dinge nach Rom geschickt werden. Die Stiftung des Patriarchats veranlaßte eine Eintheilung Lissabons in das westliche und östliche. Jener Theil ward nebst den Bisthümern Leira, Lamego, Funchal auf der Insel Madera, und Angra auf der Insel S. Thomá zum Sprengel der neuen Patriarchen geschlagen, das östliche Lissabon blieb bey dem Sprengel des alten Erzbischofs von Lissabon.

Man

Man erzählt, daß bey dem Bau der Patriarchal-
 Kirche die Juden dem Könige den halben Theil
 der Baukosten, und zwey Millionen Erusaden
 jährliche Steuer angeboten hätten, wenn er ih-
 nen die kahlen Berge von Armada, einem Dor-
 fe und Schloße auf dem linken Ufer des Tejo,
 Lissabon gegen über, überlassen wollte. Han-
 delte hier der König aus einer falschen Devo-
 tion gegen sein Interesse, so wußte er bey einem
 andern Vorfalle das Ansehen seiner Krone ge-
 gen den römischen Hof zu vertheidigen. Er for-
 derte für den an seinem Hofe gestandenen Nun-
 tius Vicentius Vicchi einen erledigten Kardis-
 nalhut; der Pabst verweigerte ihn. Der Kö-
 nig fand sich dadurch so beleidiget, daß alle Por-
 tugiesen den Kirchenstaat, so wie alle päpstliche
 Unterthanen Portugall verlassen mußten. Er nutz-
 te diese Irrung, der Inquisition einen Theil ihrer
 Allgewalt zu nehmen, indem er alle ihre Schlüsse
 dem Staatsrathe unterwarf, und den Angeklag-
 ten einen gerichtlichen Beystand erlaubte. Am
 Ende erhielt er von dem Pabste Klemens dem
 XII seine Forderung, da Vicchi 1731 zur Kardi-
 nalwürde erhoben ward. Die heilsame Einschrän-
 kung der Inquisition aber dauerte nicht lange, in-
 dem der König bald wieder ihren Hinrichtungen
 in königlichem Pompe beywohnte, und die

In:

Inquisitoren machen ließ, was ihnen gut dünkte.

Der Friede, dessen Portugall seit dem spanischen Erbfolgekriege genoß, und den der König auf alle Weise zu erhalten suchte, schien auf einmal 1736 durch einen von jenen Vorfällen unterbrochen zu werden, die nicht in den Händen der Könige stehen, und wo so leicht persönliche Erbitterung in das Spiel kömmt. Die Bedienten des portugiesischen Gesandten in Madrid, des Don Cabral de Belmonte, unterfiengen sich, einen zum Tode verurtheilten Missethäter, weil er mit einem Stallknechte der Gesandtschaft verwandt war, den Händen der Gerechtigkeit bey seiner Ausführung zum Richtplatz zu entreißen, ihn in das Haus ihres Herrn, und von da über die Grenze zu bringen. Daß der Gesandte vor der That daruin gewußt habe, ist nicht wahrscheinlich. Allein nach der That, die ihm nicht unbekannt bleiben konnte, war es Pflicht, dem spanischen Minister zu bezeugen, daß er von dieser Beleidigung des Monarchen in seiner Residenz keine Kenntniß vor der That gehabt habe, und daß er bereit sey, die Schuldigen strafen zu lassen. Allein er schwieg, und ließ den Minister vergeblich auf eine Entschuldigung warten. Aufgebracht über dieses Be-
tra-

tragen ließ der Minister nun 17 Domestiquen des Gesandten aus seiner Wohnung greifen, zwey und zwey Rücken an Rücken gebunden auf Esel setzen, und in das Stadtgefängniß führen. Der Gesandte schrie über Verletzung der Gesandtschafts Rechte, verließ den Hof, und gieng nach Lissabon zurück, wo man mit den Bedienten des spanischen Gesandten auf gleiche Art verfuhr. Der spanische Hof schickte so gleich Befehle nach Amerika, die Portugiesen zu bekriegen, und mit der Wegnahme der Kolonie de San Sagramento den Anfang zu machen. Die bey dem spanischen Hofe sonst nicht gewöhnliche Geschwindigkeit, mit welcher er diese Befehle gab, die auch sogleich in Amerika vollzogen wurden, läßt vermuthen, daß Spanien auf einen Bruch schon vorbereitet gewesen sey, und eine Veranlassung darzu gewünscht habe. Portugall hingegen war zu einem Kriege nichts weniger, als vorbereitet; seine Land- und Seemacht befand sich in den erbärmlichsten Umständen. Da rettete Georg der II von Großbritannien das Reich, der sogleich eine Flotte auslaufen ließ, und Spanien nöthigte, den 16ten März 1737 einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher den Portugiesen ihre schon verlorne Kolonie de San Sagramento zurück gab. An
Er

Erhaltung dieses Orts war selbst den Engländern viel gelegen, weil sie mittelbar von dem Schleichhandel desselben Vortheile hatten. Spanien bemühte sich seitdem durch gütliche Unterhandlungen dieses Dorns für seinen Handel los zu werden. Und wenige Monate vor dem Tode des Königs Johann des V 1759 ward ein Umtauschungstractat unterzeichnet, dessen Vollziehung durch die Jesuiten verhindert ward, und mit welchem auch das Publikum zu Madrid und zu Lissabon unzufrieden war. Portugal sollte nämlich gegen jene Kolonie, und das nördliche Ufer vom Rio de la Plata *), einen Strich Landes am östlichen Ufer des Uruguay erhalten. Die Spanier sagten nun, das hiesse, dem Diebe das Fenster verschließen, und die Hausthüre öffnen. Denn die Portugiesen würden als Herren des Uraguay, und vermittlest einiger anderen Flüsse bald den ganzen Handel von Chili und Peru an sich ziehen. Die Portugiesen auf der andern Seite leugneten zwar die Möglichkeit dieser Folge nicht. Aber nach dem Sprüchworte, ein Vogel in der Hand ist besser, als eine Gans auf dem Dache, hielten sie es für ungereimt, einen

*) In Süd: Amerika. Er ist, nebst dem Amazonasflusse, der größte in der bekannten Welt.

gewissen gegenwärtigen und beträchtlichen Gewinn, einer zwar größern, aber ungewissen Hoffnung aufopfern. Welche Folgen diese Begebenheit für die Jesuiten gehabt habe, werden wir bald hören.

Der König, der seit 1742 am Körper und Geiste kränkelte, sich ganz mit geistlichen Dingen beschäftigte, und sich unfähig fühlte, die Angelegenheiten seines Volkes, wie vorher zu besorgen, überließ den größten Theil der Regierung seiner Gemahlin. Diese Fürstin, die ein stilles eingezogenes Leben den zerstreuen den Geschäften vorzog, vertraute die Staatsverwaltung dem Bruder Gaspar an, der in seiner Jugend in den Franciscaner Orden getreten war, und bey Verwaltung einiger Klostergüter durch Redlichkeit und Genauigkeit sich ausgezeichnet hatte. Er war kein Verwandter der unter der folgenden Regierung unvergeßbar gewordenen Marquis von Pombal *). Er stammte aus dem adelichen Hause, von Moscoso **), und in einem Manifeste, das später hin vom Hofe auf Veranlassung eines angeblichen Königs- mords

*) Dieser Irrthum schreibt sich her von dem B. des Etat present &c.

**) S. Nachrichten von dem portugiesischen Hofe 1c. 1768.

mords bekannt gemacht ward, wird er ein Oheim des Herzogs von Aveiro genannt. Dieser Staatsminister war nichts weiter, als ein ächter frommer Ordensbruder, der keine andern Kenntnisse und Grundsätze besaß, als die er in neuen Kloster, als Deconom zu erlangen, Gelegenheit gehabt hatte. Er wollte die Maximen, an welche er in seiner Zelle gewöhnt war, als Staatsminister in der großen Welt geltend machen. Als ein Feind der Pracht, und alles dessen, was nicht im strengern Sinne Nothwendigkeit des Lebens ist, drückte er als le fremde in das Land eingeführte Waaren, auch solche, deren man schlechterdings nicht entbehren konnte, mit so hohen Zöllen, und ließ die ausländischen Kaufleute auf andere Art ungestraft durch die Unterbedienten so mishandeln: daß eine allgemeine Stockung des Handels erfolgte. Er gab dem Grundsatz „alles, was man in dem Königreiche findet, ist nützlich und nothwendig, und das Volk muß mit den Producten seines eigenen Landes zufrieden seyn“ eine so weite Ausdehnung, daß er selbst die Ausfuhr des Ueberflüssigen für schädlich erklärte. Es hätte ein interessantes Schauspiel seyn müssen, wenn Portugall nach diesen Grundsätzen fünfzig Jahre hinter einander hätte regiert werden können,

nen, was dieses Land zurletzt mit seinen brasilischen Schätzen würde angefangen haben, und zu welchem Preise alle Nothwendigkeiten des Lebens würden gestiegen seyn? Nur aus persönlicher Achtung gegen den alten König enthielt sich England, seinen Unwillen über die traktatenwidrige Einschränkung seines Handels, auf eine andere Art, als durch Klagen und fruchtlose Vorstellungen zu äussern. Die Engländer verlohren vorzüglich dadurch, daß sie ganz von dem Handel nach Brasilien ausgeschlossen wurden. Der König starb 1750, beweint von der Geistlichkeit, aber nicht von dem geschäftigern Theile seiner Unterthanen. Die Geistlichkeit ward allein durch Seelmessen, die er für Jederman lesen ließ, so bereichert, daß man scherzweise sagte: „der König schicke die Lebendigen in die Hölle, um die Todten aus dem Fegfeuer zu retten.“ Auch der Adel betrauerte seinen Tod nicht. Denn der König hatte streng über Gerechtigkeit gehalten, und dem Adel, der auch hier zur Unterdrückung des Volkes immer bereit war, am wenigsten durch die Fingergesehen. Man erzählt, daß er zuweilen an vornehmen Personen in seinem Zimmer Executionen mit dem Prügel habe vollziehen lassen. Der Adel nahm es unter andern sehr übel, daß
der

der König keine Ausschweifungen in den Klöstern dulden wollte. Er selbst hatte sie vormals geliebt, und sein Beyspiel ward bald allgemein nachgeahmt. Die Nonnenklöster waren Häuser des Vergnügens, wo der Adel sich einfand, und wo trotz des Sprachgitters, eine Menge Liebes Abenturen gespielt wurden. Eine schmerz-
hafte Krankheit zwang dem Könige das Gelübde ab, dergleichen Ausschweifungen nicht mehr zu gestatten. Und er hielt Wort, zum großen Verdruß des müßigen Adels.

Sein Nachfolger war Joseph I., ein Prinz, der die Geschäfte haßte, sehr eingeschränkte Einsichten besaß, in hohem Grade furchtsam und misstrauisch war, und seine Zeit dem Vergnügen, der Musik, der Jagd und der Liebe widmete. Seine Regierung ist durch Unglücksfälle, durch den Sturz der Jesuiten, durch den heftigsten Streit mit dem römischen Hofe; durch Zertrümmerung des Ansehns des hohen Adels, durch den abscheulichsten Despotismus, und durch eine Menge innerer Einrichtungen für den Handel, Industrie und Aufklärung eine der merkwürdigsten in der ganzen portugiesischen Geschichte geworden. Manche Begebenheiten liegen noch im Dunkel des Kabinetts, das der Zeitgenosse nie durchschauen kann. Der merkwürdigste Mann, der
an

an seiner Stelle regierte, der sein Zutrauen un-
unterbrochen behielt, der von Einigen als Schutz-
engel der Nation vergöttert, von weit Mehrern
als Verderber verflucht ward, war Don Se-
bastian Joseph von Carvalho, Graf von
Deyras, und Marquis von Pombal. Der
Posten, den er führte, und die Handlungen,
die er that, verdienen es, daß wir bey seinem
Charakter ein wenig verweilen.

Er war der Sohn eines Doctors der
Rechte, der Enkel eines Eisenschmids *). Man
gibt das Jahr 1699, für sein Geburtsjahr an.
Aber Reisende, die ihn gesehen und gekannt ha-
ben, sagen, sein Gesicht sey um zehn Jahre jün-
ger gewesen. Ein Oheim, der den geistlichen
Stand gewählt hatte, ließ ihn die Rechte stu-
dieren, in welchen er es ziemlich weit brachte.
Als Advokat einer Hofdame ward er dem Staats-
sekretair, Don Diego de Mendoza bekannt,
der ihn dem Könige als einen fähigen Kopf
empfahl. Seine vortheilhafte Leibesgestalt,
Größe und schöne Gesichtsbildung verleitete ei-
ne Dame aus der Verwandtschaft der Awei-
ros,

*) E. von Jungs Nachrichten von der port.
Literatur zc. die Nachrichten von dem port.
rug. Hofe zc. und den Etat présent &c.

roß, sich mit ihm heimlich zu vermählen.
 Die Familie dieser Dame hielt sich dadurch be-
 schimpft, weil Carvalho von niederm, und
 oben drein noch neuem Adel war. Vielleicht
 waren es die Verfolgungen dieser Familie, wel-
 che seine Freunde am Hofe bewegten, ihm den
 Posten eines Gesandten in London zu verschaf-
 fen. Er kam nach einigen Jahren von diesem
 Gesandtschaftsposten zurück, wo die englische Na-
 tion eben nicht mit ihm zufrieden gewesen war,
 und ward nach Wien geschickt. Es ist unge-
 wiß, ob er hier einen besondern Auftrag gehabt
 hat, oder überhaupt als Gehülfe des Marquis
 Tancos angestellt gewesen ist. Hier vermähl-
 te er sich, da seine erste Gemahlin gestorben
 war, mit einer Schwester des Grafen Daun,
 Feldmarschalls bey der österreichischen Armee.
 Die Königin von Portugall, die, da sie selbst
 von Geburt eine teutsche Prinzessin war, sich
 ein Vergnügen daraus machte, Damen aus ih-
 rem Vaterlande nach Portugall zu ziehen, und
 ein Hauptmann bey der königlichen Garde, Ca-
 liaris, der auch eine teutsche Dame zur Ge-
 mahlin hatte, unterstützten ihn bey der Bewer-
 bung um diese reiche Parthie. Er kam nun
 nach Portugall zurück, in der Hofnung Staats-
 rath zu werden. Allein alle Bemühungen der
 Kö-

Königin und seiner Gönner konnten bey dem als
 ren König Johann V nichts ausrichten. Er soll
 unter andern einmal geäußert haben „was quä-
 let ihr mich doch immer mit diesem Manne!
 glaubt ihr etwan, ich kenne den Umfang sei-
 ner Fähigkeiten nicht? o ja! ich weiß, daß er
 zu nichts weiter tüchtig ist, als einen Kramladen
 zu führen, oder höchstens ein Rabuliste zu wer-
 den. Euch alle wird er uneins machen. Ich
 kenne sein hartes Herz; es ist mit Haaren be-
 wachsen“*) eine portugiesische Redensart, die
 so viel sagt, als: „sein Herz ist hart, wie
 Stein.“ Carvalho suchte indeß den Charak-
 ter des Thronfolgers auszustudiren. Jo-
 hann V hatte kaum die Augen geschlossen, so
 ward Carvalho durch Empfehlung der Könis-
 gin, zugleich mit dem Diego von Mendoza
 Staatssekretair. Carvalho fröhnte der
 Schwäche seines Herrns, seiner Neigung zum
 Vergnügen, und Abneigung von den Beschäf-
 ten. Er sorgte dafür, daß es an immer neuen
 Gegenständen der Zerstreuung nicht fehlte, und

K 2

um

*) So erzählt es der W. der Nachrichten von port.
 Hofe 2c. Ganz ohne Mißtrauen darf man ihm
 wohl nicht folgen, weil er ein Engländer war,
 und als Engländer mit dem Minister Pombal
 nicht zufrieden seyn konnte. Aber es erzählen
 diesen Umstand auch andere.

nm sich der Regierung allein zu bemächtigen,
 stürzte er seinen Collegen, den Diego de Men-
 doza *). Die Art und Weise, wie er dieses er-
 reichte, soll folgende gewesen seyn. Die ältes-
 te Prinzessin des Königs sollte vermählt wer-
 den. Der Infant von Spanien Don Luis
 war der vornehmste unter den Anwerbern, da
 er vor seiner Schwester, der Königin von Por-
 tugall, und dem Staatssekretär Mendoza un-
 terstützt ward. Auf der Jagd nutzt Carvalho
 einige Augenblicke, wo der König allein war,
 ihm die übeln Folgen für das Reich vorzustellen,
 wenn man es durch diese Vermählung der spa-
 nischen Herrschaft so nahe brächte. Er gab ihm
 zugleich zu verstehen, daß er selbst alles von ei-
 nem Volke zu fürchten haben würde, welches
 ehedem das Aeußerste gewagt habe, sich von
 dem spanischen Joche zu befreien, und seinen
 Aeltervater auf den Thron zu setzen. Die Fol-
 ge von dieser Vorstellung bey dem furchtsamen
 Könige war, daß Mendoza sogleich nach Afri-
 ka verwiesen ward, und Carvalho die Gewalt
 allein in die Hände bekam. Und eben diesem
 Argwohne des Königs, der in der Folge durch
 Unglücksfälle so sehr verstärkt ward, dieser Furcht,
 Peters des II Schicksaal zu erleben, muß man
 das

*) Der Sohn seines ersten Wohlthäters.

das uneingeschränkte Zutrauen zum Theil zuschreiben, welches er dem Carvalho bis an sein Ende schenkte. Betrachtet man aber die Handlungen des Ministers mit Aufmerksamkeit, so wird man finden, daß es ihm eben so wenig an allgemeinen Einsichten, als an Härte und Grausamkeit fehlte. Er kannte die Fehler des Staats, wollte ihnen abhelfen nach Grundsätzen, die an und vor sich gut waren, mußte aber nicht die sichersten Mittel zu wählen. Da ihn der hohe Adel verachtete, und er zur Vergeltung diesem alle Rache eines erbitterten Portugiesen fühlen ließ: so war er bald genöthiget, in allen Einrichtungen auf seine Person, auf seine Sicherheit und Erhaltung seiner Alleingewalt Rücksicht zu nehmen. Dieser Ursache wegen wollte er auch alle Zweige der Staatsverwaltung allein umfassen, und dazu war sein Geist nicht groß genug. Man vermuthet, daß er so gar aus Mißtrauen die Land- und Seemacht geßiffentlich vernachlässiget habe. Der Widerstand und der Haß, den er überall fand, trieb ihn zu den gewaltsamsten Entschliessungen, woben er seiner Rachsucht unzählige Opfer brachte. Die Bestrafung der angeblichen Königsmörder ist so schrecklich, daß man ihn von ganzer Seele verabscheuen mußte, wenn man mit

mit Gewißheit behaupten könnte, er habe damals gegen seine Ueberzeugung gehandelt. Das Gute, was ihm Portugall zu verdanken hat, ist die Vertreibung der Jesuiten, die Herabsetzung der päpstlichen Gewalt, den hier und da veranlaßten Untersuchungsgeist in Sachen der Kirche, und die Vermählung der Kronerbin mit einem portugiesischen Prinzen. Die Einrichtungen, welche er traf, Thätigkeit und Erwerbsamkeit zu erwecken, den Ackerbau in die Höhe zu bringen, und dem Handel zum Vortheile des Landes eine andere Richtung zu geben, waren zu gewaltsam und einseitig, zum Theil auch an sich zu verderblich, als daß sie hätten von Dauer seyn können. Das ist so das Allgemeine, was sich von seinem Charakter sagen läßt. Nur die Nachwelt wird manche von seinen Handlungen aus ihrem wahren Gesichtspunkte beurtheilen, und über seine Staatsverwaltung ein bestimmtes Urtheil fällen können. Denn Staatsminister, welche wirklich regierten, lernt der Zeitgenosse weder im Glücke, noch im Unglücke ganz kennen. Nun zu den Begebenheiten selbst.

Das erste, was unter der neuen Regierung geschah, war, um das Einverständniß mit Spanien zu unterhalten, die Erneuerung
des

des im Sterbejahre Johannes des V, verabschiedeten Umtauschungstractats in Amerika. Da dieser durch die Jesuiten in Paraguan hintertrieben ward, so ist hier der Ort, von dem so genannten Jesuitischen Reiche in Paraguan zu sprechen.

Paraguan in der damals noch statt habenden weitem Bedeutung — denn 1776 wurden viele Theile desselben zu dem neugestifteten Unterkönigreiche la Plata geschlagen — begrieff einen großen ungemessnen Strich Landes in dem südlichen Amerika, der sich von Brasilien an bis hinter Chili und Peru, in das unbekannte Amazonenland erstreckte. Es gehörten damals sieben große Provinzen darzu, Chasco, Guayra, Parana, das eigentliche Paraguan, Uruguai, Plata, und die Capitania del Rey. In dem eigentlichen Paraguan fließt ein Strom gleiches Namens, der in dem Amazonenlande gegen 320 Grad und 50 Minuten und unter 160 der Breite entspringt, ganz Paraguan durchströmt, seinen Namen dann in Rio de la Plata verwandelt, und sich bey Buenos Ayres *) in einer 32 teutschen Meilen breiten Mündung in das Südmeer

*) Eine der vornehmsten spanischen Städte in Südamerika, die 3000 Häuser und 16000 Einwohner enthält.

ergießt. In diesem großen Lande lebten mehrere amerikanische Völkerschaften hordenweise zerstreut, und ohne politische Verbindung. Die Guaranesi waren die zahlreichsten, und die Papaguesi die wildesten. Spanien konnte das eigentliche Paraguay nicht in portugiesischen Händen sehen, ohne für Chili und die Bergwerke von Potosi *) besorgt zu seyn. Portugall auf der andern Seite fürchtete, die Spanier möchten sich seinen brasilischen Goldbergwerken nähern. Ausserdem mußten die Bewohner, die nomadisch lebten, erst gewöhnt werden, an einem Orte sich fest niederzulassen, das Feld zu bauen, und auf andere Art durch Arbeit nützlich zu werden. Zu diesem Geschäfte boten sich die Jesuiten an. Der spanische Hof erlaubte ihnen, Missionen hier zu errichten, und diese Halbwilden in eine gesittete bürgerliche Verfassung zu bringen. Aber er forderte zugleich, daß die Jesuiten für jeden mannzbaren Amerikaner in ihren Missionen einen Piastrer **) Kopfgeld zahlen, und allen die spanische

*) Sie wurden entdeckt 1545. Bis 1638 lieferten sie jährlich etwa fünf und eine halbe Million Reichsthaler Ausbeute. Die Stadt Potosi hat an 25000 Einwohner.

**) Ein Thlr. 8 bis 10 gute Groschen.

sche Sprache lehren sollten. Die Jesuiten lernten die Sprache der dortigen Völker, schmeichelten sich durch Geschenke, durch Fürsorge für ihre Kranken und andere Hülfbedürftige, durch den Schutz, den sie ihnen gegen die benachbarten Spanier zu geben wußten, die zuweilen auf den Sklavenfang ausgingen, nach und nach so ein, daß sie mehr als 100000 an ein stätes Leben und an Arbeitsamkeit in ihren Missionen gewöhnten. In dem großen Striche zwischen den Flüssen Uruguay und Paraguay hatten sie 31 solcher Missionen oder befestigter Ortschaften. Hier waren sie die einzigen Befehlshaber, Regenten und Priester zugleich. Sie hatten es verstanden, sich eine Ehrfurcht zu verschaffen, die ihres gleichen nirgends hatte. Den ganzen Tag arbeiteten ihre Untergethene, Männer, Weiber und Kinder auf dem Felde, oder in Manufakturen und Fabriken; sie lebten unter beständiger Aufsicht, besaßen nichts Eigenes, sondern Wohnung, Kost und Kleidung erhielten sie von den Jesuiten. Diese verschlossen sorgfältig allen Spaniern und Portugiesen den Eingang in die Missionen, damit, wie sie vorgaben, die lautern einfältigen Sitten ihrer Zöglinge nicht verderbt würden. Anstatt ihnen die spanische Sprache zu lehren, brachten sie

sie ihnen den stärksten Haß gegen die Spanier und Portugiesen bey, und bewafneten sie mit Feurgewehr, worzu der durch falsche Berichte hintergangene spanische Hof selbst Erlaubniß gegeben hatte. Denn man hatte ihn überredet, es sey dieses nothwendig die neuen Christen gegen die altchristlichen Sklavenjäger zu schützen.

Da Furcht und Bestechung die dortigen Bischöffe und Gouverneurs zurück hielten, dem spanischen Hofe wahre Berichte einzuschicken: so glückte es den Jesuiten, Vortheile von ihren Missionen zu ziehen, welche selbst weltliche Fürsten nicht von ihren Unterthanen haben. Aller Nutzen der Ländereien, und was der unter genauer Aufsicht stündlich angestrengte Fleiß von einigen hundert tausend Händen erzeugte, fiel in die Kasse des Ordens. Der Handel mit Paraguankraut, das man in Südamerika als Thee gebraucht, und dessen die Arbeiter in den Bergwerken von Peru, zur Verbesserung des Wassers gar nicht entbehren können; mit Apothekerswaaren, Getrayde, Baumwolle, Vieh, Leder, und mancherlei groben Manufactur- und Fabrikwaaren, brachte jährlich über anderthalb Millionen Piaster ein. Santa Fe, los
Cor=

Corrientes und Villa Rica *) waren die Ablager dieser Waaren nach Peru und andere Provinzen. Die Unterhaltung der Missionen kostete dem Orden höchstens 30000 Piaster. Der Ueberschuß von mehr als einer Million ward zu geheimen Operationen in Rom und an verschiedenen Höfen angewendet. Der spanische Hof hatte von den erzählten Umständen schon 1729 eine umständliche Nachricht erhalten. Aber die Jesuiten hatten durch ihren Anhang und durch ihr Geld jenen Bericht, als eine Wirkung des schwärzesten Hasses und der Verläumdung zu entkräften gewußt und 1743 ein sehr vortheilhaftes Dekret von Philipp den V. verschlichen. Der 1750 unterzeichnete und 1751 erneuerte Umtauschungstractat wurde nun diese reichen Besitzungen der Jesuiten durchschnitten, und ihrem Handel ein Ende gemacht haben. Der Orden suchte also die Vollziehung des Tractats zu hintertreiben, anfangs durch Cabalen, und wie er darüber die Beichtvaterstellen an den Höfen zu Madrid und Lissabon verlor, durch Empörung der Guaranis. Als von Seiten Spaniens der Marquis di Valderios, Gouverneur von Buenos Ayres und von

*) Alle drey liegen in dem Gouvernement von Buenos Ayres.

von Seiten Portugalls Gomez Freire d' Andrade, Gouverneur von Rio Janeiro *) 1752 in die Missionen einrücken, und den Umtauschungstractat vollziehen wollten, fanden sie die Guaranis in Waffen, welche frei heraus erklärten, sie wollten Niemanden, als ihren guten Patribus unterthan seyn. Es kam mehrmals zu kleinen Gefechten, bey welchen auch einige Jesuiten unter den Auführern gefangen wurden. Die Guaranis drohten endlich, das Land zu verlassen, und sich auf die Gebürge zu begeben, wo aller Krieg gegen sie fruchtlos würde gewesen seyn. Und diese Drohung wirkte vielleicht mit, daß der Tausch am Ende nicht vollzogen ward. Für den Jesuitenorden aber hatte diese Sache später hin traurige Folgen. **)

In:

*) Die erste Stadt von ganz Brasilien.

**) S. die dritte Beilage zu dem Memoire des Königs von Portugall an Clemens XIII. den Bericht des Gouverneurs von Porefi, von 1729 und andere Aufsätze in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugall betreffend zc. So lange die von den Höfen bekannt gemachten Nachrichten als Aktensstücke müssen angesehen werden, darf man an dem Daseyn dieser Jesuitischen Einrichtungen nicht zweifeln.

Indeß ward Portugall durch einen von jenen Unglücksfällen erschüttert, dargegen der Mensch in seiner Klugheit kein Rettungsmittel findet. Ein erschreckliches Erdbeben warf 1755 den ersten November, am Tage aller Heiligen, da die Inquisition ihre Opfer gewöhnlich verbrennen läßt, und wo alle Kirchen von Menschen voll gepropft sind, in sieben Minuten zwey Drittel von Lissabon über den Haufen, und begrub an 20000 Menschen unter den Ruinen ihrer Häuser. Die Schiffe in dem Hafen scheiterten eins an dem andern; ein allgemeiner Brand verbreitete sich aus den stürzenden Häusern; und mitten in dieser allgemeinen Zerstörung wüthete die Unmenschlichkeit der Menschen selbst gegen einander. Eine Menge Matrosen, Soldaten, Neger und Missethäter, die zu tausenden aus den gesprengten Gefängnissen hervor kamen, breiteten sich in der Stadt aus, gruben unter dem Schutte nach, drangen in die noch unbeschädigten Häuser, raubten, schändeten, mordeten, und begiengen die unmenschlichsten Schandthaten. Zu dieser abscheulichen Unordnung kam nun noch die Furcht für Hungersnoth und Pest, da die Leichname zu tausenden unbegraben da lagen. Auch andere Städte, vorzüglich Braga, Setubal, Coimbra und

und Hubes, empfanden die Stöße des Erdbehens.

Carvalho zeigte sich hier von einer ruhmwürdigen Seite. Er verlor den Muth nicht bei der allgemeinen Bestürzung. Acht Tage lang überall gegenwärtig sorgte er für Lebensmittel, die zum Theil von Großbritannien und Spanien geschenkt und zugeführt wurden; ließ die todtten Körper mit ungelöschtem Kalk bedecken ihre Verwesung zu beschleunigen; stellte durch die Truppen die Sicherheit her, und that alles, was er konnte, die Verzweiflung des Volkes zu stillen, und sie mit guten Hoffnungen zu beleben. Der König belohnte ihn mit dem stärksten Zutrauen, und die überbliebenen Einwohner von Lissabon verehrten ihn, als den Mann, der doch einige traurige Folgen des großen Unglücks abgewendet hatte. Für seinen Ruhm war izt der günstigste Zeitpunkt da, von dem Schauplaze abzutreten. Izst würde das Volk sein Andenken gesegnet haben; anstatt daß es ihn nach einigen Jahren allgemein verabscheute. Die Bestrafung der angeblichen Königsmörder und die Folgen derselben erschütterten die ganze Nation, und setzten sie in eine Betäubung, aus welcher sie sich nur erholte,

te, um die eiserne Härte des ausgelassensten Despotismus zu fühlen.

Wir nennen hier eine Begebenheit, bey welcher die Menschheit schaudert, und von welcher noch nicht alles Dunkel hinweggenommen ist. Wir wollen erst das simple Faktum erzählen, und dann einige Bemerkungen hinzu thun, ohne entscheidend zu urtheilen. Denn zu einem entscheidenden Urtheile ist die Kenntniß mehrerer Umstände nöthig, als bisher bekannt geworden. Der König fährt den 3ten September 1758 des Abends gegen elf Uhr in einer offenen Chaise mit 2 Mauleseln, von einem einzigen Postillion und seinem Kammerdiener begleitet, incognito nach seinen Pallast zu Belem, einen Flecken nicht weit von Lissabon. *) Er ist nicht weit gefahren, so geschehen zwey Schüsse mit grobem Hagel in die Chaise **), und der König wird

*) Hr. von Jung erzählt, der König sey gewöhnlich um drey oder vier Uhr des Nachts zu Bette gegangen. Gegen Mitternacht habe er sich mit dem Staatssekretär verschlossen, unter dem Vorwande von Geschäften, eigentlich aber, um sich der eifersüchtigen Aufmerksamkeit der Königin zu entziehen. Der Staatssekretär blieb in dem Kabinet verschlossen, und der König fuhr indeß zur jungen Gräfin von Tavora.

**) Zwey Schüsse werden in dem königl. Manifeste angegeben. Im Etat present &c. wird unrichtig

wird am rechten Arme von der Schulter bis an den Ellbogen verwundet. Sechs Körner, sagt das königliche Manifest, wären bis an die Brust gekommen. Der König, der auf dem gewöhnlichen Wege nach den Pallast mehrere Menchelsmörder vermuthet, befiehlt dem Postillion zurück nach das Fort Jonqueira zwischen Belem und Lissabon, wo sein Wundarzt wohnte, und von da nach den Pallast zu fahren. Der Minister geboth dem Postillion und Kammerdiener Stillschweigen. Aber schon den andern Morgen sprach man auf der Börse öffentlich, der König wäre von den Tavoras geschossen worden, und die an Holz und Lederwerk etwas beschädigte Chaise war zu Jonqueira zu sehen. Der Markis Tavora ist einer der ersten, der dem Könige sein Verleumd bezeuget. Er findet den Staatssekretär, den Carvalho ziemlich ruhig am Bette sitzen, zieht ihn ans Fenster, und giebt ihm seine Verwunderung über die Gleichgültigkeit seines Betragens zu erkennen. Der Minister erwiedert. „Sie kennen die Eis-

fer-

richtig von 40 Musketenschüssen gesprochen, vermuthlich das Wunder der Erhaltung des Königs zu vergrößern. Eben daselbst heist es, der Kammerdiener habe den König unter sich versteckt, und der Postillion sey auf den Einsaß gerathen, seitwärts vom Wege ab zu lenken.

fersucht der Königin; sollen wir es bekannt werden lassen, daß der König bey einer nächtlichen Ausschweifung zu Schaden gekommen? Besser, wir sagen, er habe sich den Arm durch einen Fall beschädiget; mag er sich inskünftige in Acht nehmen." *) Der Herzog von Aveiro bietet sich an, an der Spitze der Reuterei die Mörder aufzusuchen. Carvalho aber beruhigt ihn, indem er ihm erdichtete Geheimnisse anvertraut **). Indes bleibt am Hofe alles still; man macht nicht die geringste Bewegung, jenen sonderbaren Vorfall genauer zu untersuchen. Erst gegen den December rücken einige Regimenter nach Lissabon, welche dem Vorgeben nach zur Säuberung der Strassen und Aufbaung der Stadt sollten gebraucht werden. So wenig man dieses Vorgeben glaubt, eben so wenig scheint irgend Jemand von Ansehn darüber beunruhiget zu seyn. Den 13ten December gegen Morgen, da eben verschiedene von den nachher als Hochverräther Hingerichteten, von einem Balte, den die englische Factoren gab, sich nach Hause begaben, werden in Verhaft genommen.

*) S. Hr. von Jung 2c.

**) S. Etat présent &c.

nommen 1) Don Joseph Mascarenhas, Herzog von Aveiro, *) der mit der Familie von Tavora, sein Geschlecht von den Königen von Leon herleitete, und die von diesen Königen, seinen Ahnherren, den Mauren abgenommenen Ländereien am Flusse Tavora, mit völliger Oberherrschaft besaß. 2) Franziscus d' Azeite Marquis von Tavora, **) nebst seiner Gemahlin Donna Leonora, und beyden Söhnen, Ludwig Bernard und Joseph Maria. 3) Don Hieronymo de Almeida, Graf von Alouguia, Schwiegersohn des alten Martis von Tavora. 4) Braz Joseph Romeiro, Kapitain von der Cavallerie. 5) Anton Alvares Ferreira und Johann Miguel in Diensten des Herzogs von Aveiro, jener als Kammerdiener, dieser als Laquay. Die Jesuiten Collegien werden mit Soldaten besetzt; die Jesuiten Malagrida, Matos, Alexander

*) Er ward einen Tag später, als die andern, auf seinem Landhause Azeitam, zwey französische Meislen von Lissabon, arretirt. Das Manifest sagt, er habe sich gewehrt. Aber andere Nachrichten sagen dieses von einem seiner Bedienten.

**) Er fuhr auf die Nachricht von der Verhaftnehmung seiner Söhne, freiwillig in den Pallaß, den König zu sprechen, wo er so gleich arretirt ward.

der nebst einigen Bischöffen und vielen andern Personen von hohem und niederm Stande eingezogen, und schon den 12ten Jenner 1759 wird das Urtheil über die angeblichen Königsräuber öffentlich bekannt gemacht.

In diesem Urtheile wird gesagt, der Jesuit Malagrida, der Herzog von Aveiro und die Marquise von Tavora hätten eine Verschwörung gegen das Leben des Königs angezettelt, und zwar unter der Leitung der Jesuiten. Diese aufgebracht über die Entdeckung ihrer Rebellion in Paraguay und Brasilien, über die bevorstehende Reformation ihres Ordens, über den Verlust ihres Handels der Reichsväterstellen und des alten Einflusses am Hofe hätten die erste Anlage zu der Verschwörung gemacht, durch die von ihnen, vorzüglich dem Malagrida vermittelte Ausöhnung des Herzogs von Aveiro mit seiner Todtfeindin, der Donna Leonora von Tavora. Der Herzog, ein stolzer übermüthiger Mann, habe dem Könige Haß und Todt geschworen, weil man ihn nicht, wie unter der vorigen Regierung, freie Hand in den Reichsgeschäften gelassen; weil der König ihm nicht gestattet, gewisse geistliche Beneficien erblich mit seinen Familiengütern zu vereinigen, und sich endlich der Vermählung seines Soh-

§ 2

nes,

nes, des Markis von Goubea mit der Erbin der reichen Herzoge von Cadaval widersezt habe. Die Marquise von Tavora habe sich durch den Hoffartsteufel *), durch Herrsch- und Habsucht verleiten lassen, eins der Häupter von diesem Complot zu werden, und ihren Mann, ihre Söhne und Schwiegersöhne zu verführen. Die Verschwornen hätten 40 Moedors, oder ungefähr 350 Reichsthaler zusammengeschossen für die Menehelnörder, welche die Schüsse auf des Königs Kutsche gethan hätten, den Antonio Alvares Ferreira, ehemaligen Kammerdiener des Herzogs, und den Schwager desselben, den Joseph Polycarpo **). Der Herzog selbst habe zuerst nach den Kutscher des Königs geschossen, aber gefehlt. Er habe in der Wuth den Karabiner auf die Erde gestossen, mit den Worten: „diene dem Teufel, denn wenn ich dich gebrauchen will, so dienst du mir nicht.“ Der Verschwornen endlich, welche sich zum Angriff auf mehreren Posten vertheilt gehabt, wären eilfe gewesen. Das Urtheil über dies

*) Diese Dame hatte vormals vergeblich um die Herzogswürde für ihren Gemahl gebeten, und machte sich seitdem bey jeder Gelegenheit über den Carvalho und die ganze Regierung lustig.

**) Dieser war entwischt, und ward die Strafe an seinem Bildnisse vollzogen.

diese Verbrecher, welches auch den 13 Jenner den Buchstaben nach vollzogen ward, war dieses. Der Herzog und der alte Markis von Tavora sollten von unten auf lebendig gerädert; der Graf von Atouguia die beyden Söhne des alten Markis von Tavora, Romeiro, Joan Miguel und Manoel Alvares gerädert, aber vorher erdroßelt; die alte Markise von Tavora geköpft, und Ferreira lebendig, und mit ihm alle Körper der Hingerichteten verbrannt werden. Die Marquisin litte den Todt mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit; der Herzog als ein Feiger. Die Herzogin von Aveiro, die Gräfin von Atouguia, die junge Marquisin von Tavora wurden in Klöster, und die Kinder der Hingerichteten an unbekannte Dörter in Verwahrung gebracht. Das ganze Trauerspiel ward mit einem Te Deum laudamus beschlossen, und der heilige Marcus in der Kirche der Einsiedelei erhielt von dem Könige einen massiv goldnen Arm.

Nun erlaube uns der Leser einige Anmerkungen über diesen schrecklichen Vorfall, welche zum Theil von andern schon gemacht worden sind. Erscheinen nach denselben die Hingerichteten nicht unschuldig, so wird man ihr Verbrechen wenigstens doch für zweifelhaft hal-

halten. Es ist wahr, das im Namen des Königs publicirte Urtheil erklärt sie für überführte Verbrecher, welche zum Theil ihr Verbrechen bekannt hätten; es führt manche kleine Umstände und Aeußerungen der Schuldigen an, die man bey dem ersten Anblicke leicht als Beweise gelten läßt; es spricht von einer Vorhersagung der Jesuiten, namentlich des Malagrida, schon im Julius, daß die Tage des Königs kurz seyn würden; und endlich würde man eine unbegreifliche Verderbniß des menschlichen Herzens voraus setzen müssen, wenn man annehmen wollte, daß selbst die Richter die Hingerichteten in ihrem Herzen nicht für schuldig erkannt hätten. Aber dargegen bedenke man nun folgende Umstände. 1) Wenn der König in den bekannt gemachten Schriften von der absichtlich intendirten Ermordung seiner Person mit der vollen Ueberzeugung eines Richters spricht, der die Acten vor sich liegen hat, so läßt sich diese Ueberzeugung zum Theil aus dem bekannten furchtsamen Charakter desselben und aus dem Mißtrauen gegen den hohen Adel erklären, welches der lieblich von jeher in ihm genährt hatte. Schon bey Vermählung der Infantin stellte ihm Carbalho vor, wie weit das Mißvergnügen der Portugiesen gehen könne,

ne,

ne, die seinem Veltervater Peter den II den Thron, auf Kosten des rechtmäßigen Besitzers gegeben hätten. Und ausserdem wird der König, der kein Freund von ernstern Geschäften war, die Sache nicht selbst untersucht haben. Er verließ sich auch hier auf seinem Minister. Die Schüsse hatte er bekommen; die Möglichkeit oder wohl gar Wahrscheinlichkeit eines Irrthums in Ansehung der Person, die sie bekommen sollte, wird man ihm nicht gezeigt haben. Und wie hätte Er in seiner Lage darauf fallen sollen? 2) Der Jesuit Malagrida sagte einige Monathe vorher, daß die Tage des Königs kurz seyn würden. Aber drohten nicht die Jesuiten auf ähnliche Art, dem römischen Könige Joseph, und noch in unsern Tagen, wie man sagt, dem Kurfürsten von Sachsen? und in diesen beyden Fällen war doch gewiß kein Verdachte von Verschwörung, von Ermordung da! 3) Der König fuhr nicht in seinem Wagen, und wie in dem Urtheile über die Mörder gesagt wird, incognito. Nach einigen Nachrichten war es der Wagen des Carvalho, und der königliche Wagen war leer, und ohne angegriffen zu werden, vor den Posten, den sich die Verschwornen gewählt hatten, vorbeysah.

fahren*). Nach einer andern Erzählung saß der König zwar nicht in dem Wagen des Carvalho, aber in einem, der nicht für ihn, sondern zum Dienste eines königlichen Dieners bestimmt war, und dessen sich die junge Marquise von Lavoura oft soll bedient haben. **)

Sey es gewesen ein Wagen, welcher es wolle; genug der König fuhr nicht in seinem Wagen.

4) Da von der Verschwörung noch weit Mehrere sollen Kenntniß gehabt haben, als die hingerichteten Verbrecher, und unter diesen Leute aus den niedern Ständen, welche, einige hundert Thaler zu gewinnen, einen Königsmord wagen; ist es nicht sonderbar, daß von diesen niedern Menschen keiner das Geheimniß entdeckt, um einen weit größern Gewinn, und ohne Gefahr, zu erhalten? ist es nicht unerklärbar, daß die Verschwornen binnen 14 Wochen keinen zweiten Angriff wagen? Lissabon, sagt der Hr. von Jung, war von Truppen entblößt; der

*) Etat présent &c.

**) Nachrichten von dem portug. Hofe. Eben daselbst wird des Teixeira nicht erwähnt, sondern eines Dieners. Es scheint zweifelhaft, ob dieses ein königlicher, oder sonst ein herrschaftlicher Diener, (doch wohl nicht der jungen Marquise?) gewesen sey.

der König und Carvalho vorsichtiger, aber nicht besser bewacht, als vorher; und sollte es in einem Lande, wo man für 40 Mordors zwey Bösewichter zu einen Königsmord dinge kann, den reichsten und vornehmsten Familien im Lande an Leuten fehlen, die verwegesten Anschläge auszuführen? in dieser einzigen Nacht scheinen sie all ihr Pulver verschossen zu haben; sie bleiben in ihren Häusern, lassen die Regimenter sich Lissabon nähern, ohne darüber beunruhiget zu werden, und lassen sich mit einer Gleichmüthigkeit gefangen nehmen, die jeden in Verwunderung gesetzt hat. Ist es nicht unbegreiflich, daß von allen Verschwornen binnen 14 Wochen auch nicht ein Einziger auf die Flucht denkt? kein Einziger die Bemerkung macht, daß ein solcher Vorfall nicht ununtersucht bleiben könne? nur Polycarpo flüchtet, aber erst in dem Augenblicke, da er seinen Herrn und andere in Verhaft nehmen sieht *). 5) Der Herz

*) In den Nachrichten von dem port. Hofe heißt es: „die zwey Bedienten, welche auf den König sollten gelauret haben, waren auf dem Damme, da die Officiere kamen, sie zu greifen. Polycarpio entwich in eine enge Gasse, kehrte um die Ecke, und entkam glücklich, und man hat seitdem nicht das geringste von ihm gehört.“

Herzog verband sich aber mit den Jesuiten, die er vorher so herzlich haßte, und durch diese mit seiner Todfeindin, der Tavora. Gut! folgt daraus die Verabredung eines Königsmords? konnte die Verbindung nicht eine Veränderung im Ministerio zum Zweck haben? 6) Der Proceß ward den Beklagten nicht von den gewöhnlichen Richtern gemacht. In Rücksicht auf den Stand der Gefangenen hätte die Sache, nach der Portugiesischen Rechtsverfassung, drey Gerichtshöfen sollen vorgelegt werden. Aber das geschah nicht, sondern die vom Minister gewählten Richter wurden, so lange die Untersuchung dauerte, zu Richtern der drey Gerichtshöfe ernannt. Auf diese Weise beobachtete man zwar das Gesetz dem Scheine nach; allein in der That wurde aus drey Gerichtshöfen nur einer gemacht, indem in dreyen eben dieselben Personen zu einem Zwecke arbeiteten. Und die Zeugen wurden alle besonders von dem Carvalho und einem Dezembaragador *) als

hört." Dieses Entkommen damals, da die Truppen auf allen Straßen waren, und man sich der Uebrigen so gut versichert hatte, hat viel Sonderbares. Sollte vielleicht — doch, nein! die Vermuthung wäre zu abscheulich!

*) Ein Mitglied von dem Rathe des Pallastes, oder des höchsten Reichsgerichts in Portugall.

als Schreiber abgehört. Diese führten ein Protocoll, um es einem andern Gerichtshofe vorzulegen, vor dem die Verbrecher sollten verhört werden *). 7) Das Urtheil spricht vom Geständniß einiger der Beklagten. Aber dieses Bekännenniß war durch die Folter erzwungen! Leute von so vornehmen Stande, in welchem der Körper zur Weichlichkeit verwehnt, mithin gegen jeden körperlichen Schmerz weit empfindlicher ist, was sollten diese nicht aussagen, wenn sie überdies überzeugt seyn konnten, ihr Urtheil sey vor dem Verhöre schon gesprochen? und der junge Marquis von Tavora nebst dem Grafen von Atayde gestanden auch auf der Folterbank nichts ein. 8) Den 13ten December wurden die Schuldigen in Verhaft genommen, und schon den 20sten, wurden sie des Königsmords als überführt verurtheilt, denaturalisirt, und für Vagabonden erklärt **). In sieben Tagen ein solcher Proceß angefangen und geendet? 9) Das Urtheil redet anfangs von überführenden Beweisen und Geständnissen, und, so weit schweifig es ist, findet man doch diese nicht.

Wi

*) S. Nachrichten vom portug. Hofe.

**) S. Sammlung der neuesten Schriften die Jesuiten betreffend T. I. S. 11.

Wider alle Erwartung stößt man auf rechtliche Präsumtionen, welche sonst nur zur Bestätigung einer schon bewiesenen Sache dienen *), und bis zum Eckel ward der Satz wiederholt: „wer einmal böß ist, von dem läßt sich annehmen, daß er in der nämlichen Sache immer böß handelt.“ 10) Die Inquisitionsakten sind nie bekannt gemacht worden. Sind aber Millionen von Unterthanen nicht schlechterdings allein für den Fürsten da, der sie beherrscht, sondern ist der Fürst für die Millionen da: so kann es Fälle geben, wo es im strengen Sinne Schuldigkeit des Fürsten ist, seinen Unterthanen Rechenschaft von seinen Handlungen abzuzus

*) S. Urtheil §. 22. „es erhellet, daß wenn auch alle die überflüssigen Beweisthümer gefehlt hätten — — dennoch die rechtlichen Vermuthungen, oder der Verdacht, welche die Häupter dieser Verschwörung verdammen, hinreichend seyn würden, um Missethäter darnach zu verdammen. Denn da eine jede von diesen rechtlichen Vermuthungen für ein vollkommenes ganz klares Beweisthum in den Rechten erkannt wird, das aller andern Beweisthümer entübrigt seyn kann, und den Beschuldigten so graviren, daß er alle gegenheilige Beweisthümer aufbringen muß, die eben so stark, kräftig und schließend sind: so sind nicht nur eine, sondern sehr viele solcher rechtlichen Vermuthungen vorhanden, welche die Häupter der Verschwornen zc.

zulegen. Und in welchem Falle kann diese Schuldigkeit größer und dringender seyn, als wenn der Fürst die vornehmsten Männer seines Volkes hinrichten läßt? man sagte so gar, daß, als nach dem Tode des Königs diese Acten abgefodert worden, der Minister erklärt habe, sie wären auf königlichen Befehl verbrannt worden.

II) Endlich hat die jezige Königin nicht allein die Gefangenen, die ihr Schicksal überlebt haben, auf freyen Fuß gestellt, als den Markis d' Alorno und den Grafen d' Obidos, sondern so gar den jungen Grafen Tavora, einen damals unmündigen Sohn des Hingerichteten zum Marechal de Camp ernannt. Die ganze angebliche Verschwörung gegen das Leben des Königs aber für einen Irrthum, oder für etwas noch Schlimmeres zu erklären, das können vielleicht der jezigen Regierung gute politische Gründe noch nicht erlauben.

Auf wen konnten aber die Schlüsse gemeint seyn, welche den König verwundeten? vielleicht auf die junge Markisin von Tavora, mit welcher der König in verdächtiger Vertraulichkeit lebte, und welches die Familie der Tavora für eine Beschimpfung ansah. Merkwürdig ist der Umstand, daß man die Kammerfrau dieser Dame in eben der Nacht vermisst hat, wo der

Anz

Angriff geschah, und ihren Körper mit abgeschnittenem Haupte wenige Tage darauf in einem Misthaufen fand. Vielleicht sollte Teixeira des Königs Kammerdiener aus der Welt geschafft werden. Man erzählt, dieser Günstling des Königs, habe einige Zeit vorher dem Herzoge von Aveiro im königlichen Pallaste Grobheiten gesagt, und ihn unter andern einen Hörnerträger geschimpft. Daß Carvalho nicht der Gegenstand des Schusses gewesen, sagt Hr. von Jung mit Gewißheit. Aber den Grund von dieser gewissen Behauptung giebt er nicht an. So wenig nun diese Frage entscheidend beantwortet werden kann, wer eigentlich hat ermordet werden sollen? eben so unausgemacht bleibt es auch, ob Carvalho von der Unschuld der Hingerichteten überzeuge war, oder ob er von den Verbrechen derselben eine wirkliche, obwohl vielleicht irrige Ueberszeugung gehabt habe? Der Portugiese und Spanier ist zwar ein Ungeheuer, wenn ihn Rachsucht entflammt. Aber zur Ehre der Menschheit wollen wir uns eine so entsetzliche Vermuthung nicht eher erlauben, bis mehrere Anzeigen davon bekannt seyn werden! So viel ist ausgemacht, daß Carvalho, den der König izt als den Retter seines Lebens und seiner

Kro:

Krone ansah, zum Grafen von Oeyras und Markis von Pombal erhob, und auf andre Art belohnte, jene traurige Begebenheit nutzte, sich an dem Adel zu rächen, der ihn zugleich fürchtete und verachtete. Es gieng selten ein Tag vorbey, an welchem nicht einige Vornehme in Verhaft genommen wurden, deren Verbrechen und Schicksaal gleich unbekannt blieben. Man zählte bey dem Anfange der neuen Regierung, mit welcher Pombal fiel, unter 9640 Gefangenen 3970 ausgemacht Unschuldige, von welchen ein Theil aus den elendesten Gefängnissen in den afrikanischen Kolonien hervor kammen *). Selbst die beyden natürlichen Brüder des Königs wurden arretirt, weil sie dem Stolz des Lieblings gekränkt hatten. Der Herzog de la Faens, ein Prinz vom Geblüte verließ das Land, und hielt sich unter dem Namen Don Johann de Braganza lange in England und Deutschland auf. Furcht und Mißtrauen verschlossen alle Gesellschaften, und jede Freude ward von den Einwohnern verschuecht, von denen keiner wußte, welches Leiden sein Schicksal ihm vielleicht schon den nächsten Morgen bereitete. Pombal genoß indeß das

*) S. Leben des Pombal, übersetzt von Jagemann,

das Vergnügen, den Abel gedemüthiget, und das ganze Reich zu seinen Füßen zu sehen. Selbst die Königin ward ihm geneigter, weil er ihrer Meinung nach die Geliebte ihres Gemahls mit ihrem ganzen Anhange vernichtet hatte. Und den Bruder des Königs verband er sich durch die Vermählung desselben mit der Thronerbin. Diese Vermählung sicherte das Reich vor die Regierung eines fremden Prinzen, und sie ist es vermuthlich, der er bey seinem Falle ein leidliches Schicksal zu verdanken hatte.

Unmittelbar auf jene traurige Begebenheit erfolgte die Vertreibung der Jesuiten, deren Orden kurz darauf beynahe *) ganz zertrümmert ward. Portugall, Frankreich und Spanien vereinten sich, den Stamm dieses Ordens abzuhaueu. Aber noch sproßt ein Zweig von ihm in der Russischen Monarchie, in Weißrußland. Theilnehmung an den Königsmord, ja noch mehr, Verführung der Königsmörder zu der abscheulichen That giebt der König als die letzte Ursache ihrer Vertreibung an. Ueber diesen Punkt läßt sich nicht urtheilen, so lange jene Zweifel gegen die Wirklichkeit der Verschwö-

*) Denn noch lebt er in einem Theile der russischen Monarchie.

schwörung noch nicht aufgelöst sind, welche wir oben angeführt haben. Eine ganz andere Frage ist es, ob der Orden den Streich, der ihn zu Boden warf, durch andere Verbrechen verdiente, und ob seine Verbannung dem Staate nützlich und nothwendig war? Man kann immer annehmen, daß der Minister, indem er den Orden verbannte, auch für seine persönliche Sicherheit gearbeitet hat. Aber zugleich war doch diese Verbannung Wohlthat für den Staat. Den Orden hatten seine Reichthümer und herrschsüchtigen Absichten schon längst so verderbt, daß die Päbste Innocenz XII, Clemens XI, Innocenz XIII, Benedikt XIII und Benedikt XIV eine gänzliche Reformation desselben für nothwendig hielten, und heftige Bullen gegen ihn ergehen ließen. Man gab ihnen Schuld 1) Ungehorsam gegen die päpstlichen Verordnungen, selbst in Religions- und Glaubenssachen. So erlaubten sie z. B. in ihren Missionen, um sich bey den Nichtchristen beliebt zu machen, den Neubekehrten viele abergläubische Gebräuche, wodurch ein sonderbarer Mischmasch von heydnischer und christlicher Religion erzeugt ward. Zugleich machten sie sich kein Bedenken, die von Rom aus abgeschickten Visitatoren, so gar mit Gewalt in ihrem guten

Staatengesch. 1. Heft.

M

Ges.

Geschäfte zu hemmen. 2) Eine größere Vermehrung des Ordens, als ihnen erlaubt war. Man zählte bey der Aufhebung des Ordens 22781 Jesuiten, unter welchen sich 11010 Priester befanden. 3) Sie trieben den ausgebreitetsten Handel, der in den canonischen Rechten*) jedem Geistlichen schlechterdings verbotzen. Sie hatten ihre eignen Banken zu Venedig, Rom, Lissabon &c. Sie verstanden bey diesem Handel die Fürsten um die Zölle zu betrügen, und da sie so wohlfeiler verkaufen konnten, verursachten sie den unjesuitischen Handelsleuten unbeschreiblichen Schaden. 4) Als Beichtväter in reichen Familien berebeten sie Unwissende und Andächtige, zum Nachtheil ihrer Verwandten, dem Orden ihr Vermögen zuzuwenden. Sie waren die listigsten und glücklichsten Erbschleicher. 5) Sie lehrten in Schriften, in Beichtstühlen und Schulen den Königsmord, wenn der König ein Tyrann war. 6) Sie mischten sich allzu sehr in weltliche Handel, in die Regierung der Staaten, wo dann dem besondern Interesse ihres Ordens alles andere nachgesetzt ward. 7) Sie
uns

*) Das canonische oder kirchliche Recht schreibt sich her von den Päbsten und Concilien. Die Protestanten befolgten die Vorschriften desselben noch in manchen Punkten.

unterstützten überall, sobald ihr Vortheil daran nicht litte, die angemessene Gewalt des Papstes und der Kleriken, zum Nachtheil der Rechte der weltlichen Regenten. 8) Sie hatten in Paraguay und Brasilien Rebellionen angestiftet, welche allein dem Portugiesischen Hofe einen Aufwand von 26 Millionen Crusaden *) verursacht hatten. 9) Sie hatten in ihren Missionen, gegen päpstliche und königliche Verordnungen, den Amerikanern ihre Freiheit geraubt, und diese Menschen als Sklaven allein für den Nutzen des Ordens arbeiten lassen. Alle diese Vergehungen sind aktenmäßig erwiesen. Und eben so unwidersprechlich ist, daß Jesuiten von jeher und in allen Ländern geschworne Feinde der Volksaufklärung, erklärte Beschützer der Dummheit und des Aberglaubens gewesen sind. In unserm teutschen Vaterland giebt Bayern allein davon einen Beweis, gegen den sich weiter nichts sagen läßt.

Der portugiesische Hof forderte schon 1757 eine Reformation des Ordens. Der Papst Benedikt XIV bevollmächtigte dazu den Patriarchen von Lissabon, der sogleich den Jesuiten die Kanzel und den Bischofsstuhl verschloß.

M 2

Be.

*) Diese Summe giebt der König in seinem Memoire an den Papst an.

Benedict XIV starb. Clemens XII war dem Orden günstiger. Die Jesuiten wurden der Theilnehmung an den Königsmord angeklagt. Der Papst wollte die Untersuchung und das ganze Reformationsgeschäfte einer Congregation von Kardinälen in die Hände spielen, unter welchen die Jesuiten angesehenen Freunde hatten. Und selbst der päpstliche Staatssekretär, der Cardinal Torreggiani handelte öffentlich als ihr Beschützer. Da fand der portugiesische Hof für gut, den langsamen Unterhandlungen eine andere Wendung zu geben, verbannte den 2ten September 1759 alle Jesuiten aus seinen Staaten, und schickte 1854 Stück dem heiligen Vater in sein Haus, in den Kirchenstaat. Der Bruch zwischen den Höfen von Lissabon und Rom war nun unvermeidlich, und der Vorfall mit dem päpstlichen Nuntius Acciajuoli beschleunigte ihn nur.

Dieser Nuntius stand am Hofe in Ansehen, so lange er das Verfahren gegen die Jesuiten billigte, das heißt, so lange der Cardinal Archinto päpstlicher Minister war. Da diesem aber Torreggiani, ein großer Patron der Jesuiten folgte, änderte auch Acciajuoli den Ton, nannte in seinen Berichten nach Rom das Verfahren gegen die Jesuiten ungerath,

recht, die Klagen gegen sie unerwiesen, und sprach von einer starken Parthen, welche der Orden im Reiche und am Hofe habe. Der König, der weder mit ihm, noch Torreggiani weiter was zu thun haben wollte, verlangte seine Zurückberufung, die aber nicht erfolgte. Am 6ten Junius 1760 giebt der Staatssekretär da Cunha den fremden Gesandten von der in der Stille vollzogenen Vermählung des Don Pedro mit der Prinzessin von Brasilien Nachricht. Acciajuoli, der kein Billet erhält, läßt am 7, 8, 9ten Junius, da die Palläste aller fremden Minister erleuchtet waren, die Thüren und Fenster seiner Wohnung zumachen; man sieht kein Licht in seinem Pallaste, man hört keinen Laut; alles hat das Ansehn einer tiefen Trauer. Den 15ten Junius früh um 7 Uhr erhält er einen königlichen Befehl, sogleich das Land zu verlassen, und hundert Dragoner begleiteten ihn an die spanische Gränze. Diese Bedeckung, sagte der Hof, war nothwendig, weil der erbitterte Pöbel drohte, sich an seiner Person zu vergreifen *). Der König nannte ihn in dem Berichte an den Papst, einen Vertrauten seiner und des Reichs Feinde, der Jesuiten.

Und

*) Andere Privat-Nachrichten wissen von dieser Erbitterung des Pöbels nichts.

Und in einem Schreiben von Lissabon, das unter den Augen des Hofes herauskam, wird er beschuldigt, eine Verschwörung angezettelt, und selbst nahe Verwandten des königlichen Hauses darein verwickelt zu haben. *)

Der Pabst, der sich in der Person seines Nuntius beschimpft glaubte, brauchte nun auch weiter keine Mäßigung, und schoß den Bannstrahl. Aber die Zeiten waren vorbei, wo eine Bannbulle ein ganzes Volk gegen seinen Fürsten empören konnte. Der Minister hob den Gerichtshof der Nuntiatur auf; verbot bey Strafe des Hochverraths die päpstlichen Bullen zu respectiren; und der Pater Pereira, aus dem Orden St. Philippe, der portugiesische Febronius, **) der schon von der Macht der Bischöfe in Dispensationsachen, und von den Rechten der Metropoliten ***) über die Bischöfe geschrieben hatte, griff 1765 in einer öffentlichen Disputation die Unfehlbarkeit

*) S. Sammlung der neuesten Schriften zc. B. 4.

**) Unter diesem Namen ist der Hr. von Zonts heim in Teutschland bekannt, der gegen die angemessene Herrschaft der Päbste geschrieben hat.

***) Metropolit heißt der oberste Geistliche in einem Lande, dem die übrige Klerisey, als ihrem Obern, in Kirchensachen unterworfen ist.

keit des Papstes an. *) Die Erbitterung zwischen Rom und Lissabon ging so weit, daß sich eine gänzliche Losreißung der portugiesischen Kirche von Rom befürchten ließ, hätte nicht endlich Clemens XIV nachgegeben, und 1773, den 21sten Julius die Aufhebung des Jesuiters Ordens bewilliget.

Während diesen Händeln mit Rom ward 1762 den Portugiesen von Spanien und Frankreich Krieg angekündigt, zu einer Zeit, wo der Kriegsstaat in der elendesten Verfassung war. Frankreich und Großbritannien waren 1754 wegen streitiger Grenzen in Nordamerika in einen blutigen Krieg gerathen. Spanien nahm daran Theil, als die französische Seemacht schon ruinirt war. Beide Mächte, um Großbritannien's Seemacht zu theilen, als welches eine Flotte in diesen Gewässern halten mußte, Portugall mochte sich erklären, wie es wollte, verlangten in einem den 6ten März 1762 überreichten Memoriale, daß Portugall der Neutralität entsagen sollte. Als Bewegungsgründe nannte man Großbritannien's Tyrannei über alle Seemächte; die der Krone Portugall zuges

*) S. le Breer Magazin zum Gebrauch der Staats- und Kirchengeschichte.

gefügte Beleidigung, da der englische Admiral Boscawen, das französische Geschwader des de la Clue in einem portugiesischen Hafen angegriffen habe; und endlich die Bande der Bluts-Verwandtschaft zwischen den Königen von Spanien und Portugall. Der König erklärte darauf: seine Verbindungen mit England wären von der Art, daß sie nach dem Natur- und Völkerrechte für unschuldig und unbeleidigend für den Dritten müßten betrachtet werden. Er sey fest entschlossen, die Neutralität seiner Krone zu behaupten, und sollte er auch auf das Aeußerste sich getrieben sehen, so wolle er lieber den letzten Ziegel seines Pallasts fallen, und seine Unterthanen den letzten Tropfen ihres Bluts vergießen sehen, als die Ehre seiner Krone durch Treulosigkeit aufopfern. Auf diese den 27.sten April gegebene Entschließung, erklärten Spanien und Frankreich den Krieg.

Die portugiesische Armee, ob sie wohl über 16000 Mann stark war *), konnte das Land nicht schützen. Die Soldaten waren nicht exercirt, und die Officiere taugten nichts. Ein General, Don Rodrigues de Moronha de la Casa da Braganza, verließ seinen Posten mit 4000 Mann, auf die Annäherung einer spanischen

*) S. Hr. von Jung Nachrichten etc.

schen Patrouille. Keine Festung war im Vertheidigungsstande, und die ganze Seemacht waren 6 Linienfahrer und einige Fregatten. Die Spanier rückten mit einem Heere in die Provinz Tra los Montes, und bedrohten die zweite Stadt des Königreichs Oporto; ein zweytes Korps drang ein in die Provinz Beira, und nahm die Festung Almeida weg; ein drittes Korps versammelte sich an den Gränzen von Estremadura, in der Absicht, in die Landstadt Alentejo einzufallen. Hätte sich dieses mit den beyden andern vereinigen können, so würde ihnen der Weg nach Lissabon nicht haben können streitig gemacht werden. Aber diesem Korps ward der Eingang in Portugall verwehrt, und die Generale der beyden andern frohen auf eine unerklärliche Art in den Gebirgen herum, anstatt auf Oporto loszugehen, welche Eroberung die wichtigste gewesen wäre, und den Spaniern einen haltbaren Posten im Winter verschafft hätte. Bey alle dem wäre Portugall verloren gewesen, indem der Zustand ihrer Armee ungleich schlechter war, als der feindlichen. Die Spanier führten zwar den Krieg, wenn sich nicht Großbritannien, das sonst mit dem Minister wegen Einschränkung seines Handels sehr unzufrieden seyn mußte, des wehr-

lo:

losen Staats angenommen hätte. Der regierende Graf von Schaumburg Lippe, Friedrich Wilhelm Ernst, den Hr. von Jung nach dem Könige von Preußen den größten Mann in Europa nennt, ward von England zum Feldmarschall vorgeschlagen, und von dem Könige von Portugall mit Bereitwilligkeit angenommen, weil dieser Herr gar keine Verbindungen im Lande hatte, und also dem Minister nicht gefährlich werden konnte. Man both ihm einen Gehalt von 20000 Crusaden, den er ausschlug: man gab ihm die unumschränkste Gewalt, die je ein Feldherr gehabt hat. Aber Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen ließen ihn auf der andern Seite nicht viel thun. Die Truppen marschirten hin und her, und rückten vorwärts, um wieder zurück zu gehen; die Spanier eroberten die Festung Almeida durch Kapitulation *) und General Bur-

*) Im Etat présent wird gesagt, der portugiesische Commandant habe sich nach Verlust eines Stallschrecks, eines Arbeiters und 4 Pferde, mit 56 Kanonen und einer Besatzung von 3600 Portugiesen ergeben. Aber Hr. von Jung hat ihm so viele Fehler gezeigt, daß man seinen Berichten nicht mehr Glauben kann. So hat z. B. Lord Tirawly nie ein Kommando bey den englischen Truppen in diesem Kriege gehabt, sondern

Burgogne setzte mit seinem Regiment leichter Pferde durch den Tejo, und vernagelte 6 Kanonen, die man, ihn zu braviren, hingepflanzt hatte. Der Krieg war mit einem Feldzuge und ohne Schlacht geendet. Schon den 2ten November waren die Friedenspräliminarien zu Fontaineblau von den Herzogen von Pedaford, Praslin und Grimaldi unterzeichnet, nach welchen die Portugiesen alle verlorne Ortschaften zurück bekamen. Pombal hatte an dieser Friedensunterhandlung keinen Theil. Der Englische Hof schrieb die Bedingungen vor, und Pombal erhielt davon eher keine Kenntniß als nach geschehener Unterzeichnung. Der ungenannte englische Verfasser der Nachrichten von dem portugiesischen Hofe hat bey Erwähnung dieses tragikomischen Krieges, diese merkwürdige Stelle „schrieb nicht die ganze brittische Nation den Krieg einem Kunststück des ersten Ministers (des Pombal) zu, der in Verbindung mit dem Feinde es dahin zu bringen suchte, daß ihre Macht in keinen andern Gegenden (in Amerika) könnte gebraucht werden? So viel ist gewiß, daß viele große Personen, welche in solchen Angelegenheiten weiter, als das gemeine Volk

bern Loudhon, und dieser ist weder von Townshend, noch Crast abgelöst worden.

Volk sehen mußten, kein Geheimniß daraus machten, dieses für ihre Meinung auszugeben.“ Gegen diese Behauptung streitet der Ernst, mit welchem die Spanier in Amerika den Krieg führten, wo sie den Portugiesen San Sacramento, Rio Grande und die Insel Gabriel*) wegnahmen. Wahrscheinlicher könnte man annehmen, daß nach den angefangenen Feindseligkeiten die Königin von Portugall durch ihre Mutter, die verwitwete Königin von Spanien, die spanischen Kriegsunternehmungen gehemmt habe. Der Graf von Lippe blieb noch einige Jahre im Lande, erbaute die Festung la Lippe in Alentejo, und suchte die Armee auf einen bessern Fuß zu setzen.

Pombal regierte indeß unumschränkt fort, und bevölkerte in Eins weg die Gefängnisse. Die Zeit, welche ihm die Aufmerksamkeit auf seine Selbsterhaltung, auf die Entfernung aller verdächtigen Personen von dem Könige, und auf die beständige Unterhaltung desselben, übrig ließ, wendete er an zu einer Menge neuer Einrichtungen, welche dem Handel und der einheimischen Erwerbsamkeit neues Leben geben sollten.

Da

*) In Brasilien.

Da die Portugiesen drey Viertel von dem Getranke, was sie jährlich brauchen, von Fremden kaufen, so wollte der Minister den Ackerbau in die Höhe bringen, und zugleich dem ausschließenden Handel der Engländer Grenzen setzen, damit die Portugiesen bey erweiterter Concurrenz oder Mitbewerbung anderer handelnden Nationen, ihre Nothwendigkeiten zu wohlfeilern Preisen einkaufen, und ihren Ueberfluß theurer verkaufen könnten. Aber die Mittel, welche der Minister brauchte, waren zu gewaltsam, und verletzten die Rechte des Privateigenthums, welche von Rechts wegen jeder Regierung heilig seyn müssen. Die Monopolen aber bewiesen durch den Erfolg, daß durch sie der abgezielte Zweck verfehlt ward. Auch beschuldigte man den Minister, er habe bey diesen Einrichtungen mehr auf seinen Vortheil, als auf den des Landes gesehen. Monopolen überhaupt, da eine Gesellschaft das Recht erhält, einen gewissen Handel allein zu treiben, und jeden andern davon auszuschließen, hält man auf den Fall für gut, wenn ein Handel erst eingerichtet werden soll, der große Auslagen erfordert, und wo der fehlschlagende Erfolg einen Mann ohne Rettung ruiniren würde. Für nachtheilig sieht man sie an, wenn sie einen schon

schon eingerichteten Handel betreffen, der bey voller Handlungsfreyheit sich noch erweitern würde. Die Monopolien, welche Pombal einfuhrte, gehören offenbar zur letzten Klasse. Eins davon betraf den Handel mit den portugiesischen Weinen, welche in England vorzüglich gesucht werden. In dem Tractat von 1703 hatten sich die Engländer verbindlich gemacht, alle portugiesische Weine gegen ihre Manufacturwaaren anzunehmen. Dieß hatte die Folge gehabt, daß überall Kornfelder in Weinberge verwandelt worden, wovon die Engländer freylich wohl einige unter dem Namen portugiesischer Eigenthümer besitzen mochten. Der Minister gab einer Gesellschaft den Alleinhandel mit allen Weinen von Alto Duero, und in dem Bezirke von drey Meilen um Oporto herum. Die Mitglieder dieser Gesellschaft wurden nicht nur die alleinigen Einkäufer und Verkäufer der Weine und des Branteweins, sondern auch die Ober-Aufsesser über die englischen Weinhändler. Sie erhielten das Recht, ihre Weine, so oft es ihnen gefällig war, zu kosten, zu schätzen und den Werth auf die Fässer zu zeichnen. Auch hatten sie das Vorrecht, Boote und Wagen, welche in dieser Landschaft sehr selten sind, zu ihrem Dienste zu zwingen. Das
durch

durch ward nun wohl für die Engländer der Wein vertheuert; aber die Eigenthümer der Berge gewannen nichts. Sie verlohren vielmehr, weil sie ihre Weine an Niemand, als an die Monopolisten verkaufen durften. Der Minister aber soll dafür eine jährliche Einnahme von 40000 Thlr. gezogen haben. Auch blühten bey dieser Neuerung die Bootsleute, Kärner, Böttiger und andere Handwerker ein, welche von den Fremden höhern Lohn und baare Zahlung bekamen. Von diesen Leuten rotteteten sich viele zusammen, und warfen dem Vorseher der Monopolisten die Fenster ein. Der Minister strafte diesen Unfug als eine Empörung gegen den König, ließ 23 hinrichten, unter welchen der Bürgermeister von Oporto war; einige funfzig wurden gestäupet, und auch die, welche Pardon erhielten, mußten sich um den Galgen herum führen lassen.

Der abscheulichste Mißbrauch der despotischen *) Gewalt war ein Befehl, der die Eigenthümer vieler Weingärten in Estremadura zwang ihre Reben auszurotten, und den Boden

*) Despot ist ein Regent, der sich an kein Gesetz bindet, und vorzüglich in Justiz Sachen nicht nach dem daseyenden Gesetz, sondern nach Willkühr spricht.

den zu Kornland einzurichten. Die Absicht des Ministers hätte auch noch zehnmal so gut seyn mögen *), nichts konnte ihn und die Regierung berechtigen, dem Bürger zu befehlen, was er auf seinen Grund und Boden erzeugen solle. Dieses ist der unverzeßlichste Eingriff in das Eigenthumsrecht jedes Bürgers, welcher Muthlosigkeit und Unthätigkeit nothwendig verbreiten muß. Und wenn auch alles Land, wo igt die Reben mußten ausgerottet werden, zum einträglichen Kornbau tüchtig war, so konnte doch der Weinbau noch einträglicher seyn. Dieses behaupteten die Eigenthümer, und so zog auch das Ganze von dem Ruin einzelner Bürger keinen Vortheil. Man rechnete, daß die ausgerotteten Weingärten jährlich gegen 40000 Tuder Wein gegeben hatten.

So wie der größte Theil des Weinhandels den Monopolisten in die Hände fiel, so sollte es auch mit dem Handel nach Brasilien geschehen. Der König ward überredet, daß

sei-

*) Diese war, den Preis der Weine für die Fremden zu erhöhen. Die Vermehrung des Kornbaues nahm man zum Vorwande. Eine Sage nannte den Geiz des Ministers als die wahre Ursache, der große Weingärten zu Oeyras hatte.

seine und des Landes Vortheil gewinnen würde, wenn diesen Handel, an welchen bisher alle Portugiesen Antheil nehmen konnten *), nur wenige Personen trieben. Denn Brasilien würde seine Nothwendigkeiten wohlfeiler eintauschen, indem die brasilischen Producte von den Fremden höher müßten angenommen werden. Der Anfang ward mit dem Handel nach Groß-Para gemacht, weil diese Landschaft in Brasilien die ergiebigste war an Cacao, Baumwolle, und Apothekerwaaren, die in den Wäldern nur brauchten gesammelt zu werden. Das Handlungsgericht that dagegen eine ehrerbietige Vorstellung, welche der Minister damit beantwortete, daß er alle Mitglieder desselben als Aufrührer in die Gefängnisse werfen ließ. Bald ward auch der Handel nach Fernambuc zum Monopol gemacht, und zurletzt durfte auch in die übrigen frey gebliebenen Häfen Niemand schiffen, der nicht einen besondern Freybrief vorzeigen konnte. Die Folge war, daß, da sonst jährlich 20 bis 22 Schiffe nach Rio Janerio, 30 nach Bahia, eben so viele nach Fernambuc, 7 bis 8 nach Paraiba segelten; nun kaum die

*) Aber auch die Engländer unter portugiesischen Namen großen Antheil wirklich nahmen.

die Hälfte dahin gingen, daß die Einkünfte des Königs vermindert wurden, und die Habsucht der Monopolisten die verzweiflenden Kolonisten endlich zur Empörung zwang.

Zu gleicher Zeit ward der Handel nach Ostindien nicht nur nicht befördert, sondern absichtlich gehindert. Unter der vorigen Regierung hatte ein naturalisirter Deutsche, Feliciano Welho Oldenberg auf 40 Jahre einen königlichen Freiheitsbrief und die Vollmacht erhalten, unter dem Schutze der Krone, in Ostindien Niederlagen anzurichten, und von Portugall aus einen Handel dahin zu führen. Oldenberg ohne weitere Unterstützung von der Krone, brachte Kapitalien auf, führte seinen Plan aus, und ob er gleich durch das Erdbeben zu Lissabon einen großen Theil von dem eben aus Indien angelangten Gütern verlor, so ließ er sich doch dadurch nicht niederschlagen. Er fand überall Kredit, und verschiedene besfrachtete Schiffe lagen in dem Hafen von Lissabon segelfertig, als der Minister das Absegeln der Schiffe verbot, den Freiheitsbrief vernichtete, wodurch Oldenberg ruinirt ward und der Staat die schöne Aussicht in die Vergrößerung seines darnieder liegenden Ostindischen Handels vor ihm verlor. Vielleicht empörte es die Empfindlich,

lichkeit des Ministers, daß ein Privatmann ohne Unterstützung mehr Kredit fand, als seine privilegierten Monopolisten, die kaum in einigen Jahren den nöthigen Fond aufbringen konnten.

Aus der Menge von andern Verordnungen sieht man, daß der Minister an eine gänzliche Reformation arbeitete. Und hätte er mehr Liebe, mehr Zutrauen bey der Nation gehabt, so hätte ein dauerhafter Grund zu vielem Guten für die Zukunft können gelegt werden. Er verbannte das römische Recht, welches den unredlichen Advokaten die Verlängerung der Prozesse erleichtert, aus den Gerichtshöfen. Er setzte ein Tribunal über das Bücherwesen nieder, welches alle Bücher aus dem Reiche entfernen sollte, durch welche verdorbene Moral, Aberglaube und Dummheit verbreitet wurden. Er hob den verdamnten Unterschied zwischen den alten und neuen Christen auf, welcher die letztern, als Abkömmlinge getaufter Juden und Mauren von allen Ehrenstellen und Aemtern in der Kirche und in dem Staate ausschloß. Er schränkte die Vermächtnisse an die Kirchen und Klöster ein, wodurch viele Familien verarmt waren; und erklärte alle von 1773 an gebohrne Sklavensinder in Portugall für freye Menschen.

Aber alle diese Einrichtungen hatten keine großen Folgen, weil die Nation den Mann haßte, von welchem sie kamen.

Auf der Küste der Barbaren besaßen die Portugiesen nur noch die einzige Festung Mazaghan. Der Fürst von Marocco belagerte sie 1769, und der Minister, der es nicht der Mühe werth hielt, dieser dem Staate weiter keinen Vortheil bringenden Festung wegen, Kosten aufzuwenden, befahl sie zu räumen. Der Kommandant erlaubte sich darben ein Verfahren, das von einer gesitteten Nation unter solchen Umständen nicht konnte gebilliget werden. Er bat sich von den Feinden einen vier-tägigen Waffenstillstand aus; schifte binnen dieser Zeit seine Leute ein, unterminirte die Wälle, und sprengte so einige hundert Mörser in die Luft. War dieses nicht Grausamkeit, da die Stadt nicht weiter vertheidiget werden konnte? nicht vertheidiget werden sollte?

Ein neuer Angriff auf die Person des Königs den 2ten December 1770 machte die Nation zittern, indem sie die Wiederholung jenes gräßlichen Schauspiels fürchtete, da das Blut des höchsten Adels durch Henkers Hand vergossen ward. Der König war auf der Jagd. Als er ein wenig vor seinem Gefolge um eine Ecke

Ecke reitet, springt ein Kerl aus dem Gebüsch, und thut mit einer hölzernen Keule einen fürchterlichen Schlag nach den König, der aber fehlt, und nur ein wenig den Arm streift *). Der Thäter ward gegriffen, und bey der Untersuchung gestand er, daß er ein Mauleseltreiber sey, der für einen im letztern Kriege im Dienste des Königs verlohrenen Maulesel keine Vergütung habe erhalten können. Weiter ist von diesem Vorfalle nichts bekannt, der Thäter auch nicht öffentlich hingerichtet worden.

Die Regierung Joseph des I, die durch so mancherlei Unglück fälle denkwürdig geworden war, sollte sich noch mit einem beträchtlichen Verluste für den Staat endigen. Grenzirungen in Amerika veranlaßten Spanien, im November 1776 den Portugiesen die Katharinensinsel und die Kolonie San Sagramento wegzunehmen. Der portugiesische Befehlshaber auf der Insel floh ohne Gegenwehr mit 4000 Mann; und der von San Sagramento ergab sich mit 1000 Mann. Der König erlebte den Ausgang dieser Handel nicht. Er starb den 23 Februar 1777. Einige Wochen vor-

*) Nach einer andern Erzählung ward der König gar nicht, das Pferd aber so stark getroffen, daß es hinkte.

vorher, da er gelähmt durch einen Schlag die Sprache verlor, hatte er die Regierung seiner Gemahlin übertragen. Diese befahl den Ärzten, dem Minister den wahren Zustand des Königs zu verheimlichen, und ihn mit falschen Nachrichten der Besserung zu hintergehen. Ein Gerüchte sagte, Pombal habe den Einfall gehabt, die Krone auf den Prinzen von Beira, den izigen Prinzen von Brasilien *) zu bringen, und so selbst am Staatsruder zu bleiben.

Dem Könige folgte nach Erbrecht seine Tochter Maria Franziska Isabella **), Gemahlin ihres Onkels, Peter ***). Ihr Gemahl ward den 13ten May 1777 als König proklamirt, welches nach der portugiesischen Staatsverfassung nicht geschieht, wenn kein Prinz aus der Ehe da ist †). Nun hatte das Ministerium des Pombal ein Ende. Die Königin erlaubte einem jeden, der von ihm gemishandelt zu seyn glaubte, gerichtliche Klage. Sein Bild.

*) d. h. Kronprinzen.

**) Geboren d. 17 Decemb. 1734.

***) Geboren d. 5 Julius 1717.

†) Der Erbprinz oder Prinz von Brasilien ist geb. d. 21 August 1761, und seit den 22 Febr. 1777 vermählt mit seiner 14 Jahre ältern Tante.

Bildniß en Medaillon an der Bildsäule des Königs ward weggenommen, und ein Dekret vom 16ten August 1781 erklärte ihn für einen Staatsverbrecher, dem aber die königliche Milde das Leben geschenkt habe. Er starb auf seinen Gütern in eine Menge von Processen verwickelt, und unter fortgesetzten Untersuchungen von Seiten der Krone den 8ten May 1782. Der König, glaubt man, der ihm seine Verwählung zu verdanken hat, habe ihn von dem Chavott gerettet. Sein Fall öffnete die Gefängnisse für viele hunderte Unschuldige, die zum Theil aus den abscheulichsten Kerkern zu ihren Verwandten zurück kehrten, um da den kleinen Rest eines siechen vergifteten Lebens hinzubringen. Einige Nachkömmlinge von den hingerichteten Königsinördern wurden in die Würde und Güter ihrer unglücklichen Familie wieder eingesetzt, und wenn nicht alle in jene angebliche Verschwörung verwickelte Großen des Reichs für unschuldig erklärt worden sind, so läßt sich annehmen, daß eben so wohl gute politische Gründe, als Ueberzeugung von dem Verbrechen, den Hof davon können zurück gehalten haben. Mit dem Minister verwarf man zugleich die Grundsätze seiner Staatsverwaltung. Die Monopollen des brasilischen Handels wurden

den aufgehoben; die wenigen mit großen Kosten angelegten Fabriken und Manufakturengingen ein; der Gerichtshof der Nuntiatur ward hergestellt; Klöster und Geistlichkeit begünstiget, und der Reformationsgeist, welcher den Geruch der Heiligkeit nicht vertragen kann, ist aus Portugall entwichen.

Der Streit mit Spanien ward den 1sten Oktober 1777 durch den Traktat von Ildefonso, und den 28ten März 1778 durch den von Pardo, zum großen Nachtheil Portugalls geendet. Daß England sich igt der Portugiesen nicht annahm, daran war wohl weniger Kaltsinn und Unzufriedenheit von jener Seite Schuld, als der Krieg mit den Nordamerikanischen Kolonien. Spanien war damals gegen England noch nicht aufgetreten, und die Engländer meinten, Ursache zu haben, keinen neuen Feind zu reizen. Portugall verlorh durch jenen Vergleich die Insel St. Gabriel und die Kolonie de San Sacramento, wodurch die Portugiesen von der Schiffarth auf dem Plata und Uruguay Ströme bis auf einen bestimmten Punkt sind ausgeschlossen worden. Portugall trat ferner ab zum Behuf des Spanischen Activ- Negerhandels die Inseln Annabon und Fernando del Po, und entsagte allen etwan-

nigen

nigen Ansprüchen auf die Philippinen. Dieses ist der nachtheiligste Friede, den Portugall seit seiner Losreißung von Spanien geschlossen hat. Und seitdem hat Portugall an den Streitigkeiten seiner Nachbarn keinen thätigen Antheil genommen. Ein unmittelbarer Verkehr mit den nordischen Staaten, der im Werke ist, kann dereinst der portugiesischen Schiffart und Handlung große Vortheile gewähren.

So lange noch Prinzen aus dem Oesterreichischen Hause den spanischen Thron besaßen, unterhielt Portugall seiner Sicherheit wegen gegen die erwünschten Unternehmungen der Krone Spanien, enge Verbindungen mit Frankreich. Seitdem aber durch den spanischen Erbfolgekrieg im Anfange dieses Jahrhunderts, ein Prinz aus dem in Frankreich regierenden Hause Bourbon Spanien erhielt, forderte Portugalls Sicherheit, in der Allianz mit Großbritannien Schutz zu suchen. Und die Britten, welche bey dem portugiesischen Handel sehr viel gewannen, schützten Portugall mehrmals mit Nachdruck. Nur 1776 entzogen die Zeitumstände den Portugiesen den brittischen Schutz, und die Kolonie de San Sagramento, welche Portugall durch jene Hülfe immer behauptet hatte, ging unwiederbringlich

verlohren. Da nun Portugall izt dem Bourbonischen Haus - Vertrag beygetreten ist, so müssen sich damit auf einmal die bisherigen Verhältnisse Portugalls mit England, Spanien und Frankreich gänzlich ändern.

Dieser berühmte den 15ten August 1761 unterzeichnete Vertrag ist ein Werk des ehemaligen Staatsministers in Frankreich, des Duc de Choiseul *). Durch ihn schlossen die regierenden Linien des Hauses Bourbon **), die in Frankreich, die in Spanien, die in Sicilien und die in Parma ein ewiges Vertheidigungsbündniß, und garantirten eine der andern ihre Besitzungen. In der Geschichte von Spanien und Frankreich, wird von dieser Verbindung umständlicher gesprochen werden. Frankreichs Absichten zweckten, ausser der Theilnehmung Spaniens an seinen Kriegen, auf die Erweiterung seines Handels. Dieserwegen bemühte man sich gleich anfangs die Krone Portugall zum Beytritt zu bewegen; man versprach, drohte, erklärte Krieg; aber alles vergeblich. Portugall hielt treu und standhaft an seinen Verbindun-

*) S. des Geheimraths Dom Materialien für die Statistik Th. 4.

**) Dieses Haus kam auf den Thron von Frankreich mit Heinrich dem IV im J. 1589.

bindungen mit Großbritannien. Indes ist es nun den Bourbonischen Mächten gelungen, England muß dadurch eine beträchtliche Verminderung seiner Einfuhr nach Portugall leiden, bey welcher es seit 1703 so vorzüglich vor andern Nationen war begünstiget worden; und was nicht weniger von Bedeutung ist, bey jedem neuen Kriege Englands mit Frankreich und Spanien, sind jenem nun die portugiesischen Häfen verschlossen. Was Portugall bey dieser Veränderung gewinnen werde, läßt sich noch nicht berechnen. Frankreich wird es mit Manufaktur- und Fabrikwaaren in solcher Menge, und zu solchen Preisen versehen, daß der einheimische Kunstfleiß eben keine dringenderen Veranlassungen zur Regsamkeit haben wird, als er bisher gehabt hat. Die portugiesischen Weine braucht der Franzose nicht, und sollte der Engländer sich ihrer entwöhnen können, so muß Portugall auf einen andern Markt denken. Nach Norden ist ein solcher Weg ganz kürzlich geöffnet worden. Für die portugiesische Schiffarth müssen alle solche Versuche unstreitig vortheilhaft seyn, wenn sie ernstlich fortgesetzt werden, weil dadurch die Zahl und Brauchbarkeit der Mastrosen vermehrt wird. Im Ganzen aber wird Portugalls Handel so bald noch nicht aufhören,

ein

ein Pafivhandel zu fehn, und Frankreich wird nun vorzüglich einen beträchtlichen Antheil an den Schätzen von Brasilien erhalten.

Dieses ist das allgemeine Bild von der Geschichte eines Volkes, welches seit der Losreißung vom spanischen Joche in tiefem Schlummer liegt. Die Nachbarn finden ihren Vortheil dabey, daß es aus diesem Schlummer nur zur Thätigkeit erwache, seine Kräfte nicht kennen und brauchen lerne. So ließ sich einmal die Regierung von den Engländern überreden, daß die Portugiesen in eignen Manufakturen und Fabriken die nöthigen Waaren sich nie so wohlfeil verschaffen könnten, als sie England liefere. Die Regierung dachte nicht daran, daß bey dem einheimischen Fleiße der Arbeitslohn im Lande bleibt, und der Umlauf des Geldes dadurch, so wie die Volksmenge vergrößert wird. Sie ließ den Engländern die einheimischen Erzeugnisse roh kaufen, und nahm sie verarbeitet mit einem Verluste von einigen hundert Procenten ihnen wieder ab. Allein an der Verarbeitung der rohen portugiesischen Wolle sollen die Engländer 400 Procent gewonnen haben. So ließ der Hof, nach dem Falle des Pombal, eine mit großen Kosten errichtete Glasfabrik eingehen, und Portugall kauft

kauft nun sein Glas wieder von Böhmen und England. Das Gebürge Strella hat Wacholderbeere im Ueberflusse; aber die Portugiesen lassen sich ihren Wacholderbrantwein von den Holländern zuführen. Selbst Seife, die doch alle Tage verbraucht wird, kochten ihnen noch unter der vorlezten Regierung die Engländer.

Die portugiesische Nation, im Ganzen betrachtet, ist bey weiten so reich nicht, als sie schon ihrer brasilschen Besizungen wegen, bey einer mittelmäßig guten Staatswirthschaft seyn müßte. Einzelne Privatleute, und der hohe Adel haben Schätze gehäuft; aber das Volk ist dürstig. Eine Genügsamkeit, die der deutsche Bauer und Bürger nicht kennt, und die Sorglosigkeit der Regierung, die dem Volke keine Gelegenheit zum Erwerb verschafft, unterhalten die Trägheit des gemeinen Mannes. So kann es nicht fehlen, die Trägheit artet allmählich in völlige Indolenz aus, schleicht sich tief in den Volks-Charakter ein, und vermischt sich zurlezt mit einem ungereimten Nationalstolze.

Die Bevölkerung steht nicht in dem gehörigen Verhältnisse mit der Größe und Fruchtbarkeit des Landes. Der wahre Volksbestand läßt

läßt sich zwar nicht angeben. Den es sind weder Volkszählungen bekannt, noch jährliche Listen der Geborenen und Gestorbenen. Wo man die letztern hat, läßt sich eine wahrscheinliche Angabe der Volksmenge heraus ziehen. Man nimmt nämlich die Summe der Geborenen und Gestorbenen von einem Jahre, in welchem nicht ungewöhnlich mörderische Epidemien wütheten; multiplicirt die Zahl der Geborenen mit 30, die der Gestorbenen mit 36, addirt beyde Produkte und halbirt die gefundene Zahl. So bekömmt man die ungefähre Summe der Lebenden. *) Wo nun aber von einem Lande blos mutmaßliche Schätzungen da sind, welche sich auf jene Angaben nicht gründen; da hat man ein anderes Mittel, die Größe des Irrthums,

*) Hier kömmt aber auch viel an, daß man auf einige Unterschiede Acht hat, z. B. auf den Grad der Fruchtbarkeit der Ehen; wie früh gewöhnlich Ehen geschlossen werden; wie die Lebensart ist, in welchem Grade Unmäßigkeit und Lieberlichkeit herrscht; in wie weit der Laxe die Zahl der Ehen vermindert u. So muß man z. B. bey Frankreich und Preußen, um die Menschenzahl zu finden, die Geborenen mit $25\frac{1}{2}$ die Gestorbenen mit 30 multipliciren. So ist die Sterblichkeit größer in großen Städten, als auf dem platten Lande. Wenn hier von 1000 jährlich 24 bis 27 sterben, so sterben in jenen 36 bis 40.

thums, so weit es möglich ist, zu mindern. Man addirt die größte und kleinste Angabe, halbirte das Produkt, und nimmt die so gefundene Zahl als die wahrscheinlichste an. Von Portugalls Volksmenge ist die höchste Angabe 2,225000, die niedrigste 1,742,807. Die Mittelzahl wird seyn 1,983,903. Nach einer runden Zahl kann man 2000,000 annehmen. Diese Bevölkerung ist für Portugall sehr geringe. In ganz alten Zeiten, unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus, zählte man hier 568000 Familien. Rechnet man jede Familie im Durchschnitt zu 4 Personen: so kommen 2,272000 Menschen heraus. Aber Portugall kann vier Millionen nähren, welche auch wirklich unter der Herrschaft der Araber hier sollen gelebt haben. Die Entvölkerung des Landes hat mancherlei Ursachen. Die Schiffarth und Eroberungen in Indien mußten allerdings eine große Menge Menschen aus dem Lande ziehen, da die Regierung keine Ausländer in ihre Dienste nahm. Von diesen Indienfahrern sah ein Theil sein Vaterland nie wieder; und ein anderer Theil kam mit verderbten Sitten zurück, und mit entschiedener Abneigung gegen Arbeit und mühsamere Erwerbsamkeit. Da Indien damals einen kürzern Weg

zu Reichthümern zeigte: ward Landbau und jede Art des Kunstfleißes vernachlässiget. Wo aber dieses geschieht, nimmt die Menschenzahl bald ab, weil der Verdienst fehlt. Eine Fabrik nährt oft viele Hunderte. Eine andere Ursache der Volks Verminderung ist die Unduldsamkeit in der Religion. Kein Mensch lebt gerne in einem Lande, wo sein Gewissen nicht frey seyn kann; wo man ihn nicht die Gottheit in der Einfalt seines Herzens verehren läßt; wo er, wie das in Portugall von jeher der Fall gewesen ist, in beständiger Gefahr ist, einer dem Staate unschädlichen Meinung wegen Vermögen, Freyheit, auch wohl das Leben zu verlieren. Es giebt in jeder Religion eine Menge von angenommenen Sätzen, die an und vor sich nichts beitragen, den Menschen besser zu machen. So sehen wir z. B. nicht, daß die Meinung von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von dem Daseyn eines Teufels, der selbst von Gott verflucht, auf nichts denke, als die Menschen eben so böse zu machen, wie er ist; u. ihre Anhänger zu bessern oder schlechtern Handlungen bestimme, als ihre Gegner. Weise Regierungen lassen in dergleichen Dingen ihre Unterthanen glauben, was sie wollen. Nur darüber machen sie, daß keine Lehrsätze verbreitet

ter werden, welche der Sicherheit des Mitbürgers, der Ruhe des Staats, und der Moralität offenbar entgegen sind. Was ein Land durch solche Duldung gewinne, zeigen vorzüglich Holland und die Brandenburgischen Staaten. Aus Portugall hingegen hat die Unduldsamkeit der Inquisition fremde Colonisten von jeher zurück geschreckt. Auch die große Zahl der im ehelosen Stande lebenden Geistlichkeit verursacht einen beträchtlichen Menschen Verlust. Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß, die Klöster mit eingerechnet, jeder 12te Kopf zur Geistlichkeit gehört. Welche Verminderung der Ehen! Es ist kein römisch-katholisches Land, wo dieses Verhältniß statt hätte. Denn selbst in Rom rechnet man nur den achtzehnten, und in Spanien den dreißigsten Theil der Einwohner zum geistlichen Stande. Ausser den genannten Ursachen leidet die Bevölkerung in Portugall noch durch den Mangel guter Anstalten der Regierung für die Gesundheit und das Leben der Einwohner.

Der Mangel an Menschen und an Lust zur Arbeit zeigt sich auf mancherlei Art. Der Feldbau liegt. Zwen Dritteil, oder nach andern Nachrichten drey Viertel, des nöthigen Getrandes kauft Portugall von dem Auslande,

D

Staaten-gesch. 1. Heft.

von England, Rußland, Preußen, Danzig, Hamburg, Wismar, Rostock, Holland, Ostende, Frankreich, und Nordamerika. Man nimmt es als einen allgemein wahren Grundsatz an, jedes Land muß sich bemühen, seine nöthigen Bedürfnisse sich selbst zu erzeugen. Und Portugall hat noch Kornland, das nur auf die Hand des Anbauers wartet. Aber der Weinbau hat den Kornbau eingeschränkt, weil jener weniger beschwerliche Arbeit fordert, und weil es den portugiesischen rothen und weissen Weinen nie an Abnehmern gefehlt hat. Und so lange diese sich finden *); so lange die Vorrathskammern in Amerika und dem europäischen Norden nicht erschöpft werden: würde für Portugall bey gehörigen Anstalten der Regierung, die Vernachlässigung des Ackerbaues weniger nachtheilig seyn, wenn nur die innländische Schifffarth und die ganze Handlung des Reichs in einem andern Zustande wären. Gartenfrüchte werden auch nicht in der Menge gebaut, als verbraucht werden. Man kauft Hülsenfrüchte von Holland, Frankreich und Irland. Zur Viehzucht hat das Land, vorzüglich die Berge

Ges

*) Es ist aber wohl möglich, daß die portugiesischen Weine von den französischen auch in England können verdrängt werden.

Gegenden, die trefflichste Weide. In den Landschaften Minho und Alentejo wird auch gutes Rindvieh gezogen, und in beyden, so wie in Beira viele Schweine. Aber für das Land reicht die Viehzucht noch nicht zu. Spanien muß Schlachtvieh liefern, und Irland Butter und Pöckelfleisch. Die Schaafzucht ist in einigen Provinzen beträchtlich, und die Wolle so gut, daß sie für Wolle von Segovia *) verkauft wird. Aber sie ging vormals mit Erlaubniß der Regierung roh aus dem Lande, und igt wird sie durch Schleichhandel ausgeführt. In Tücher verarbeitet kommt sie zurück, und das Land bezahlt den Fremden, den Holländern, Engländern und Franzosen den Arbeitslohn. Für die Bienen wachsen auf den Gebürgen die trefflichsten Kräuter in Menge, und die Landschaft Beira liefert einen Honig von auserlesenem Geschmacke. Mit leichter Mühe könnte man die Bienenzucht so weit vergrößern, daß Wachs und Honig keine unbeträchtliche Artikel der Ausfuhr würden. Zur Zeit aber braucht Portugal noch ausländisches Wachs. Das Meer an der Küste und die Flüsse im Lande haben Ueberfluß an Fischen, deren Verbrauch in rds
D 2 misch

*) Die Gegend von Segovia in Alt: Kastilien liefert die schönste spanische Wolle.

misch-katholischen Ländern, wegen der öftern Fasten so ansehnlich ist. Dennoch werden jährlich an 60000 Zentner Stockfische von den Fremden gekauft, wovon aber doch ein Theil wieder nach Spanien verfahren wird. Bei einer überausgroßen Menge von Maulbeerbäumen wird wenig Seide gewonnen. Frankreich, Holland und Italien, vorzüglich Genua Livorno und Sicilien versehen das Land mit Seidenwaaren.

Ueberhaupt ist Portugalls Handlung in schlechter Verfassung; es zieht von seinen Kolonien nicht alle Vortheile, und seine europäische Schifffahrt fängt erst an, werden zu wollen. Der Handel ist verschiedener Art. Der einländische besteht in dem Verkehr zwischen den Provinzen eines Staats. Dieser kann nur da sehr empor kommen, wo die Versendung der Waaren durch schiffbare Flüsse oder Kanäle, durch gute und sichere Landstraßen, und mäßige Abgaben erleichtert wird. Betriebsamkeit und Kunstfleiß verbreiten sich dann bald von einer Landschaft zur andern. Der ausländische Handel ist ein thätiger oder Activ-Handel, wenn ein Volk seinen Ueberfluß selbst ausführt, und was es von Fremden braucht, selbst abholt; ein leidender oder Passivhandel, wenn es von Fremden seine Waaren abholen, und seine
Be

Bedürfnisse sich bringen läßt; ein Oekonomie-Handel, wenn es auf seine Rechnung fremde Waaren einkauft, um sie anderwärts hin wieder zu verfahren; ein Frachthandel (Caborage) wenn es auf eignen Schiffen, aber nicht auf eigne Rechnung, sondern auf das Risiko eines Dritten fremde Waaren ladet und verfährt. Das Verhältniß zwischen Einkauf und Verkauf, welches bey dem Abschluß der Rechnungen im Ganzen da ist, heist die Bilanz. Von zwey handelnden Völkern hat dasjenige die Bilanz für sich, oder das Uebergewicht, welches am Ende bey der Abrechnung baares Geld zu bekömmert; jenes, welches baares Geld zugeben muß, hat die Bilanz gegen sich. Bey dem Activ-Handel gewinnt ein Volk auf vielerlei Art; so wie es dagegen bey dem Passiv-Handel auf allen Seiten verliert. Das Volk, welches jenen treibt, kauft seine Bedürfnisse aus der ersten Hand, mithin zu wohlfeilern Preissen; seine eignen Waaren verkauft es höher, weil es den besten Markt selbst sucht; und von diesen einheimischen Waaren werden eine größere Menge erzeugt und verarbeitet, weil der Arbeiter nicht nöthig hat, auf die Ankunft des fremden Einkäufers zu warten, sondern den Abnehmer in der Nähe findet. Die Volks-

men.

menge wird vermehrt, weil es dem Arbeiter je-
der Art an sichern Erwerb des Lebens: Unter-
halts nicht fehlen kann. Der Nationalreich-
thum wird vergrößert, weil die großen Sum-
men für fremden Arbeitslohn im Lande bleiben,
und zugleich die noch größern Kosten des Trans-
ports, oder die Fracht dem Ausländer nicht
in die Hände fallen *). Und endlich wird jede
Erweiterung der Schifffarth Vergrößerung der
Seemacht, die jedem seehandelnden Staate
zur Beschützung seines Handels unentbehrlich ist.
Daß eine Seemacht aber groß sey, kommt nicht
so wohl auf die Menge der Schiffe an, denn
diese lassen sich allenfalls für Geld kaufen —
als vielmehr auf eine hinlängliche Zahl geübter
Seeleute. Und diese schafft und bildet allein
jener Handel.

Portugalls Handel in Europa ist seit der
Regierung des Hauses Braganza der nach-
theiligste Passivhandel von der Welt gewesen.
Fremde, Engländer, Holländer, Franzosen,
Italiäner, Deutsche übernahmen die Mühe der
Eins

*) Die Fracht nimmt gewaltige Summen weg.
So belaufen sich z. B. die Reisekosten eines Schif-
fes, das von Amsterdam nach Batavia segelt,
über 30000 Reichthaler. Daher die Reichs-
thümer derjenigen Völker, welche, wie Holland,
einen starken Frachthandel treiben.

Ein- und Ausfuhr; die portugiesische Schifffarth ward beynah vernichtet, und ihre Sees macht war kaum im Stande, den afrikanischen Corsaren Ehrfurcht zu lehren. Die Engländer hatten seit 1703 zwey Drittel des portugiesischen Handels, und noch vor dem letzten Kriege Englands mit den Nordamerikanischen Kolonien die Hälfte der portugiesischen Schifffarth in Händen. Man glaubt, England habe jährlich drey Millionen Crusaden für Schifffrachten gewonnen; habe seit 1703 über 600 Millionen Reichsthaler baar aus Portugall gezogen, und auf dieses Landes Kosten daheim 100000 fleißige Arbeiter ernährt. Seit Pomibals Ministerschaft, und vorzüglich seit dem letzten englisch-amerikanischen Kriege haben die Portugiesen einen Anfang gemacht, ihre Waaren selbst zu verschiffen. Sie handeln mit eignen Schiffen nach Irland; das grosbrittannische Parlament hat ihnen 1781 die Einfuhr vieler Waaren auf eignen Schiffen erlaubt, und 1781 kamen in die spanischen Häfen Cadix und Alicante 175 portugiesische Schiffe. *) Aber dieser Activhandel ist nur noch ein Anfang. Denn noch im Jahre 1780 liefen in den Hafen von

Liss

*) Diese Angabe ist, wie die folgende, aus Schesdels Magazin für die Handlung entlehnt.

Lissabon 416 fremde Fahrzeuge ein, welche Getrayde, und andere fremde Waaren geladen hatten, und nach Madera schiffen Engländer, Spanier, Dänen, Schweden und Hamburger.

Den Handel mit seinen Kolonien führt Portugall zwar mehr mit eignen Schiffen; aber die Vortheile, welche es davon zieht, stehen mit der Lage, der Größe und den natürlichen Reichthümern jener Besitzungen in schlechtem Verhältnisse. Diese Besitzungen sind von zweierley Art. Einige sind blos der Handlung wegen da, die ostindischen und afrikanischen; bey andern ist nächst der Handlung ein Hauptzweck der Producentenbau als bey Brasilien, Madeira, den Azorischen Eylanden. Bey dem ostindischen Handel hat Portugall manche Vortheile vor andern Europäern. Da es wenige Manufakturen besitzt, so kann es die wohlfeilen ostindischen Zeuge, so wie andere Produkte und Waaren von daher, in großer Menge gebrauchen für den Handel mit Afrika und Brasilien. Auf der östlichen Küste von Afrika vorzüglich zu Mosambique, zu Sofala und Melinde, wohin keine andern Europäer schiffen, finden ihre Schiffe Gold, Elfenbein und Sklaven, zur Ergänzung ihrer Ladungen nach Ostindien. Goa selbst, der Mittelpunkt ihres indischen Handels

Handels von jeher, hat eine vortrefliche Lage, und hier, wie in einigen kleinern Besizungen auf Coromandel und Malabar könnte der Handel noch sehr blühend seyn. Aber noch vor wenigen Jahren beschäftigte der ganze Verkehr, welchen die vormaligen Herren des Alleinhandels von Indien, von Europa aus unterhielten, jährlich ein, höchstens zwey Schiffe. Erst 1782 kamen 6 Schiffe von Goa, und eins von Makao *) mit reichen Ladungen nach Portugall. Ist diese Veränderung keine vorübergehende Folge des damaligen Krieges zwischen England, Frankreich und Holland gewesen, so muß man annehmen, daß die Regierung an die Wiederherstellung des ostindischen Handels im Ernste denke.

Von der Beschaffenheit des portugiesischen Handels mit Afrika hat man keine genaue Nachrichten. Nur so viel weis man, daß er durch den Geiz der Portugiesen, die hier Hundert auf Hundert gewinnen wollen, gehemmt wird. Nach ihren großen eingerichteten Besizungen zu urtheilen, mußten die Portugiesen hier im Handel das Uebergewicht vor allen europäischen Nationen haben.

Was

*) Eine Insel bey China; welche die Portugiesen ehemals hatten geschenkt bekommen. Sie besizzen sie izt noch, aber unter vielen Einschränkungen.

Was jene Besitzungen betrifft, wo das Augenmerk vorzüglich auf den Landbau gerichtet ist, diesen fehlt es entweder noch an allgemeiner Betriebsamkeit; oder Fremde theilen den Gewinn. Der Handel von Madera ist dem größten Theile nach in den Händen der Engländer, die auch, aller Verbothe der portugiesischen Regierung unerachtet, bey dem mit Brasilien vorzüglich interessirt sind. Diesen gehören die reichsten Ladungen nach und von Brasilien, und die portugiesischen Schiffe fahren mehrentheils für englische Rechnung. Die Capverdischen Inseln könnten doppelt so viel Baumwolle, Reiß und Indigo erzeugen, als sie igt wirklich liefern, wenn man den Anbau der Wälder beförderte, welche die Insel sonst mit Wasser versorgten, und gegen brennende Hitze deckten. Und in Brasilien könnte durch Unterstützung der Regierung der Bau des Cacao, des Tobaks, der Baumwolle und vorzüglich des Zuckers auf einen ganz unbesonnenen Grad vervielfältiget werden. Brasilien, glaubt man, könnte beinahe ganz Europa mit Zucker versehen, und in der Hälfte des 17ten Jahrhunderts lieferte es drey bis viermal mehr von dieser Waare, als gegenwärtig. Die Zucker-Plantagen auf Jamaika, Barbados und Domingo haben dem
 bras

brasilischen Zuckerhandel sehr geschadet. Da aber Portugall seine Kolonien mit den nöthigen Nögern weit leichter und wohlfeiler versehen kan, als andre Europäer die ihrigen: so könnte Brasilien seine Zucker alsdann zu niedern Preisen verkaufen. Welcher Verbesserungen ist Portugall bey seiner Handlung noch fähig! welche Quellen von Reichthümern kann es sich nicht noch öfnen! aber kaum bedarf es neuer Quellen; eine bessere Benutzung der daseyenden ist hinreichend, diesem Staate einen Theil seines verlohrenen Ansehens wieder zu geben.

Die Artikel, welche Portugall nebst seinen Kolonien für den auswärtigen Handel liefert, sind: rothe und weisse Weine *); Seesalz **); Schmaç ***); Anis; Zwiebeln

*) Der rothe, oder sogenannte Porto = Wein kömmt aus den Landschaften Minho und Beira. Der Engländer hat sich sehr an ihn verwöhnt. Im J. 1780 kaufte England 14,482 Pipen, und die Pipe schätzte man zu 60 — 72 Thaler. Weisse Weine geben die Weingärten an den Ufern des Tejo, in Estremadura und Alentejo.

**) Das portugiesische Seesalz ist besser, als das französische. Es wird in großer Menge nach Holland und den europäischen Norden verschifft. Im J. 1780 gingen allein aus Lissabon 160 Schiffe mit diesem Artikel beladen ab. Und Setubal verschickt noch mehr.

***) Schmaç oder Sumaç wird am meisten zum Grüns

beln von Madeira; Zucker; Tobak aus Brasilien; Brasilienholz zur Färberer^{*)}; Häute; Cacao^{**}); Kork^{***}); Lissabonner Schinken von vorzüglicher Güte; Wein von Madeira; Baumwolle; Indigo †); Rosinen; edle Früchte zum Theil in Zucker eingemacht, als Citronen ††), Pomeranzen, Cina = Aepfel, Feigen, Mandeln, Baumöl †††); Brantwein; Spezereywaaren aus Brasilien, als Copahubals

Grün- und Schwarzfärben gebraucht, und zum Gerben des Leders. Er wird aus den Blättern und Stengeln eines Baums bereitet.

*) Es giebt verschiedene Arten. Man braucht es zum Rothfärben, und verarbeitet es auch auf der Drechselbank, weil es eine sehr schöne Politur annimmt.

**) Ist das erste Ingrediens zur Schokolade. In einigen Gegenden von Amerika braucht man Cacaobohnen statt der Scheidemünze.

***) Ist die Rinde eines Baums, der alle acht bis zehn Jahre geschält wird, und dabei doch an 150 Jahr ausdauert. Man braucht diese Rinde zu Stöpseln, Einlegesolen in die Schuhe, Rosenkränzen &c.

†) Er wird aus den Blättern und Stengeln einer Pflanze bereitet, und zur schönen blauen Farbe wird er für unentbehrlich gehalten.

††) Sehr vorzüglich nach England und Holland.

†††) Wird auch vorzüglich von Engländern und Holländern abgeholt.

balsam *); Specacuanha **); Aloe; Sassafras oder Zimmerjohz, Gold und Diamanten &c. Dagegen nimmt es von den Fremden Getranke; Mehl; Hülsenfrüchte; Flachs; Hanf; Eisen; Kupferplatten und Geschirre; französische Weine; Pöckelfleisch; Butter; Bauholz; Segeltuch; Tauwerk; Breter; Eisenwaaren, als Kanonenkugeln, Schiffsanker &c. Schlesische, Sächsische, Böhmische Leinwand; Zeuge allerley Art; seidene Waaren; Wachs; Glas; Papier; Käse; Salpeter; Stockfisch; Pferde aus Spanien; Galanteriewaaren; Tücher und andere Wollewaaren; Zinn; Porzellan und Steingut; Stahlwaaren; feine Hüte, von groben Hüten werden zu Oporto an 20000 Stück für die Kolonien verfertiget. Leder; Pech; Theer; Mastix ***); &c. Im Ganzen rechnet man, daß Portugall jährlich für 60 Millionen Livres fremde Waaren kauft, und zwey Drittel von dieser Summe

*) Ein balsamisches Oel, das durch Einschnitte aus dem Baume Copaiba gezogen wird. Er ist selten, und wird in der Arzneikunst innerlich und äußerlich gebraucht.

**) Eine Wurzel, die ein gelindes Erbrechen verursacht, und als Arzneymittel sehr geschätzt wird. Sie wächst in Peru.

***) Ein wohlriechendes Baumharz, das auch zur Bereitung einiger Balsame und Bernisse gebraucht wird.

Summe mit den brasilischen Produkten, vor-
 nämlich mit Gold und Diamanten bezahlt.
 Wenn man die Masse jener Einfuhr aus der
 Fremde in 51 gleiche Theile theilt, und darnach
 das Verhältniß bestimmt, nach welchem die
 fremden Nationen daran Antheil haben: so rech-
 nete man noch kürzlich 14 Theile auf England;
 8 auf Italien; 7 auf Holland; 6 auf Ham-
 burg; 5 auf Frankreich; 4 auf Dänmark; eben
 so viel auf Schweden; 2 auf Spanien, und
 1 auf Rußland. Aber dieses mutmaßliche Ver-
 hältniß wird durch die neuen Verbindungen Por-
 tugalls mit Frankreich und Spanien und durch
 den schon geschehenen Anfang zur Erweiterung
 der eignen europäischen Schifffarth eine große
 Veränderung leiden.

Das Maaf zur Schätzbarkeit aller Sa-
 chen und Arbeiten sind Gold und Silber.
 Größere oder kleinere Stücke derselben, deren
 Werth durch das Gepräge des Staats bestimmt
 ist, sind Münzen. Ihr äußerer Werth wird
 ihnen von dem Staate gegeben, der festsetzt, zu
 welchem Werthe sie sollen genommen und aus-
 gegeben werden; ihr innerer Werth hängt von
 der Feinheit und dem Gewichte des Metalls ab.
 Dieses nennt man Korn und Schrot der Mün-
 ze. Das durch den Staat bestimmte Verhält-
 niß

nist zwischen dem innern und äussern Werthe, wird der Münzfuß genannt. Durch Einführung der Münzen ist der Handel sehr erleichtert worden, weil man nun nicht nöthig hat, das Gold und Silber zu wägen, und die Feinheit zu probiren. Die Münzen sind entweder eingebilddete oder wirkliche. Jene, die man auch Rechnungsmünze nennt, existirt nicht, als ein geprägtes Stück Geld; sondern man versteht darunter einen Theil, oder mehrere Theile einer wirklichen Münze, und bestimmt darnach die Summen des baar zu empfangenden oder auszuzahlenden Geldes. So eine eingebilddete Münze sind in England das Pfund Sterling, und in Portugall ein Millereis, und der Wechsel-Cruzade. Ein Millereis gilt 1 Thlr. 16 Gr. der Louisdor zu 5 Thaler gerechnet. Die Wechsel-Cruzade 16 Gr. Die wirklichen Münzen sind

in Golde nach dem alten Münzfuße.

Dobras	24000	Reis oder 40 Thlr.
Halbe	12000	20
Moidor, oder Lisbonine	4800	8
Halbe	2400	4
Viertel	1200	2
Sehtel oder		
Cruzado novo	480	199r. 3pf. Nach

Nach dem neuen Münzfuße seit 1722.

Dobras	12800 Reis oder 21 Thlr. 8 Gr.		
Halbe	6400	10	16
Viertel	3200	5	8
Achtel oder Escudos	1600	2	16
Halbe Escudos	800	1	8
Quartos	400	—	16

in Silber

Patacas	600 Reis oder 1 Thlr.		
Cruzados novos	480	19 Gr. 3 Pf.	
Halbe	240	9	7½ pf.
Viertel	120	4	9
Testos	100	4	
Halbe	50	2	
Wintes	20		11

in Kupfer

Stücken von 10, 5, 3, 1½ Reis. Fünf und zwanzig Reis gelten 1 guten Groschen. Nächst den Münzen befördern den Handel richtige Maasse und Gewichte. Das portugiesische Ellemaaß ist nach Barros und Cavidos eingerichtet. Hundert Leipziger Ellen sind gleich 50½ Barros, oder 82⅓ Cavidos. Von den Gewichten sind die größern Arroba und Quintel. Jenes hält 30 Pfund Hamburgisch; dieses 120 Pfund.

Die

Die Staatseinkünfte sind ansehnlich, und unter der vorletzten Regierung wurden sie immer höher getrieben, indem das Volk mit neuen Auflagen beschwert ward. Dem Rechte nach dürfen die portugiesischen Könige keine neue Abgabe von dem Volke heben, ohne Bewilligung der Reichsstände, d. h. der Repräsentanten der Nation. Aber sie thun es doch, und binden sich so wenig, als andere Regenten, an solche Verträge. Man schätzt sie zu 70, andere gar zu 80 Millionen französischer Livres. Die Quellen derselben sind ausser den Zöllen, den Steuern, der Accise, die Erbgüter des seit 1640 regierenden Hauses Braganza; die Domänen oder Kronländer*); der Alleinhandel mit brasilischem Schnupftobak, der dem Könige 1674 von den Reichsständen bewilliget ward; die Grosmeisterschaften der Ritterorden; die Revenüen von Brasilien, die zu 18 Millionen Livres

*) Die dem Regenten als Regent betrachter, oder überhaupt dem Staate gehören. Seit 1753 sind diese in Portugall sehr vermehrt worden, indem große Striche von Ländereien in Brasilien mit der Krone wieder vereint wurden, welche diese vormals an Privatleute verschenkt hatte.

livres geschätzt werden^{*)}; der Ablasskram mit der Kreuzbulle^{**)} etc. Bey allen diesen Einkünften soll der Hof selten Geld vorrätzig haben. Johann der V verschwendete ungeheure Summen an Gebäude, Klöster und Kirchen; und das Finanzwesen^{***)} soll von jeher in schlech-

*) Der König erhält den fünften Theil alles Goldes, und die Diamantgruben gehören ihm allein zu.

**) Man verkauft Vergebung der Sünden, Befreiung aus dem Fegfeuer und von gerhanen Gesalbden, Erlaubnis verbotene Speisen in der Fastenzeit zu genießen etc. Ein jeder, der zum Abendmahl zugelassen seyn will, muß einen solchen Schein vorzeigen, und jährlich einen neuen kaufen. Auch der Betrüger, der unrechtmäßig erworbenes Gut besitzt, macht sein Gewissen schweigen, indem er so einen Zettel kauft, den man die Bulle der Composition nennt, und darbei versichert, daß er den von ihm betrogenen Mann nicht kenne. So glaubt der Betrüger von der Pflicht der Wiedererstattung frei zu seyn. Der Ertrag dieses Handels muß groß seyn, weil der Dumme die Zettel aus Dummheit kauft, und der Kluge aus Furcht, in den Verdacht der Ketzerrei zu fallen. Ist es aber nicht abscheulich, die Dummheit in einer so wichtigen Sache, welche auf die Moralität entscheidenden Einfluß haben muß, geffentlich zu unterhalten, und sich dafür bezahlen zu lassen?

***) Finanzen die Gelder und Einkünfte des Staats, bey deren Einhebung, Verwaltung und Anwendung Sparsamkeit und Verschwendung statt haben kann.

schlechter Verfassung gewesen seyn. Im J. 1755 borgte der König zu seinen Bedürfnissen 400000 Thaler, und das Land war an England gegen 19 Millionen Thaler schuldig.

Der Kriegstaat ist schlecht und unbedeutend. Die Landmacht ward 1773 zu 31756 Fußvölker von 4800 Reuter angegeben. Vorausgesetzt, diese Angabe ist richtig: so will doch diese Macht wenig sagen. Denn vom höhern Officier bis zum Gemeinen fehlt es den Truppen an Uebung und Erfahrung. Die Monarchie ehrt dort nicht so, wie bey uns, und der Sold ist schlecht, wird auch nicht richtig bezahlt. Im letzten Kriege mit Spanien, als der Graf von Lippe hin kam, war es nichts seltnes, von im Dienste stehenden Officiers angebettelt zu werden.

Noch unverzeihlicher und für das Reich nachtheiliger ist die Vernachlässigung der Marine, oder der Seemacht. Ein Staat, der eine solche Lage hat, wie Portugall, so entlegene und reiche Nebenländer besitzt, und einen so wichtigen auswärtigen Seehandel treibt, muß Flotten halten, seinen Handel zu schützen, und den auswärtigen Besitzungen zur Hülfe zu eilen. Flotten aber kosten weit mehr, als Land Heere, und der Seekrieg ist ungleich kostbarer und

ge

gefährvoller, als der zu Lande. Die Kriegsschiffe theilt man in gewisse Ordnungen nach der Zahl der Kanonen, welche sie führen. Diese Ordnung heißt der Rang des Schiffes. Aenderer Schiffe Größe schätzt man nach Tonnen, oder Lasten. Unter einer Tonne versteht man ein Gewicht, von 2000 Pfund; unter einer Last zwey Tonnen, zuweilen auch anderthalb Tonnen. Ein Schiff von hundert Tonnen ist also ein solches, welches 200000 Pfund tragen kann. Die Kriegsschiffe werden, wie schon gesagt ist, nach der Zahl ihrer Kanonen in Schiffe vom ersten bis zum sechsten, und bey den Holländern bis zum siebenden Rang eingetheilt. Das Verhältniß dieser Ordnungen ist nicht bey allen Seemächten einerley. In England führt ein

Schiff vom 1sten Range 100 Kanonen, und 860 Mann

2ten	90	524 — 750
3ten	70 — 80	480 — 600
4ten	50 — 60	530 — 400
5ten	40	250
6ten	20	150

Die Schiffe vom 1, 2, 3ten Range heißen Linienschiffe, weil sie in der Schlacht groß und bewaffnet genug sind, in die erste Linie gestellt zu werden, und die Linie zu halten. Die vom 4ten

4ten bis 6ten Rang heißen Fregatten; und die unter 20 Kanonen führen, bey den Engländern Sloop, bey den Franzosen Corvetten. Der Preis solcher Schiffe ist nicht überall gleich, und nach vielen Umständen veränderlich. Man kann sich aber doch aus der folgenden Angabe eine Vorstellung von den Kosten einer Flotte machen. Ein Schiff von 100 Kanonen kostet in England, ohne die Ausrüstung 30,553 Pf. Sterling; es braucht 3600 Ellen Seegeltuch, und 34,956 Klafter Laue, den Klafter zu sechs Schuh gerechnet. Diese und die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse auf 8 Monat eingerechnet, machen wieder einen Aufwand von 41,200 Pf. Sterling. Die veränderlichen Preise des Holzes, des Hanfs, des Eisens, des Arbeitslohns steigern und vermindern die Kosten des Baues und der Ausrüstung. So hoch nun aber auch die Kosten einer Kriegsflotte steigen, so unentbehrlich ist sie jedem seehandelnden Staate, dessen Handel ins Große geht, und der überdem außereuropäische oder andere entlegene Besitzungen hat. Portugalls Seemacht

*) Nach einer Angabe in Beausobre's Einleitung in die Politik 2c. Ein Pfund Sterling macht 6 Thaler.

macht aber ist äußerst klein, und zur Bedeckung seines Handels, zur Beschützung seiner Kolonien ganz unzureichend. Im J. 1780 mußte die Regierung allen Eifer anwenden, sieben Linienfahrer in brauchbaren Stand zu setzen. In Brasilien könnte es die schönsten Schiffe bauen lassen, weil es da an vortreflichem Bauholze nicht fehlt. Aber gute Matrosen kann es nur durch Erweiterung seiner eignen Schiffarth erhalten.

In Wissenschaften und der Aufklärung überhaupt sind die Portugiesen noch sehr zurück, ob es ihnen gleich an Scharfsinn und Begreifungskraft nicht mangelt. Unläugbar ist es wohl, daß die Geistlichkeit zur Unterhaltung der Unwissenheit unter dem Volke von jeher alles, was in ihren Kräften stand, redlich benutzte, was sie dadurch sich mächtete und bereicherte. Und der römische Hof begünstigte aus der nämlichen Ursache alle Anstalten, welche der Aufklärung entgegen seyn konnten. Daher die Menschen von Censuren, welchen jede Schrift unterworfen ist, ehe sie dem Publikum darf in die Hände gegeben werden. Daher die häufigen Bücher-Verbothe zum Nachtheil derjenigen, welche die Kenntniß ausländischer Sprachen in den Stand setzt, ihren
Ver-

Verstand auszubilden. Und der heimliche Büchervertrieb ist hier mehr, als sonst wo, erschwert durch die Strenge der Inquisition. Die Zahl einheimischer Schriftsteller ist groß genug. Aber die Güte ihrer Schriften steht damit in keinem Verhältnisse. Einige gute Werke über die vaterländische Geschichte, Alterthümer, und römische Rechtsgelahrtheit abgerechnet, beschäftigen sich die übrigen mit Theologie, Lobreden auf Heilige, dem Leben der Jungfrau Maria*), den Leben anderer Heiligen, und dergleichen unnützen Gegenständen. Gegen 3556. Schriften über die Gottesgelahrtheit, worunter 297. Biographien der heiligen Maria, 2. Biographien Christi im Leibe seiner Mutter, und eine der Maria im Leibe ihrer Mutter Anna enthalten sind, zählt man nur 49 über Naturlehre und Naturgeschichte, 14 über Mathematik, 18 über Meskunst, 4 über Baukunst; und gegen 56. Uebersetzungen aus dem Französischen, nur 3 aus dem Englischen. Ihr bestes Wörterbuch hat ein Ausländer geschrieben, Blüteau, ein in Irland geborner Franzose. Ihr bester Dichter

*) S. Hr. von Jung Nachrichten von der portugiesischen Litteratur; das Ausführlichste und Beste, was darüber geschrieben ist.

ter ist Camoens, der die Lusiade, ein episches Gedicht über die Seefahrt seines Volkes nach Ostindien geschrieben hat. Von den historischen Schriften beschäftigt sich ein großer Theil mit dem Könige Sebastian. Viele unter dem Volke glauben, daß er noch jetzt lebe, und nach dem Ende seiner Büßungen mit großer Herrlichkeit in sein Reich zurück kehren werde. Noch 1740 hielt es ein Gelehrter für nöthig, gegen diesen dummen Aberglauben zu schreiben, und zu zeigen, daß in gewissen Stellen beym Daniel und Esdra von dem portugiesischen Sebastian nicht die Rede seyn könne. Die glänzendeste Periode der portugiesischen Litteratur erschien unter Johann dem V, der 1720 die Akademie der portugiesischen Geschichte errichtete, und jedem der 50 Akademisten die Bearbeitung eines Stückes der einheimischen Historie anweisen ließ. Von den historischen Arbeiten dieser Männer ist Nichts im Drucke bekannt geworden. Der Neigung des Königs zu gefallen, wimmelte alles von Leuten, welche sich für Gelehrte ausgaben, und es entstanden viele Privat-Akademien. Die Mitglieder lesen sich einander Aufsätze vor, deren Gegenstand zuweilen sonderbar genug war, und den Fremden

den keinen vortheilhaften Begriff geben konnte.
 3. B. Untersuchung, ob der Elephant das
 größte vierfüßige Thier sey? Untersuchung,
 ob es dem Menschen vortheilhafter sey,
 groß oder klein von Gestalt zu seyn? Un-
 tersuchung, ob diese Welt nach einer so lan-
 gen Dauer geschwächt worden, und sich
 ihrem Ende nahe? Diese Abhandlung schließt
 mit dem Gedanken „wie kann eine Welt ihrem
 Ende nahe seyn, in deren westlichstem Theile *)
 die Geister durch unsterbliche Werke in der aka-
 demischen Kampfschule sich verewigen?“ Giebt
 es einen stärkern Anstrich vom Abentheuerlichen?
 Diese glänzende Periode der Litteratur war also
 wohl ein leeres vorübergehendes Blendwerk.
 Das Land hat zwey Universitäten, zu Coimbra
 und Evora. Von ihrem Zustande läßt sich
 schon daraus urtheilen, daß bis 1772, wo Pom-
 bal sie reformirte, jährlich acht Monathe Fe-
 rien gehalten wurden.

Nur der römisch katholischen Religion
 ist die öffentliche Gottesverehrung erlaubt. Der
 dümmste Aberglaube, eine unausbleibliche Folge
 der

*) Portugall.

der Unwissenheit, brütet über dem Volke. Durch die letzten Streitigkeiten des Hofes mit Rom hat zwar die Krone gewonnen; aber nicht die Religion. Und so lange die heilige Inquisition bleibt, was sie ist, können keine gereinigten Begriffe unter das Volk kommen. In allen Ständen soll es eine große Zahl heimlicher Juden geben, und unter den Vornehmern sehr Viele, die bey dem äussern Scheine der Rechtgläubigkeit gar keine unmittelbar geoffenbarte Religion annehmen *).

Der hohe oder titulirte Adel, zu welchem Herzoge, Marquise, Grafen, Vicegrafen und Baronen gerechnet werden, heißen Grands des, d. i. die Großen des Volk, und führen den Ehrentiteln Don, oder Herr. In einigen von den ersten Familien führt der Enkel nicht den Namen des Vaters, sondern des Großvaters; und sind mehrere Söhne da, so nimmt einer den Geschlechtsnamen der Mutter an. Der niedere Adel, oder die Fidalgos, ist meist arm, wird von dem hohen Adel sehr

*) Solche Leute, die sich bloß an die natürliche Religion halten, nennt man Deisten, und ihre Religion Deismus.

sehr herabgewürdiget, und verachtet dagegen in gleichem Maaße den Bürger. Ueberhaupt ist der erbliche Adel ein Ueberbleibsel roher Zeiten, wo das kriegerische Verdienst fast das einzige war, welches man kannte und schätzte. Von adlicher Geburt seyn, will bey vernünftigen Leuten, deren Beyfall allein schätzbar seyn kann, nichts weiter sagen, als: durch ausgezeichnete Verdienste seiner Eltern und Vorfahren zu gleich guten und edlen Handlungen vorzüglich vor andern berufen seyn. Wer diesen Beruf erfüllt, der hat dann allerdings einen Anspruch auf die vorzügliche Hochschätzung seiner Mitmenschen. Erfüllt er ihn nicht, so gebühren zwar im gesellschaftlichen Leben seinem Stande, weil der Staat einmal damit einen gewissen Rang verbunden haben will, gewisse äussere Kennzeichen der Ehrerbietung, deren Verweigerung wenigstens gegen die guten Sitten seyn würde. Aber dieses ist nicht jene Hochachtung, nach welcher der Vernünftige trachtet; giebt keine Ehre; ist nichts weiter, als ein leeres Compliment.

Auch die Lehre vom Probabilismus und der philosophischen Sünde ward ihnen zur Last gelegt. Nach jenem behaupteten sie, eine wahrscheinliche Meinung d. h. eine solche, welche den Beifall eines frommen Mannes hätte, könne, wenn sie auch dem Worte Gottes zuwider wäre, vor Gott entschuldiget werden. Die philosophische Sünde, welche man aus Unwissenheit, oder indem man an Gott nicht denke, begiehe, wäre vor Gott, wie keine Sünde. Beide Lehren zerstören offenbar die Grundsätze aller Moralität, und machen aus guten und schlechten Handlungen ein Schattenspiel, wo man die Bilder kann erscheinen lassen, in welcher Gestalt man will.

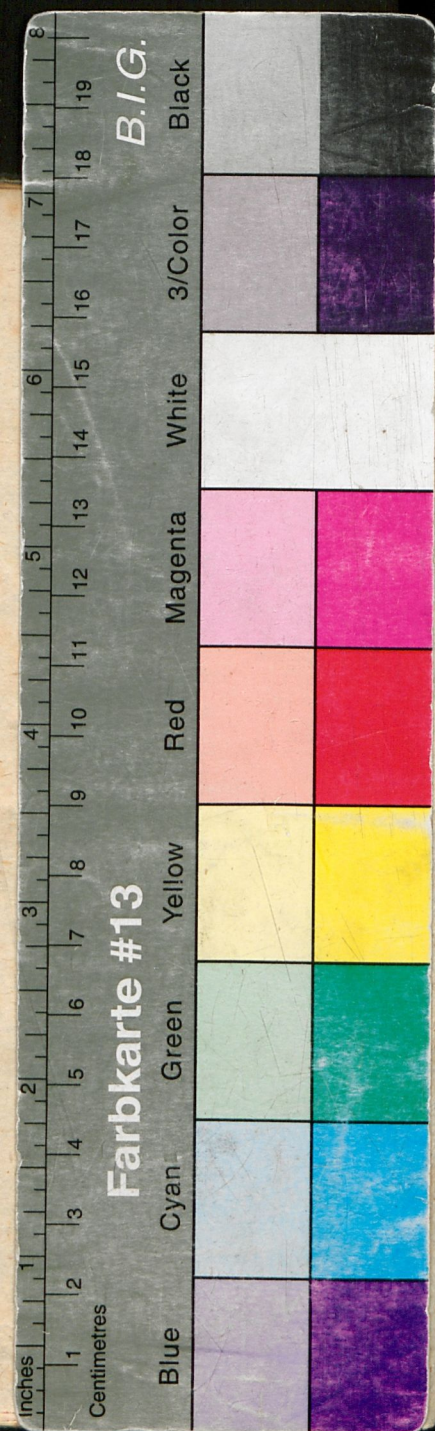
S

Na 1146.

8.

1018

15



Allgemeine Geschichte
der
europäischen Staaten

ein durchaus
verständliches Lesebuch
zur nützlichen Unterhaltung.

Erster Heft.
Der Staat von Portugall.

Herausgegeben
von
M. K. E. Mangelsdorf,
der Beredsamkeit und Geschichte Professor
zu Königsberg.

Halle
verlegt von Johann Gottfried Heller.

1784.
5